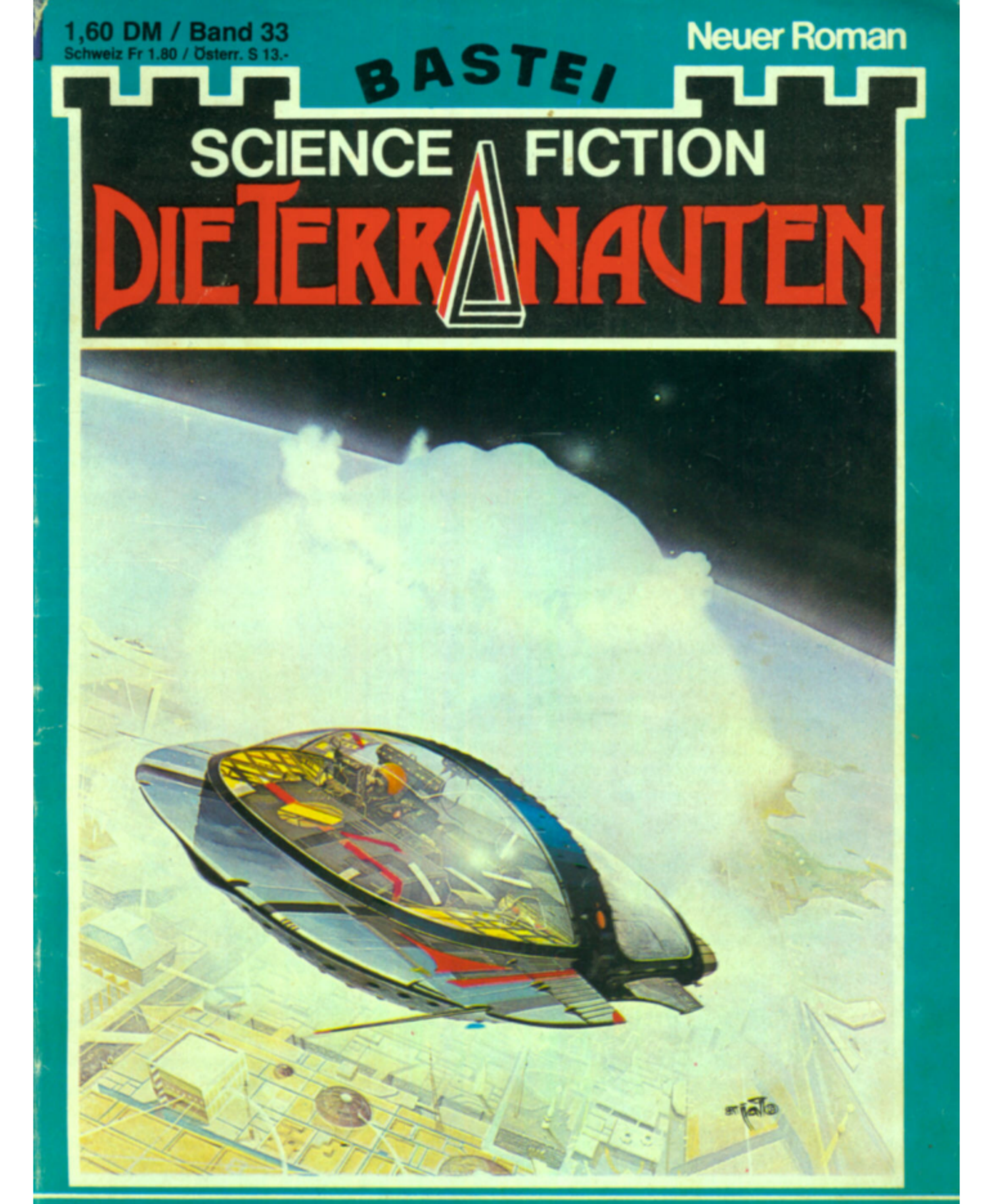

1,60 DM / Band 33
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-
Neuer Roman
BASTEI
SCIENCE FICTION
DIE TERRANAUTEN
Der Kampf um Aqua
Rebellion auf der Wasserwelt – Terranauten zerschlagen die Ketten des Konzils
Belgien F 30 / Frankreich F 4,40 / Italien L 850 / Luxemburg F 28 / Niederlande f 2,- / Spanien P 75



von Michael Roberts

Rebellion auf der Wasserwelt - Terranauten zerschlagen die Ketten des Konzils

Im Jahr 2501 befindet sich das Sternenreich der Menschheit in seiner bisher schwersten Krise. Die Treiber, PSI-begabte Raumfahrer, in deren Händen bisher die Raumfahrt lag, wurden von den neuen Kaiserkraft-Raumschiffsantrieben abgelöst. Trotz der gefährlichen Nebenwirkungen will Lordoberst Valdec, der Vorsitzende des über die Menschheit herrschenden Konzils der Konzerne, die von seinem Konzern entwickelte Kaiserkraft um jeden Preis durchsetzen. Doch die neuen Kaiserkraft-Schiffe können nicht schnell genug gebaut werden. Überall auf den Kolonialwelten kommt es zu Versorgungsschwierigkeiten.

Als die Treiber sich gegen ihre Ablösung wehrten, nahm man den meisten von ihnen durch Gehirnoperationen Ihre PSI-Kräfte. Nur der Geheimbund der Terranauten hält den Widerstand gegen Valdec aufrecht. Von Rorqual aus, dem Planeten in Weltraum II, gelangen den Terranauten in der letzten Zeit einige erfolgreiche Aktionen gegen das Konzil. Man flog die Gefängniswelten Valdecs an und befreite über 500 noch nicht operierte Treiber.

Nachdem die Grauen Garden jetzt jedoch begonnen haben, die Strafplaneten schärfer zu bewachen, verlegen die Terranauten ihre Suche auf die Kolonialwelten. Viele der während der Treiber-Verfolgung verhafteten Kameraden befinden sich noch in örtlichen Gefängnissen, weil es den Garden an Transportmöglichkeiten fehlt. Deshalb fliegt ein Terranauten-Schiff unter dem Kommando des Riemenmannes Llewellyn 709 die Wasserwelt Aqua an und stößt mitten in ein Wespennest. Es kommt zum KAMPF UM AQUA …

Die Personen der Handlung:

Llewellyn 709 – Der Riemenmann legt sich wieder mit den Grauen Garden an.

Gunther V. und Urs Ursus – Zwei gefangene Treiber, die für ihre Freiheit das Leben riskieren.

Argan Pronk – Ein Bürgermeister wird zum Rebellen.

Wie lange dauert die Ewigkeit?

Irgendwann hatte Gunther V. einmal eine husche Antwort auf diese Frage bekommen: Auf Phädra gibt es einen Berg, der achtzehntausend Meter hoch ist. Alle hundert Jahre kommt ein kleines Tier und wetzt seine Krallen am Fuß der Felsen. Wenn das Tier den ganzen Berg abgetragen hat, ist eine Sekunde der Ewigkeit vorbei.

Ein bißchen kam sich Gunther V. wie jenes kleine Tier vor. Nur daß er keinen Berg abwetzte, sondern die durchsichtige Protop-Wandung seines Gefängniskubikels. Dazu verwendete er nicht seine Hände oder irgendein Werkzeug, denn damit wäre dem Protop kaum beizukommen gewesen. Vielmehr setzte er die telekinetischen Kräfte seines PSI-begabten Treiberhirns ein. Und das seit inzwischen mehr als anderthalb Erdenjahren. So lange war es her, daß die Polizeibehörden Aquas ihn und die anderen Mitglieder seiner Loge verhaftet und hier festgesetzt hatten.

Das Bemühen, eine Fluchtöffnung in der Wandung zu schaffen, war an sich der helle Wahnsinn. Der Gefängniskubikel war ringsum von Wasser eingeschlossen, in dem die mörderischen Schlangenhaie nur darauf lauerten, ein Opfer zwischen ihre messerscharfen Reißzähne zu bekommen. Wenn die Wandung jetzt brach, wären Gunther V. und sein Zellengenosse und Freund Urs Ursus wohl verloren gewesen. Und wann die Flut so weit zurückging, daß die Stadt Middlehaven aus dem Ozean auftauchte, konnten die Gefangenen nicht abschätzen. Außerdem gingen die telekinetischen Anstrengungen schwer an die Substanz Gunthers. PSI-Kräfte konnten nicht nach Belieben freigesetzt werden, denn auch sie unterlagen den universellen thermodynamischen Gesetzen. Gunther V. war sich ziemlich sicher, daß ihn der bisherige Aufenthalt in der Zelle mehrere Jahre seiner Lebenserwartung gekostet hatte. Dennoch dachte er nicht daran, seine Anstrengungen einzustellen. Was war die Zukunft schon wert, wenn er sie in diesem öden Gefängnis verbringen mußte? Die Hoffnung, daß man ihn und seine Freunde in absehbarer Zeit freiwillig wieder nach draußen lassen würde, hatte er längst aufgegeben. Die aquanischen Polizeibehörden waren dem Konzil Terras treu ergeben. Und das Konzil der Konzerne hatte allen Treibern den Krieg erklärt – einen Krieg, in dem das Wort »Gnade« nicht existent war. Deshalb machte Gunther V. weiter – auch auf die Gefahr hin, daß er sich selbst das Grab schaufelte.

Mit geschlossenen Augen saß er da, voll konzentriert auf seine Aufgabe. Seine PSI-Kräfte strömten in die toten Zellen der erstarrten Mikroorganismen, aus denen das Protopmaterial bestand, und lösten

ihre Struktur auf. Der Prozeß war unendlich mühsam, denn es gab Millionen und Abermillionen von Zellen, von denen jede einzelne zerstört werden mußte, um zum Erfolg zu kommen. Neben der geistigen und körperlichen Anstrengung war Geduld die höchste Tugend bei Gunthers Arbeit. Und wenn er von Natur aus auch kein sonderlich geduldiger Mensch war, so hatte er inzwischen doch gelernt, seiner Unruhe zügelnde Fesseln anzulegen.

Erst als er spürte, daß die Schwäche ihn zu übermannen drohte, stellte er für diesen Tag seine Bemühungen ein. Morgen würde er die Arbeit fortsetzen.

Er schlug die Augen auf und ließ sich auf die Pneumoliege zurücksinken.

Urs Ursus trat sofort an seine Seite.

»Erschöpft?« fragte er teilnahmsvoll.

Gunther V. verzog sein Gesicht zu einer Grimasse. »Erschöpft? Aber nein, wie kommst du denn darauf?«

Anschließend strafte er sich selbst Lügen, indem er die Augen erneut schloß und Körper und Geist entspannte. Nach mehreren Minuten fühlte er sich schon wieder besser. Hungergefühle machten sich bemerkbar. Er richtete sich auf.

»Gibt's nichts zu essen in diesem Drecksstall?«

»Sicher, Gunther, sicher«, erwiderte Urs Ursus.

Er ging hinüber zur linken Ecke des Gefängniskubikels, wo sich die unterarmbreiten Ver- und Entsorgungsrohre befanden, die die einzige Verbindung zur Außenwelt herstellten. Mit einem Knopfdruck öffnete er die Klappe und entnahm dem Schacht das Tablett mit dem Abendessen.

Die Lippen Gunthers kräuselten sich angewidert, als sein Freund das Essen vor ihn hinstellte.

»Fisch und Algengemüse«, schimpfte er erbittert. »Tagaus, tagein dasselbe Zeug. Das ist psychologische Folter!«

Urs Ursus zuckte die Achseln. »Was erwartest du? Aqua ist nun mal eine Wasserwelt. Ganz klar, daß die Speisekarte keinen saftigen Braten enthält.«

Natürlich wußte Gunther V., daß Urs recht hatte. Aqua war einer der jüngsten Kolonialplaneten, ganz am Rande des von Menschen besiedelten Raumsektors, mehr als achtzehnhundert Lichtjahre von der Erde entfernt. Die Bewohner mußten mit dem vorliebnehmen, was ihre Welt zu bieten hatte. Der Import von überflüssigen Naturalien stand außer Diskussion. Die wenigen Handelsschiffe, die Aqua ansteuerten, brachten ausschließlich wichtige Industriegüter – alles,

was man dringend benötigte, um eine halbwegs funktionsfähige technische Zivilisation aufzubauen.

Mißvergnügt verleibte sich Gunther das geschmacklose Algenzeug und die weißlichen Fischsteaks ein. Der Mensch mußte schließlich essen, auch wenn Zunge und Gaumen protestierten.

Ein Knirschen ließ Gunther V. hochblicken.

»Was, bei allen Schurken des terranischen Konzils …«

»Die Wand!« stieß Urs Ursus hervor. Beide Männer blickten wie gebannt auf die vor wenigen Augenblicken noch makellos ebene Kubikelwandung. Jetzt zeichnete sich darauf das Muster eines Kreises ab, der einen Durchmesser von knapp einem Meter aufwies. An den betreffenden Stellen hatte Gunther V. von innen heraus die Struktur der Protopzellen mit seinen telekinetischen Kräften aufgelöst. Und nun war das eingetreten, auf das er die ganze Zeit spekuliert hatte: Der geschwächte Zellverbund konnte dem Druck des von außen einwirkenden Wasser nicht länger standhalten und brach auseinander. Die knirschenden Geräusche kündigten es mit unmißverständlicher Deutlichkeit an.

»Na also«, sagte Gunther V. mit einem verkniffenen Lächeln, »ich habe es also doch geschafft. Siehst du das lockende Banner der Freiheit, das draußen winkt?«

Urs Ursus ächzte. Angesichts der beiden Schlangenhaie, die den Kubikel umkreisten, war das nur zu begreiflich.

»Die Freiheit!« echote er wild. »Du hast uns den Tod ins Haus geholt, sonst gar nichts!«

»Ach ja?« Gunther V. behielt sein schiefes Lächeln bei. »Warst du nicht damit einverstanden, daß ich ein Loch in die Wand breche?«

»Klar war ich das«, gab sein Freund zurück. »Aber doch nicht jetzt! Konntest du nicht warten, bis Middlehaven aufgetaucht ist?«

»Es lag bestimmt nicht in meiner Absicht, den Bruch ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt zu bewerkstelligen. Aber woher sollte ich wissen, daß ich schon fast durch war?«

Urs Ursus antwortete nicht. Ein erneutes häßliches Knirschen hinderte ihn daran. Mit Urgewalt drückten die Wassermassen gegen die brüchige Stelle. Es konnte jetzt nur noch wenige Augenblicke dauern, bis das kreisrunde Segment aus der Wandung herausplatzte. Schon wölbte es sich bedenklich nach innen.

Fluchend rannte Ursus zu der Wand hinüber und stemmte sich mit dem ganzen Körper gegen die gefährdete Stelle.

Er kam Gunther V. vor wie Atlas, der in einer uralten terranischen Geschichte das Himmelsgewölbe auf seinen Schultern trug. Und in der

Tat hatte Urs Ursus sicherlich Ähnlichkeit mit dem sagenhaften antiken Riesen. Fast zwei Meter groß, breit wie ein pelandrischer Elefantenbaum, mit Armen und Beinen, die an Säulen erinnerten – der auf dem 1,6-g-Planeten Styx geborene Treiber gehörte zu den stärksten Menschen, die Gunther V. jemals kennengelernt hatte. Aber auch Urs' außerordentliche Körperkräfte würden nicht ausreichen, dem Wasser das Eindringen ins Innere des Kubikels zu verwehren.

Und da passierte es bereits …

Aus dem Knirschen wurde ein Krachen. Das Segment gab endgültig nach. Ein erster klaffender Spalt entstand in der Wandung, durch den das Wasser hereinspritzte.

Verzweifelt preßte sich Urs Ursus gegen die herausbrechende Protopplatte. Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn. An seiner rechten Schläfe begann eine Ader heftig zu pochen.

»Hilf mir doch!« keuchte er. »Wenn du deine telekinetischen Fähigkeiten einsetzt …«

Gunther V. dachte gar nicht daran. Sicher, seine PSI-Kräfte konnten die Bemühungen des Treibers unterstützen. Aber nur für ganz kurze Zeit. Dann würde er vollkommen erschöpft sein, hilflos dem Schicksal ausgeliefert. Dazu wollte er es nicht kommen lassen.

»Hör auf mit dem Unsinn«, fuhr er den Freund an. »Du vergeudest nur deine Kräfte!«

Urs Ursus wollte es noch immer nicht wahrhaben. Nach wie vor stemmte er sich mit aller Macht gegen die Wand. Er schien nicht zu begreifen, daß er auf verlorenem Posten kämpfte.

Erneut knirschte und krachte es. Der gerade noch schmale Spalt vergrößerte sich, wurde breiter und breiter.

Dann brach das Segment ganz aus der Wand heraus. Das Wasser hatte freie Bahn …

*

In Miramar wurde mit Hochdruck gearbeitet.

Noch genau fünfzehn Tage blieben Zeit, bis die beiden Monde Agi und Rama genau über dem Inselkontinent standen. Dann würde die Flut Miramar überspülen. Alles, was sich zu diesem Zeitpunkt nicht unter dem schützenden Kuppeldach befand, würde zerstört werden.

Argan Pronk, der vierschrötige Bürgermeister von Miramar, hatte alle Hände voll zu tun. Bei ihm liefen sämtliche Fäden zusammen. Die in Angriff genommenen Bauten mußten fertiggestellt werden. Der Handelsverkehr mit den Städten, die sich gegenwärtig ebenfalls an der

Oberfläche befanden, war abzuwickeln. Und last not least hatte er auch mit einer Reihe von auswärtigen Leuten zu tun, die die günstige Gelegenheit benutzten, Miramar in dieser oder jener Angelegenheit einen Besuch abzustatten.

Gerade war eine Konferenz mit ein paar führenden Männern aus Hometown zu Ende gegangen. Pronk hatte über eine zukünftige Zusammenarbeit bei der Erschließung der Roten Inseln verhandelt. Die Besprechung war ein voller Erfolg gewesen. Er hatte es geschafft, den Hometownern den größten Teil der Kosten unterzujubeln, während der Ertrag hälftig geteilt werden sollte. Befriedigt rieb sich der Bürgermeister die Hände.

»Das hast du großartig gemacht, alter Junge«, sagte Thai Memleb und verzog sein schmales Gesicht zu einem Grinsen. »Wer sich mit dir auf ein Geschäft einläßt, ist verraten und verkauft.«

Pronk zwinkerte dem kleinen Mann mit dem schütteren Haar, der die Finanzen Middlehavens verwaltete, listig zu.

»Die Hometowner haben einen kleinen Fehler gemacht«, stellte er fest. »Sie haben mich für einen bäuerlichen Tölpel gehalten, den man nach Belieben austricksen kann. Na ja, die Quittung können sie ja nun ihrem Stadtrat vorlegen.«

Thai Memleb nickte. In der Tat wirkte Argan Pronk auf den ersten Blick eher wie ein Mann, der von Robotpflug und Düngemitteln mehr verstand als von komplizierten Wirtschafts- und Verwaltungsangelegenheiten. Aber dieser Eindruck täuschte gewaltig. In Wirklichkeit verbarg sich hinter dem biederen Äußeren des Bürgermeisters ein überaus wacher, analytisch denkender Verstand. Und da es Pronk meistens verstand, seine cleveren Gedanken mit Tatkraft und Energie in die Tat umzusetzen, blieben seine Erfolge nicht aus. Miramar hätte sich keinen besseren Mann an der Spitze wünschen können.

»Ich glaube, wir haben uns eine kleine Stärkung verdient«, sagte der Bürgermeister. »Hol doch mal den *Kocknack* her!«

Das ließ sich Memleb nicht zweimal sagen. Er ging zu dem kleinen Barschrank hinüber und holte die bauchige Flasche nebst zwei Gläsern hervor. Dann schenkte er dem Bürgermeister und sich selbst ein. Das farblose Getränk roch verlockend würzig. Ja, *Kocknack,* eins der wenigen Luxusgüter, die von der fernen Erde importiert wurden, war schon etwas Besonderes.

»Auf dein Wohl, Argan«, sagte Memleb und hob sein Glas.

»Auf das Wohl Miramars«, erwiderte Pronk und leerte sein Glas genüßlich.

Daß er auf das Wohl der Stadt trank, war keine leere Geste. Er liebte Miramar. Seit seine Frau vor ein paar Jahren durch einen Unfall ums Leben gekommen war, bedeutete ihm die Stadt so ziemlich alles.

Er blickte aus dem Fenster seines Büros nach draußen. Der Raum lag im vierten Stockwerk, und er konnte deshalb weit über die meist niedriggeschossigeren Gebäude Miramars hinwegblicken. Es waren hübsche, bunte Häuser, erbaut aus Stein und Ton und nicht aus Protopmaterial, das viel zu kostbar gewesen wäre. Weit im Hintergrund konnte er undeutlich die dunkle Fläche des allgegenwärtigen Meeres erkennen. In fünfzehn Tagen würden die Monde dafür sorgen, daß der Meeresspiegel unaufhaltsam anstieg und ganz Miramar überflutete. Dann konnte nur die Kuppel der Stadt Schutz gewähren, die jetzt oben geöffnet war, um das Licht Wischnus ungehindert einfallen zu lassen.

Das Visiophon auf Pronks Schreibtisch summte. Der Bürgermeister drückte auf den Empfangsknopf. Auf dem Schirm erschien das hagere Gesicht Berta Orns. Die mittelalte Frau war keine Schönheit. Aber ihre Tüchtigkeit machte sie zu einer idealen Assistentin.

»Ja?«

»Der Gouverneur möchte Sie sprechen, Bürgermeister. Soll ich verbinden?«

»Ja, natürlich!«

Das Gesicht der Assistentin verschwand vom Monitor und machte Saul Khoman Platz.

Der Chef der aquanischen Zentralregierung war ein dicklicher Mann mit Glatze. Schwere Tränensäcke hingen unter seinen Augen, und die aufgeworfenen Lippen ließen den Eindruck entstehen, als sei er ständig beleidigt.

Argan Pronk hatte nicht viel übrig für den Gouverneur. Er sah in Khoman weniger einen Mann, der die Interessen Aquas vertrat. Vielmehr hielt er ihn für einen Lakaien des Konzils. Und tatsächlich war Khoman vor seiner Berufung zum Gouverneur auch als Manag des terranischen Uni-Nest-Konzerns tätig gewesen.

Nach einer kurzen Begrüßung kam Saul Khoman gleich zur Sache.

»Ich muß ihnen eine betrübliche Mitteilung machen, mein lieber Pronk«, begann er.

»So?«

Khoman fuhr sich mit der rechten Hand über die Stirn. »Sie hatten Protopkulturen bestellt, nicht wahr?«

»Ja«, antwortete Argan Pronk. »Jetzt sagen Sie bloß nicht, wir könnten nicht alles bekommen, was wir angefordert haben!«

»Ich fürchte, es sieht noch unerfreulicher aus.«

»Was heißt das?« Die Stirn des Bürgermeister legte sich in ärgerliche Falten.

Es war Khoman sichtlich unangenehm weiterzusprechen. »Wir müssen die Situation … äh … nüchtern betrachten, mein lieber Pronk«, fuhr er fort. »Wie Sie wissen, gibt es, bedingt durch die Schwierigkeiten mit den Treibern, gegenwärtig Stockungen im interstellaren Handelsverkehr. Das Konzil ist dabei, die Treiberschiffe durch Raumer zu ersetzen, die mit der neuen Kaiserkraft, angetrieben werden. Aber das geht natürlich nicht von heute auf morgen. Und deshalb, mein lieber Pronk … Kurz gesagt, die angekündigten Versorgungsschiffe von der Erde kommen vorläufig nicht.«

»Wollen Sie mir damit zu verstehen geben, daß Miramar keine Protopkulturen erhalten soll?«

»Das wollte ich sagen, ja!«

Der Gouverneur schien jetzt, da die Worte gesagt waren, regelrecht erleichtert zu sein.

Aber Argan Pronk war keineswegs gewillt, sich so leicht abspeisen zu lassen.

»Das können Sie mit mir nicht machen, Khoman!« brüllte Pronk. »Wir haben mehrere Neubauten erstellt, die sich noch außerhalb der Kuppel befinden. Deshalb muß unsere Schutzüberbauung erweitert werden. Sie sehen also, daß wir neues Protop brauchen – unbedingt!«

»Seien Sie vernünftig, Bürgermeister«, entgegnete der Gouverneur. »Der Nachschub von der Erde bleibt aus. Woher sollen die Kulturen also kommen?«

Argan Pronk schob das Kinn vor. »Sie wollen mich reinlegen, Khoman!« bellte er. »Mag sein, daß gegenwärtig keine neuen Lieferungen auf Aqua eintreffen. Aber Sie haben Lagerbestände. Ich verlange, daß unsere Bestellung daraus erfüllt wird!«

»Die Lagerbestände sind erschöpft.«

»Das glaube ich Ihnen nicht!«

Khoman zuckte die Achseln. »Ihre Sache, Pronk! Sie scheinen zu glauben, daß nur Miramar Wünsche hat. Aber es gibt noch ein paar andere Städte auf Aqua, falls Sie das nicht wissen sollten. Wie gesagt, wir haben keine Protopkulturen mehr. Tut mir, leid, daß ich Ihnen keinen anderen Bescheid geben kann. Wiedersehen, Bürgermeister.«

»Warten Sie, Khoman!«

Argan Pronks Ruf verhallte ungehört. Der Bildschirm des Visiophons zeigte bereits das typische Wellenmuster. Der Gouverneur hatte die Verbindung unterbrochen. Wütend hämmerte Pronk auf den Knopf

und schaltete das Phon ab.

»Böse Sache«, knurrte Thai Memleb und biß sich auf die Unterlippe.

»Wenn wir New Miramar nicht überkuppeln können, war die ganze Arbeit umsonst. Die Flut wird alles vernichten. Und was die Erschließung der Roten Inseln betrifft … Nun, das können wir dann auch gleich vergessen.«

Mit zusammengezogenen Brauen starrte Pronk auf das tote Visiophon. Dann ging ein Ruck durch seinen Körper.

»Nein!«

»Nein?« echote Memleb.

»Ich lasse mich von diesem Konzilsknecht Khoman nicht für dumm verkaufen!«

»Was willst du tun, Argan?«

Pronk ging zu dem tabellarischen Schaubild hinüber, das an der Stirnwand des Büros hing. Darauf waren die vorausberechneten Gezeiten Aquas aufgeführt. Der Bürgermeister warf einen kurzen Blick auf die Tabellen und meinte dann: »Middlehaven taucht in zwei Tagen auf. Und bevor Saul Khoman Wischnu sieht, wird er zunächst etwas anderes sehen: mich nämlich!«

»Du willst nach Middlehaven fliegen?«

»Und ob ich das will!« versicherte Argan Pronk mit fester Stimme.

*

Das Wasser schoß in den Kubikel, als sei es aus einem Glaser-Geschütz abgefeuert worden. Wie von einem Hammerschlag getroffen, wurde Urs Ursus zuruckgeschleudert. Schwer schlug er auf dem mit Weichprotop ausgelegten Kubikelboden auf. Körperdicke Wasserstrahlen stürzten auf ihn nieder.

Prustend und sämtliche Wesenheiten des Weltraum II verfluchend, sprang er wieder auf die Beine. Schon waren seine Füße bis über die Knöchel überspült.

Und der Wasserspiegel stieg von Sekunde zu Sekunde an …

»Wir müssen hier raus!« schrie Urs Ursus mit verzerrtem Gesicht. »Los, komm!«

Schon stürmte er wieder auf die Öffnung zu, durch die die Fluten des aquanischen Zentralozeans unaufhaltsam hereinströmten.

»Halt!« rief Gunther V. »Du kommst gegen den Wasserdruck nicht an. Wir warten, bis sich das Loch unterhalb des Wasserspiegels befindet. Dann müßten wir es schaffen, nach draußen zu kommen.«

Urs Ursus blieb stehen und tat, was der Freund von ihm verlangte.

Er war es gewohnt, daß Gunther V. für sie beide dachte. Gunther war das Hirn ihres Teams, Urs die Faust.

Schnell stieg das Wasser. Aber noch bestand keine akute Gefahr für die Gefangenen: Die kreisenden Schlangenhaie hatten noch nicht bemerkt, daß der Weg zu ihren Opfern frei war. Und auch in Atemnot gerieten sie derzeitig nicht. Der Kubikel war hoch genug, um genügend Luft zu speichern.

Noch wenige Augenblicke, dann würde die Öffnung völlig überspült sein. In weiser Voraussicht hatte Gunther V. sie dicht über dem Fußboden in Angriff genommen.

Kurz darauf war es soweit. Das Wasser reichte den beiden Treibern bis zu den Oberschenkeln. Das Loch in der Protopwand lag unterhalb des Wasserspiegels.

»Jetzt!« sagte Gunther V.

Er atmete tief und füllte die Lunge bis zum Bersten mit Luft. Von der Seite trat er an die Öffnung heran und tauchte unter. Das Wasser war kühl und klar. Es wies nur einen sehr geringen Salzgehalt auf. Gunther hatte keinerlei Schwierigkeiten, die Augen offenzubehalten.

Nach wie vor machte sich die Strömung stark bemerkbar. Mit Macht wollte sie ihn ins Innere des Raums zurückdrängen. Gunther half sich, indem er mit beiden Händen die ausgebrochenen Ränder des Lochs packte, um festen Halt zu gewinnen. Das Wasser zerrte an ihm wie ein wildes Tier. Aber Gunther hielt dem Druck stand. Mit allen Körperkräften, die er mobilisieren konnte, stemmte er sich dagegen und versuchte, sich durch die Öffnung zu zwängen.

Es gelang ihm. Im nächsten Augenblick war er hindurch und befand sich außerhalb des Gefängniskubikels. Die Strömung des Wassers spürte er jetzt nur noch als schwaches Ziehen.

Alles in ihm drängte danach, möglichst schnell nach oben zu schwimmen, dorthin, wo es frische Luft gab, wo er wieder frei atmen konnte. Aber Gunther V. zügelte den instinktiven Drang. Zuerst mußte er sich davon überzeugen, daß auch Urs nach draußen kam.

Der Freund hatte Mühe. Er schaffte es problemlos, gegen den Wasserdruck anzukämpfen. Aber er hatte es nicht leicht, seinen mächtigen Körper durch das Loch zu winden. Zwar hatte Gunther den Durchmesser der Öffnung auf seinen Leibesumfang zugeschnitten. Dennoch entstand jetzt fast der Eindruck, daß das Loch doch nicht groß genug für ihn war.

Wertvolle, unersetzliche Sekunden tickten dahin. Sekunden, die auf Kosten der Atemluft gingen. Schließlich jedoch wurden Urs’ Bemühungen von Erfolg gekrönt. Auch er befand sich endlich auf der

anderen Seite der Wandung.

Mit einer hastigen Handbewegung deutete Gunther V. nach oben. Urs Ursus nickte.

Gerade wollte sich Gunther wuchtig abstoßen, als sie kamen.

Die beiden Schlangenhaie!

Wie Geschosse jagten sie auf die Treiber zu. Mehr als fünf Meter lange Kreaturen, deren schlanke Körper sich blitzartig zusammenkrümmten und wieder auseinanderschnellten. Ihre Köpfe waren im Verhältnis zum Körper unproportional groß. Die aufgerissenen Rachen ließen einen mächtigen Kiefer erkennen, der mit zwei Reihen dolchartiger Zähne gespickt war.

Näher und näher kamen die alptraumhaften Bestien heran. Wenige Körperlängen jetzt noch und dann …

Gunther V. handelte …

Er konzentrierte sich, konzentrierte sich auf seine telekinetischen Fähigkeiten.

Er bekam zwei zusätzliche Hände, Hände die unsichtbar waren und aus purer PSI-Energie bestanden. Mit diesen Händen griff er nach dem ersten der beiden Schlangenhaie. Er packte Ober- und Unterkiefer der Bestie und riß den Kopf mit unwiderstehlicher Kraft herum, genau dorthin, wo sich der muskelbepackte Nacken des zweiten Hais befand. Ruckartig ließ er die Zahnreihen seines Gefangenen zuschnappen. Die messerspitzen Zähne bohrten sich tief in das Muskelfleisch der anderen Bestie.

Das, was er erhofft hatte, trat sofort ein. Die beiden Meeresräuber wandten sich gegeneinander. Ihre schlangenhaften Körper wanden sich umeinander, wurden zu einem unentwirrbaren Knäuel. Die mörderischen Rachen bissen zu, wieder und immer wieder.

Gunther V. hatte seine telekinetischen Hände längst zurückgezogen. Zum einen wurden sie nicht mehr benötigt, zum anderen war er gar nicht imstande, seinen psionischen Kräftehaushalt weiter zu beanspruchen. Schon spürte er die Erschöpfung wieder. Er brachte kaum die Kraft auf, Schwimmbewegungen zu machen. Dazu fing die Atemluft bereits an, knapp zu werden.

Urs Ursus erkannte, wie es um ihn bestellt war. Unverzüglich war er an der Seite seines Freundes. Mit dem linken Arm faßte er ihn um die Hüfte. Dann strebte er mit kräftigen Schwimmbewegungen nach oben und zog Gunther V. mit sich. Der Treiber unterstützte die Anstrengungen seines Freundes, so gut er konnte.

Zügig ging es aufwärts.

Die anderen Gefängniskubikel, die wie Gunthers und Urs’ Zelle an

der äußeren Wandung der Stadtkuppel klebten, blieben unter den beiden Männern zurück. Die riesige Protopkuppel selbst jedoch, die ganz Middlehaven gegen die Wassermassen abschirmte, war jederzeit in ihrem Blickfeld. Und das war auch gut so, denn Gunther und Urs benötigten sie als Orientierungshilfe.

Wie weit war es noch bis zur Meeresoberfläche?

Von der Beantwortung dieser Frage hing das Leben der beiden Flüchtlinge ab.

Sie konnten unter Wasser nicht abschätzen, wie hoch die Flut stand, die von den sechs Monden des Planeten beeinflußt wurde. Irgendwann würde die ganze Stadt wieder auftauchen. Aber ob dies morgen oder erst in ein paar Aqua-Wochen der Fall sein würde, entzog sich ihrer Kenntnis. Das Gravitationsfeld der Monde führte zu einem komplizierten Gezeitensystem, das keinen gleichmäßigen Rhythmus besaß.

Wenn sich die Kuppel zur Zeit noch ganz unter Wasser befand, war ihr Schicksal besiegelt. Zum einen mußten sie dann damit rechnen, daß sie gar nicht bis nach oben kamen, weil ihnen vorher die Luft ausging. Und zum zweiten würden sie selbst im Erfolgsfall hilflos auf dem Meer treiben, bis ihnen irgendeine Bestie den Garaus machte.

Aber daran dachten sie im Augenblick gar nicht. Nahziel war es, die Oberfläche zu erreichen. Wie es dann weiterging, würde sich finden.

Noch war über ihnen alles dunkel. Kein Sonnenstrahl kam durch. Nur von der Kuppel drang matter Lichtschein zu ihnen herüber. Es gelang innen allerdings nicht, den Grad der Wölbung festzustellen.

Sie schwammen weiter …

Gunther V. merkte, daß er nicht mehr lange durchhalten würde. In seinem Schädel begann es zu klopfen. Ein würgendes Gefühl stieg machtvoll in seiner Kehle auf. Seine Schwimmbewegungen wurden krampfhaft, beinahe unkontrolliert.

Luft! schrie es in ihm.

Aber davon konnte noch keine Rede sein. Der ersehnte Augenblick, in dem der Kopf die Wasseroberfläche durchstieß, wollte und wollte nicht kommen.

Zusätzlich machten sich bei Gunther jetzt Schwindelgefühle bemerkbar. Der Druckunterschied trug daran die Schuld. Bunte Kreise drehten sich vor seinen Augen. Der Wunsch, einfach aufzugeben, der Quälerei ein schnelles Ende zu bereiten, drängte sich in sein Bewußtsein:

Urs Ursus blieb das Nachlassen der Anstrengungen des Freundes nicht verborgen. Aufmunternd kniff er Gunther in die Seite. Er selbst

legte sich mit gesteigerter Anstrengung ins Zeug. Er hatte jetzt kein Auge mehr für die Kuppel, konzentrierte sich voll und ganz aufs Schwimmen.

Und endlich, als Urs Ursus ebenfalls nahezu an der Grenze seines Leistungsvermögens angelangt war, hatten sie es geschafft.

Die beiden Männer tauchten auf! Tief sogen sie die frische, kühle Meeresluft in die schmerzenden Lungen. Fast eine Minute lang waren sie gar nicht in der Lage, mehr zu tun, als sich mit automatischen Bewegungen an der Wasseroberfläche zu halten und sich einfach treiben zu lassen. Dann erst machten sie sich bewußt mit ihrer Umgebung vertraut.

Es war Nacht. Drei der Monde Aquas standen wie glänzende Scheiben am dunklen Himmel. Im Hintergrund glitzerten die Sterne.

Und von der Kuppel Middlehavens war weit und breit nicht das geringste zu sehen …

*

Vor ein paar Stunden war die TASCA aus Weltraum II ins Normaluniversum zurückgekehrt. Entgegen den üblichen Gepflogenheiten hatte sich der Übergang nicht an der äußeren Grenze des Sonnensystems vollzogen. Vielmehr war das Schiff knapp zwei astronomische Einheiten vom Zentralgestirn entfernt herausgekommen. Das Risiko dabei war jedoch nicht allzu groß gewesen. Das Wischnu-System besaß mit Aqua nur einen einzigen kolonisierten Planeten. Bei den übrigen fünf Welten handelte es sich um tote Gas- und Gesteinsbälle, die nie eines Menschen Fuß betreten hatte. Raumschiffverkehr fand also so gut wie gar nicht statt.

Die TASCA, ein Treiberschiff der Kurierklasse, hatte einst den Logenmeistern von Zoe gehört. In ihm war den Terranauten bei der Vernichtung von Zoe die Flucht gelungen. Jetzt stand der Raumer, eins der wenigen Treiberschiffe, die überhaupt noch flogen, im Dienste des Kampfes gegen Max von Valdec, den ungekrönten König des irdischen Sternenreichs.

Noch immer war dies ein Kampf der Zwerge gegen den Riesen. Material- und menschenmäßig besaßen die Grauen Garden ein gewaltiges Übergewicht. Die Terranauten waren nur wenige, verschwindend wenige. Die meisten Treiber hatte Valdec mittels einer Gehirnoperation ihrer PSI-Kräfte beraubt. Es gab also auch kein großes Potential, aus dem David terGorden und seine Freunde Rekruten für ihren Kampf schöpfen konnten. Deshalb ließen die

Terranauten keine Möglichkeit aus, ihre Reihen zu verstärken. Noch waren nicht alle Treiber operiert worden. Besonders auf den erdfernen Randwelten vermuteten die Terranauten weitere Brüder und Schwestern, die die Behörden zwar festgesetzt, aber noch nicht den Schergen des Konzils überstellt hatten. Auf diese Welten konzentrierte man sich, nachdem die eigentlichen Gefängnisplaneten stärker von den Garden bewacht wurden.

Seit geraumer Zeit bereits lief die Aktion »PSI-Suche«, deren Ziel es war, Treiber aus der Gefangenschaft zu befreien und in die Terranauten-Organisation zu integrieren.

Auch der Flug der TASCA diente diesem Zweck. Die Indischen Systeme, so genannt, weil ihre Sonnen mit den Namen alter indischer Götter getauft worden waren, mußten noch überprüft werden. Darum war das Schiff hier.

Gegenwärtig war der Planet noch mehrere Millionen Kilometer entfernt. Dennoch flog die RORQUAL II bereits mit gezündeten Bremsdüsen. Die aquanische Raumüberwachung war zwar mit Sicherheit so hinterwäldlerisch wie die Welt selbst. Aber wenn ein Raumer von der Größe eines Treiberschiffs zu nahe herankam, würde er wohl doch erfaßt und entdeckt werden. Das aber wollte Llewellyn 709, der die Leitung des Unternehmens innehatte, unter allen Umständen vermeiden.

Die Treiberloge hatte sich jetzt, wo ihre Arbeit getan war, in ihre Ruheräume zurückgezogen. Llewellyn selbst, der während des Weltraum-II-Durchgangs nicht aktiv beteiligt gewesen war, weil die eingespielten Treiber auch ohne ihn zurechtkamen, hielt sich auf der Logenplattform auf.

Mit einem wehmütigen Blick sah er auf die Mistel des Urbaums Yggdrasil, die sich voll erblüht in ihrer Glaskugel befand. Sie gehörte zu den von den Raumschiff-Dieben auf der Erde erbeuteten Blüten. Im Zusammenwirken mit der Loge hatte die Mistel dafür gesorgt, daß das Schiff den Weg durch Weltraum II gefunden hatte. Nun neigte sich ihre Zeit dem Ende zu. Der Riemenmann sah darin mehr als ein bloßes Symbol des Vergehens. Seit Max von Valdecs Schergen den Urbaum im heiligen Tal Ödrödir zerstört hatten, gab es nur noch einige wenige Misteln. Und da es normalerweise unmöglich war, ein Schiff ohne einen der Ableger Yggrasils durch die jenseitige Dimension zu steuern, kündigte sich mit jeder sterbenden Mistel gleichzeitig auch das Ende der Treiberraumfahrt an. Auch die getrockneten Misteln von Rorqual gingen bald zur Neige. Dann würde die Menschheit nur noch mittels der verderblichen Kaiserkraft in der Lage sein, von Stern zu Stern zu

reisen. Und das wiederum bedeutete das unausweichliche Ende der gesamten Menschheit, weil Kaiserkraft das Gefüge des Universums erschütterte. Die Begegnung mit dem Außerirdischen Cantos hatte die Gefahren der Kaiserkraft noch einmal allen Terranauten deutlich gemacht.

Gewaltsam riß sich Llewellyn von seinen trüben Gedankengängen los. Er verließ die Plattform und ging über die Wendeltreppe zur Kommandozentrale hinunter.

Mandorla, die ehemalige Queen der Grauen Garden, die zu den Terranauten übergetreten war, blickte ihm entgegen. Sie war eine schöne und sehr weiblich wirkende Frau. Niemand, der sie nicht näher kannte, hätte ihr auf den ersten Blick angesehen, welche Härte, ja, Gefühlskälte, in ihr steckte. Diese Eigenschaft, gepaart mit einem überaus scharfen Verstand, machte sie zu einer Persönlichkeit, die sich niemand als Feind wünschen konnte.

Der Riemenmann trat neben die ehemalige Graue und betrachtete das Bild auf dem Hauptmonitor. Darauf zeichneten sich die farbigen Konturen des zweiten Planeten ab, eines atmosphärelosen Gesteinsbrockens, der so tot war wie der leere Weltraum selbst.

»Ich würde vorschlagen, wir lassen die TASCA in einen Parkorbit um den Planeten gehen«, sagte Mandorla. »Und Aqua steuern wir mit dem Ringo an.« Der Ringo war eigens für diese Aktion von der BABYLON ausgeliehen worden, denn die Beiboote der TASCA hatten die Landung auf Rorqual nicht überstanden.

»Das dürfte das beste sein«, stimmte Llewellyn zu.

Er drückte auf einen Knopf der Computerkonsole. Das schwenkbare Außenteleskop veränderte seine Position und zauberte andere Bilder auf den Sichtschirm. Der zweite Planet verschwand, machte der Schwärze des Raums Platz. Der gelbweiße Ball der sol-ähnlichen Sonne Wischnu kam ins Bild, wich ebenfalls wieder. Das Teleskop wanderte weiter. Dann erschien Aqua auf der Mattscheibe, ein strahlend blauer Punkt, der wie ein Türkis auf tiefdunklem Samt wirkte.

Llewellyn ließ mit einem weiteren Knopfdruck den Zoom-Effekt wirksam werden und arretierte den Bildausschnitt gleichzeitig.

Jetzt hatte er das erste Ziel des Exkurses in die Indischen Systeme trotz der noch relativ großen Entfernung einigermaßen deutlich vor sich. Während seines Treiberlebens war er weit herumgekommen und hatte zahllose Planeten innerhalb des terranischen Imperiums besucht. Aqua jedoch gehörte zu den Welten, die er bisher nie mit eigenen Augen gesehen hatte. Aber natürlich hatte er sich eingehend über den

Planeten informiert.

Aqua war eine Wasserwelt, deren Oberfläche zu mehr als neunzig Prozent mit Ozeanen bedeckt war. Die restlichen knapp zehn Prozent bestanden aus Inseln, von denen mehrere besiedelt worden waren. Aber die Kolonisten, die sich darauf niedergelassen hatten, aßen ein hartes Brot. Aqua besaß nämlich sechs ziemlich große Monde, die den Planeten in Entfernung von 150.000 bis 500.000 Kilometern umliefen. Die Existenz dieser Satelliten hatte natürlich großen Einfluß auf die Verhältnisse auf dem Planeten. Ihre Anziehungskraft bedingte fortwährend gewaltige Flutwellen auf Aqua, die es mit sich brachten, daß sämtliche Landflächen in einem komplizierten Rhythmus völlig überspült wurden, im Ozean untergingen und manchmal erst nach längerer Zeit wieder auftauchten. Weitgehend mußten die Aquaner also unter Kuppeldächern wohnen, um überleben zu können.

Unter diesen Umständen war es eigentlich Wahnsinn gewesen, den Planeten überhaupt zu besiedeln. Daß die Kolonisation trotz der widrigen und lebensfeindlichen Verhältnisse dennoch erfolgt war, hatte einen ganz bestimmten Grund. Auf den Inseln wuchs eine lilienartige Pflanze, die ein amphibienartiges Dasein führte. Sie brauchte zum Gedeihen sowohl das Sonnenlicht als auch das Wasser. Das Besondere an ihr waren die Blüten, aus denen ein Extrakt gewonnen wurde, der als Halluzinogen Verwendung fand. Dieses Halluzinogen erfreute sich in gewissen Kreisen so großer Beliebtheit, daß es sich gelohnt hatte, Kosten und Mühen zu investieren, um Aqua bewohnbar zu machen.

Llewellyn wandte sich vom Monitor ab. »Ich nehme an, daß Sie den Ringoflug nach Aqua selbst mitmachen wollen, oder?« erkundigte sich Mandorla.

»Natürlich.«

»Dann sollten Sie sich vorher noch etwas ausruhen.«

Der Riemenmann nickte und verließ wenig später die Kommandozentrale, um die Empfehlung in die Tat umzusetzen.

*

Es fiel Gunther V. und Urs Ursus ziemlich schwer, sich über Wasser zu halten. Ein scharfer Wind wehte und verursachte meterhohe Wellen, auf denen die beiden Männer auf und nieder tanzten wie zwei Stücke Treibholz. Außerdem merkten Gunther und Urs erst jetzt richtig, wie kalt das Wasser eigentlich war. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis ihre Glieder regelrecht erstarrt sein würden.

Die beiden Treiber machten sich nichts vor. Sie wußten recht gut, daß ihr Leben keinen Kredit mehr wert war. Dennoch kämpften sie erbittert gegen das Schicksal an.

»Wir dürfen nicht abtreiben«, rief Gunther V. seinem Freund zu. »Wenn wir uns zu weit von der Stadt entfernen, können wir auch jede theoretische Hoffnung auf Rettung fahrenlassen.«

»Wem sagst du das!?« rief Urs Ursus zurück und spuckte prustend Wasser aus, das ihm in den Mund geraten war.

Mit ein paar Kraulstößen arbeitete sich Gunther V. an den Mann vom Planeten Styx heran.

»Wir sollten feststellen, wie tief die Spitze der Kuppel noch unter Wasser ist«, sagte er. »Fühlst du dich noch kräftig genug, um ein paar Tauchversuche zu starten?«

»Sicher«, antwortete Urs Ursus.

Er ließ dem Wort sofort die Tat folgen, holte tief Luft und verschwand unter der Wasseroberfläche.

Länger als eine Minute blieb er unten. Dann tauchte er mehrere Körperlängen neben Gunther V. wieder auf.

»Und?« rief dieser. »Hast du die Pforten des Paradieses gefunden?«

»Noch nicht!«

Urs hyperventilierte ein paarmal und ließ sich anschließend wieder nach unten sinken. Diesmal hielt er es sehr lange unter Wasser aus, so lange, daß Gunther V. schon das Schlimmste zu befürchten begann. Endlich hörte er die Stimme des Freundes wieder – aus einer Entfernung, die es ihm unmöglich machte, den Freund bei den herrschenden Lichtverhältnissen zu sehen.

»Hierher, Gunther!«

Gunther V. schwamm in die Richtung, aus der der Ruf gekommen war. Dann tauchte der Freund, gerade von einem Wellenberg in die Höhe getragen, wieder in seinem Blickfeld auf.

»Die Spitze der Kuppel befindet sich genau unter mir«, gab er bekannt.

»Tief?«

»Keine drei Meter!«

Diese Auskunft überraschte Gunther. Natürlich, die Gefängniskubikel hingen ganz unten an der Basis der Kuppel. Und diese verjüngte sich nach oben hin. Trotzdem hatte er vorhin beim Auftauchen das Gefühl gehabt, sich viel, viel tiefer unter der Oberfläche befunden zu haben. Aber wenn Urs es sagte, würde es wohl stimmen.

»Was tun wir?« fragte Urs.

Gunther V. antwortete nicht. Er trat Wasser und blickte zum Nachthimmel empor, an dem drei Monde standen wie Fanale des Todes. Er kannte die Umlaufzyklen der Satelliten ebensowenig wie die des Planeten selbst. Deshalb konnte er in keiner Weise beurteilen, wann die Flut zurückwich und die Kuppel Middlehavens aus dem Wasser auftauchte. Das konnte morgen schon der Fall sein – oder aber erst in ein paar Wochen, je nachdem wie sich die Anziehungskraft der Monde auf diese Region auswirkte.

»Gunther!«

»Ja?«

»Was tun wir?« wiederholte Urs seine drängende Frage. Er erwartete anscheinend ein Rezept, das alle Probleme mit einem Schlag löste. Leider konnte ihm Gunther damit nicht dienen.

»Wir warten«, sagte er deshalb nur.

»Worauf? Daß die Flut weicht?«

»Genau!«

»Und dann?«

»Dann setzen wir uns auf die Kuppel und lassen uns von den Grauen pflücken wie zwei Misteln vom Baume Yggdrasil.«

Urs gab ein unwilliges Grunzen von sich. »Mir ist nicht nach Scherzen zumute!«

Gunther klatschte mit der rechten Hand ins Wasser.

»Verdammt noch mal, glaubst du vielleicht, ich finde die Situation besonders erbaulich? Aber was sollen wir denn wirklich machen? Der Zeitpunkt, zu dem die Kubikelwand nachgab, war höchst unglücklich. Wenn Middlehaven beim Bruch des Protops an der Oberfläche gewesen wäre, hätten wir eine Chance gehabt, zu fliehen und uns irgendwo zu verstecken. Aber jetzt?«

Gunther V. schwieg. Er wußte nicht, was er noch sagen sollte. Tatsächlich konnten sie wirklich nur warten. Warten darauf, daß sie ertranken, an Unterkühlung starben oder von einem Schlangenhai gefressen wurden.

Hübsche Aussichten, dachte er, wirklich!

Wenig später stellte sich heraus, daß es noch ein vierte Möglichkeit gab, den Tod zu finden.

Gänzlich unerwartet geisterte plötzlich Licht über die wildbewegte Wasseroberfläche.

Scheinwerferlicht!

Die Grauen! schoß es Gunther V. durch den Kopf.

Sie hatten ihre Flucht also bemerkt und anscheinend einen Unterwasser-Gleiter in Marsch gesetzt, um die entsprungenen

Gefangenen wieder einzukassieren. Auf diese Maßnahme war Gunther eigentlich nicht vorbereitet. Er hatte ziemlich fest damit gerechnet, daß man sie ihrem Schicksal überlassen würde, da sie praktisch keine Chance hatten, mit dem Leben davonzukommen. Nun aber waren die Grauen doch da.

Noch wußten sie nicht, wo sie die Flüchtlinge zu suchen hatten. Der Lichtkegel des Scheinwerfers tastete über die Wellen, erfaßte sie aber noch nicht. Jetzt kam er gefährlich nahe.

»Runter!« rief Gunther V. halblaut.

Er wartete die Antwort von Urs Ursus nicht ab, sondern nahm gleich den Kopf unter Wasser und tauchte. Zeit, viel Luft in die Lungen zu pumpen, hatte er nicht gefunden. Deshalb konnte er nur kurze Zeit unten bleiben. Er machte ein paar kräftige Schwimmstöße, um sich von seiner letzten Position ein gutes Stück zu entfernen. Dann zwang ihn die Atemnot, wieder nach oben zu kommen.

Als sein Kopf die Wasseroberfläche durchstieß, knallte ihm das Scheinwerferlicht voll ins Gesicht.

»Gib auf, Treiber!« hörte er eine scharfe Stimme, die durch ein Megaphon verstärkt wurde.

Gunther dachte nicht lange darüber nach, wieso sie ihn so schnell entdeckt hatte. Infrarot- oder Gehirnwellendetektoren – es spielte keine Rolle. In jedem Fall hatten sie ihn.

Er blinzelte in das grelle, blendende Licht. Mehrere Sekunden vergingen, bevor er überhaupt etwas erkennen konnte. Ja, es handelte sich ohne Zweifel um einen Gleiter der Grauen Garden, die auf Aqua die Polizeigewalt innehatten. Er sah die Umrisse eines Mannes, der in der aufgeklappten Einstiegsluke stand. Etwas Metallisches blinkte in seiner erhobenen Hand. Keine Frage, daß dies eine Waffe war.

Gunther V. machte keine Anstalten, wieder unterzutauchen. Den Detektoren konnte er nicht entkommen.

»Ich … ergebe mich!« rief er zum Gleiter hinüber.

In Wirklichkeit jedoch lag das keineswegs in seiner Absicht. Dieser Unterwasser-Gleiter war seine und Urs’ ganz große Chance. Er wußte nicht, wie viele Graue sich in der Maschine aufhielten. Aber er traute sich durchaus zu, mit den Kerlen fertig zu werden. Schließlich war er kein einfacher Treiber, sondern hatte sein PSI-Talent weiterentwickelt. Er durfte nur nichts überstürzen.

»Sag deinem Freund, daß er sich sofort an deine Seite begeben soll!« verlangte der Mann im Gleiter.

Gunther zuckte die Achseln, obgleich die Grauen das bestimmt nicht erkennen konnten.

»Ich habe keine Ahnung, wo er sich befindet!« rief er zurück, was durchaus den Tatsachen entsprach. Urs hatte den Umstand genutzt, daß der Gleiter nur über einen Scheinwerfer verfügte, und hielt sich irgendwo im toten Winkel verborgen.

Hoffentlich begeht er keine Unvorsichtigkeit, dachte Gunther. Wenn der Freund einen Überraschungsangriff auf die Maschine startete und dabei die Existenz der Detektoren nicht bedachte, konnte das böse Folgen für ihn haben.

»Rauskommen!« rief der Graue zum zweiten Mal.

Urs Ursus ließ sich nicht blicken. Und er gab auch keinen Ton von sich.

»Na schön«, ließ sich der Gardist abermals vernehmen. »Wer nicht hören will, muß fühlen!«

Ein feuriger Lichtblitz zuckte aus der Einstiegsluke des Gleiters und fuhr ein ganzes Stück rechts von Gunther irgendwo in einen Wellenberg.

»Urs!« schrie Gunther V. erschrocken. »Komm her zu mir! Sie wissen, wo du bist!«

»So ist es, Treiber!« bestätigte der Graue laut.

Hoffentlich haben die gefühllosen Halunken ihn nicht schon getötet! fuhr es Gunther durch den Kopf. Seit Jahren war er mit Urs zusammen. Er würde einen Teil seiner selbst verlieren, wenn es den Freund nicht mehr gab.

Ein Stein, nein, ein ganzer Felsbrocken fiel ihm vom Herzen, als er einen Augenblick später Urs’ Stimme hörte. Der Graue hatte also nur einen Warnschuß abgegeben.

»Nicht schießen«, rief der Treiber. »Ich ergebe mich ebenfalls!«

»Rüber zu deinem Kumpan!« kam das Kommando vom Gleiter.

Kurz darauf erfaßte der Lichtkegel Urs’ Gestalt. Er schwamm an Gunthers Seite.

»Weltraum II verderbe die Hirnlosen«, schimpfte er vor sich hin. »Noch ein bißchen mehr Zeit, dann wäre ich von hinten an sie rangekommen!«

»Als Wasserleiche, ja!« sagte Gunther V. »Paß auf, Urs: keine Eigenmächtigkeiten jetzt! Du tust nur dann etwas, wenn ich es sage, klar?«

»Wir geben also nicht auf?«

»Habe ich anderthalb Jahre gearbeitet, um mich jetzt in ein anderes Loch sperren zu lassen?«

»So gefällst du mir«, strahlte Urs. »Schluß mit der Privatunterhaltung!« rief ihnen der Graue zu. »Kommt langsam her.

Und keinen von euren faulen PSI-Tricks. Sonst habt ihr es hinter euch!«

Die Stimme des Grauen klang bestimmt, aber vollkommen leidenschaftslos. Wie allen Angehörigen der Grauen Garden waren ihm Gefühle absolut fremd. Ein operativer Eingriff in sein Gehirn hatte sämtliche Emotionen abgetötet. Jetzt gab es für ihn nur noch eine Devise: Hören und Gehorchen! Er war dem System, dem er diente, hundertprozentig ergeben.

»Na los, wird's bald?«

Langsam schwammen Gunther V. und Urs Ursus dem Unterwasser-Gleiter entgegen.

*

An Bord des Ringo-Raumers befanden sich nur zwei Männer: Llewellyn 709 und Roglan Alessandr, der sich selbst der Große nannte. Der Riemenmann hatte die Besatzung ganz bewußt so klein gehalten. Einmal konnten zwei Mann wesentlich unauffälliger arbeiten als eine größere Gruppe. Und zum zweiten waren die räumlichen Verhältnisse im Ringo beschränkt. Jeder freie Platz wurde für die Treiber benötigt, die es zu befreien galt.

Wenn es auf Aqua überhaupt welche gab …

Um das festzustellen, war Roglan der Große mit von der Partie. Alessandr gehörte der Organisation der Terranauten noch nicht sehr lange an. Er war erst im Zuge der Aktion PSI-Suche dazugestoßen, inzwischen jedoch zu einem sehr wertvollen Mitglied geworden. Von Natur aus ein überaus befähigter Treiber, verfügte er über eine ganz besonders stark ausgeprägte PSI-Gabe: Er konnte psionische Kräfte auch auf größere Entfernungen orten, wobei es lediglich eine graduelle Rolle spielte, ob sich diese Kräfte aktiv entfalteten oder nur latent vorhanden waren. Dieses Talent prädestinierte Roglan Alessandr geradezu für die Aufgabe, die auf Aqua erfüllt werden sollte.

Rein menschlich hatte Llewellyn nicht die allergrößten Sympathien für seinen Begleiter. Er nannte sich der »Große«, war jedoch tatsächlich ein recht kleiner und körperlich schwächlicher Mann. Der selbstgewählte Beiname war nicht etwa selbstironisch, sondern ganz ernst gemeint, denn der kleine Treiber hielt sich tatsächlich für den Größten. Und er scheute sich auch nicht, dies jedem, der es hören wollte oder nicht, immer wieder unter die Nase zu reiben. Immerhin, Alessandr war noch jung. Es bestand also Hoffnung, daß er seine Angebereien eines Tages bleibenließ. Allerdings hatte er bei den

letzten Einsätzen sehr erfolgreich für die Terranauten gearbeitet, was ihn nicht gerade bescheidener machte.

Der Riemenmann saß in einem der Schalensitze der Zentralebene. Seine Hände umfaßten den Ringoball, mit dem er die Antriebsringe des kleinen Raumschiffs kontrollierte. Er mußte dabei sehr sorgsam mit dem Steuergerät umgehen, denn dieses reagierte bereits auf die kleinste Bewegung. Je nachdem wie die energetischen Außenringe gekippt wurden, änderte das Schiff seine Richtung, verlangsamte oder beschleunigte es seinen Flug.

Ringos waren nur für den interplanetaren Raum brauchbar. Sie bezogen ihre Energie aus den sich wellenförmig ausdehnenden Magnetfeldern des Zentralgestirns, der Planeten und etwaiger Monde. In der öden Leere zwischen den Sternen konnte sich ein Ringo mangels Energiezufuhr nicht fortbewegen – ganz abgesehen davon, daß ein solches Kleinstraumschiff natürlich nur mit einem Bruchteil der Lichtgeschwindigkeit flog und ein interstellares Ziel niemals erreichen würde. Hier jedoch, im Herzen des Wischnu-Systems, gab es in dieser Hinsicht keine Probleme. Mit einer Geschwindigkeit von mehr als hundert Kilometern in der Sekunde raste der Ringo-Raumer Aqua entgegen.

Der türkisfarbene Ball des Planeten zeichnete sich bereits plastisch auf dem Holokissen ab. Außerdem waren drei der Monde Aquas zu sehen. Die übrigen drei wurden gegenwärtig durch die Kugelgestalt des Planeten verdeckt.

»Wie weit sind wir noch entfernt?« fragte Llewellyn seinen Begleiter, der als Co-Pilot fungierte.

»Eine Million Kilometer«, antwortete Roglan der Große wie aus dem Blaster geschossen.

Dem Riemenmann war keineswegs entgangen, daß der kleine Mann gar nicht auf den Kontrollschirm des Computers geblickt hatte, der die Entfernung errechnete.

»Ich will keine Schätzung, sondern eine genaue Angabe«, sagte Llewellyn ungnädig.

Alessandr lächelte überheblich. »Ich verschätze mich nie! Du kannst mir ohne weiteres glauben …«

»Sieh nach!« schnauzte der Riemenmann.

»Wenn du unbedingt darauf bestehst, Llewellyn …«

Achselzuckend wandte sich Roglan der Große dem Monitor zu. Seine Augen weiteten sich.

»Nun, mein unfehlbarer Freund?«

Llewellyn lächelte grimmig. Aber das konnte Alessandr nicht sehen,

da die goldenen Riemen, die Körper und Kopf von oben bis unten umschlangen, sein Mienenspiel verbargen.

»Ich … äh …«, druckste Roglan. »Die Anzeige scheint nicht zu stimmen! Nach meiner Schätzung …«

»Sag mir trotzdem, welche Daten der Computer anzubieten hat!«

»Sechshunderttausend Kilometer«, sagte Roglan der Große, dessen Stimme auf einmal recht kleinlaut klang.

»Ts, ts«, machte der Riemenmann. »Wer hätte das gedacht?«

Alessandr sagte nichts, mehr. Er betrachtete die Computerkonsole mit einem bitterbösen Blick, der besagte, daß er sie am liebsten ins Zentrum Wischnus gewünscht hätte.

Llewellyn 709 ging nicht weiter auf die peinliche Fehlschätzung seines Begleiters ein. Statt dessen fragte er: »Kannst du schon irgendwelche psionischen Ströme orten?«

Roglan der Große machte ein regelrecht empörtes Gesicht. »Aus dieser Entfernung? Bin ich vielleicht ein Übermensch?«

»Nicht? Oh, dann habe ich mich wohl geirrt!«

Weiter ging der Flug. In regelmäßigen Abständen fragte der Riemenmann die Entfernung ab. Roglan verließ sich jetzt nicht mehr auf seine Schätzkunst, sondern las die Daten korrekt ab.

Noch dreihunderttausend Kilometer …

Es wurde langsam kritisch. In wenigen Minuten würde der Ringo einen der Aqua-Monde in einem Abstand von etwas mehr als zehntausend Kilometern passieren. Es bot sich für die im System stationierten Grauen Garden an, die Planetenüberwachung von einem der Monde aus vorzunehmen. Hier gab es keine Atmosphäre, die die Sicht behinderte und die elektronischen Anzeigen stören konnte. Wenn ausgerechnet dieser Mond Standort einer Überwachungstruppe war …? Zehntausend Kilometer waren ein Nichts für halbwegs moderne Ortungsinstrumente.

Llewellyn war in höchster Alarmbereitschaft. Er wollte für den Augenblick X gerüstet sein. Wenn ein Garden-Schiff auftauchte, hatten Roglan und er nur bei allerschnellster Reaktion eine Chance, ungeschoren davonzukommen. Sich auf einen Kampf einzulassen, war wenig zweckmäßig. Ihr Ringo verfügte nur über zwei Laser mit verhältnismäßig geringer Feuerkraft. Gegen einen Kreuzer mit seinen mächtigen Waffensystemen konnten sie nicht viel ausrichten. Allein ein schnelles Absetzmanöver versprach Erfolg.

Wenig später wurde der Mond passiert. Kein fremdes Schiff war in ihre Nähe gekommen, keine Funkanfrage hatte sie in Aufregung versetzt.

Befreit atmete Llewellyn 709 auf. Roglan der Große lächelte geringschätzig. Sein spitzes, nagetierartiges Gesicht mit den wasserhellen Augen war eine einzige Inkarnation der Überheblichkeit.

»Du hattest doch nicht etwa Angst, Llewellyn? Mir könnte das nie passieren! Wer schon so viele gefährliche Situationen gemeistert hat wie ich, bleibt eiskalt bis ins Mark.«

»Das freut mich«, versicherte der Riemenmann. »Es ist ungemein beruhigend, einen Helden an seiner Seite zu wissen.«

Alessandr war sich wohl nicht ganz sicher, ob diese Worte ernst gemeint waren oder ihn nur ein bißchen verspotten sollten. Er war jedoch klug genug, der Frage nicht näher auf den Grund zu gehen.

Immer näher kam der Planet.

Zweihunderttausend Kilometer, einhunderttausend …

Bald füllte der blaue Ball den ganzen Sichtschirm aus. Einzelheiten der Oberfläche waren jedoch nicht zu erkennen. Ein dichter, schier undurchdringlicher Wolkenschleier verhüllte alles, was jedoch für einen Wasserplaneten nur allzu natürlich war.

Fünfzigtausend Kilometer …

Längst hatte Llewellyn die Geschwindigkeit des Ringo gedrosselt und den Bremsvorgang eingeleitet.

Roglan Alessandr saß am Bordkommunikator und hörte die Standardfrequenzen ab. Dabei bekam er auch einiges herein. Allerdings nichts, was für sie bestimmt gewesen wäre. Es handelte sich ausschließlich um planetaren Funkverkehr.

Zwanzigtausend Kilometer …

Und noch immer nichts. In Llewellyn keimte die Hoffnung, gänzlich unbemerkt in die Atmosphäre eintauchen zu können.

Zehntausend Kilometer, fünftausend, zweitausend …

Die Grenze der Exosphäre war erreicht. Llewellyn hatte die Geschwindigkeit weiter verringert. Der Ringo flog jetzt kaum noch schneller als eine planetengebundene Flugmaschine.

Und dann passierte es doch noch.

Wie hingezaubert erschienen auf dem Holokissen des Kommunikators Gesicht und Oberkörper eines Grauen. Gleichzeitig wurde die Stimme des Mannes hörbar.

»Unbekanntes Raumschiff, identifizieren Sie sich!«

Roglan Alessandr blickte den Riemenmann unsicher an. »Was … soll ich antworten?«

»Gar nichts! Peile den Sender an. Wir müssen wissen, ob sich der irgendwo im Raum, auf einem der Monde oder auf der Planetenoberfläche befindet.«

Die Standortbestimmung des Senders war kein Problem. Da sich der Ringo selbst vorwärts bewegte, waren die erforderlichen Bezugspunkte automatisch vorgegeben.

Innerhalb weniger Augenblicke konnte Roglan die Auswertung des Bordcomputers ablesen.

»Die Sendung kommt von Aqua«, gab er bekannt. »Und zwar aus der nördlichen Hemisphäre. Vom Pol aus siebzehn Grad …«

»Das genügt schon«, unterbrach ihn der Riemenmann.

Mit geschickter Hand manipulierte er den Steuerball des Ringo. Der Raumer änderte seine Richtung und nahm jetzt Kurs auf die südliche Halbkugel, die sich gegenwärtig auf der Wischnu abgewandten Seite befand. Dort herrschte also Nacht.

»Melden Sie sich, unbekanntes Raumschiff!« forderte der Graue auf dem Holokissen. »Anderenfalls werden Sie ohne weitere Warnung abgeschossen!«

Roglan der Große wurde nervös. »Soll ich nicht doch antworten? Ich könnte den Garden ein paar faustdicke Lügen auftischen. Forschungsschiff in geheimer Mission oder irgendwas in dieser Richtung. Was hältst du davon, Llewellyn?«

»Nichts halte ich davon! Die Grauen sind keine Idioten, die sich Märchen erzählen lassen. Da ist es schon besser, wir tun so, als hätten wir sie nicht, gehört. Wir haben dann den Vorteil, daß sie über unsere Identität und unsere Motive weiterhin völlig im unklaren sind.«

»Und wenn sie uns wirklich abschießen?« gab Roglan der Große zu bedenken. »Ein gut funktionierendes Sicherheitssystem …«

»Das besitzt dieser Planet mit Sicherheit nicht. Es wird hier ein oder zwei Gardeschiffe geben, und damit hat sich's auch schon. Kein Grund also, sich in die Hose zu machen, großer Held!«

Alessandr biß die Zähne zusammen, daß es laut knirschte.

»Ich habe keine Angst«, verkündete er lauter, als es notwendig war. »Es soll nur nachher nicht heißen, ich hätte es an der nötigen Vorsicht fehlen lassen!«

Der Ringo war unterdessen weiter in die Atmosphäre Aquas eingedrungen. Von der Oberfläche des Planeten war jedoch nach wie vor nichts zu erkennen. Der dichte, wahrscheinlich kilometerbreite Wolkenvorhang versperrte die Sicht.

Und der Graue auf dem Holokissen war immer noch da. Sein scharfgeschnittenes Gesicht ließ nicht erkennen, was er dachte.

»Letzte Warnung«, schnarrte er jetzt. »Sie haben noch fünf Standardsekunden Zeit, sich zu identifizieren. Kommen Sie dieser Aufforderung nicht nach, haben Sie sich die Folgen selbst

zuzuschreiben. Der Countdown läuft!«

Roglan der Große wischte sich einen imaginären Schweißtropfen von der Stirn. Gebannt blickte er auf das Holokissen.

»Eins«, sagte der Graue, »zwei, drei, vier, fünf … Over!« Der Mann verschwand abrupt.

»Bluff«, grinste Llewellyn 709 unter seinen goldenen Riemen. »Ein ganz billiger Bluff!«

Der Ringo jagte mittlerweile durch die Stratosphäre Aquas, dicht über der Wolkendecke. Die Zwielichtzone zwischen Tag und Nacht war erreicht.

Die ganze Zeit über hielt der Riemenmann den Radarschirm im Auge. Aber darauf zeigte sich kein Fremdkörper, der rasend schnell näher kam.

Wenig später ging Wischnu unter. Llewellyn war jetzt davon überzeugt, daß sich der Ringo, begünstigt durch die Planetenkrümmung, der Überwachung von der nördlichen Hemisphäre aus entzogen hatte. Er stellte den vertikalen Antriebsring hoch und ließ die Maschine mit noch relativ hoher Geschwindigkeit in die Wolkenschicht eintauchen.

Phase eins des Unternehmens »PSI-Suche« im Aqua-System war erfolgreich abgeschlossen.

*

Gunther V. und Urs Ursus waren nur noch wenige Körperlängen von dem Unterwasser-Gleiter entfernt. Der Lichtkegel des Scheinwerfers wanderte mit ihnen, so daß die Grauen sie jederzeit im Blickfeld hatten.

Obgleich die Blendwirkung erheblich war, gelang es Gunther, sich ein ungefähres Bild über die Besatzung zu machen. Zwei Männer standen unmittelbar an der geöffneten Einstiegsluke, schußbereite Waffen in der Hand. Ein dritter Grauer hockte auf dem Steuersitz. Ob sich noch weitere Männer an Bord befanden, ließ sich nicht feststellen. Der hintere Teil des Gleiters war nicht erleuchtet. Aber es schien ratsam zu sein, mit der Anwesenheit mindestens eines weiteren Gardisten zu rechnen.

»Ein bißchen schneller«, schallte ihnen ein Kommando entgegen. »Man sollte meinen, daß ihr langsam lange genug gebadet habt!«

Damit hatte der Mann durchaus recht. Gunther V. kam sich vor wie ein schwimmender Eisberg. Seine Glieder waren nahezu erstarrt. Fast wunderte er sich darüber, daß er überhaupt noch in der Lage war, sich

zu bewegen. In einer körperlichen Auseinandersetzung mit den Grauen würde er unweigerlich den kürzeren ziehen. Allerdings beabsichtigte er nicht, sich auf eine solche einzulassen. Schließlich verfügte er über andere Kampfmittel.

Urs Ursus, der direkt neben ihm schwamm, raunte ihm irgend etwas zu. Gunther verstand jedoch kein Wort. Die Geräusche von Wind und Wellenschlag rissen dem Freund die Worte von den Lippen.

»Halte dich bereit«, erwiderte Gunther. »Wir müssen gleich losschlagen!«

Er hoffte, daß Urs ihn verstanden hatte.

Die beiden Treiber schwammen weiter auf den Gleiter zu, der mit laufendem Triebwerk auf dem unruhigen Wasser tanzte. Noch ein paar Meter, dann waren sie heran.

Gunther V. fixierte die rechte Hand des vordersten Gardisten. Gerade wollte er seine telekinetischen Kräfte spielen lassen. Aber der Graue kam ihm zuvor.

Seine Hand zuckte plötzlich nach vorne. Gunther sah, wie sich der Zeigefinger krümmte.

Im gleichen Augenblick stieß Urs Ursus einen kurzen Schrei aus, der sofort wieder verstummte. Gunther erkannte, wie die Schwimmbewegungen des Freundes aufhörten, erkannte, wie sein Körper abrupt erschlaffte.

Und schon sah Gunther die Waffe des zweiten Mannes auf sich gerichtet.

Er war hilflos, denn in Bruchteilen von Sekunden konnte er seine PSI-Fähigkeiten nicht wirksam werden lassen. Dazu benötigte er innere Sammlung und äußerste Konzentration.

Das Glück stand ihm hilfreich zur Seite. Eine Welle hob ihn hoch – genau in dem Augenblick, in dem der Gardist auf ihn schoß. Haarscharf pfiff etwas an seinem Gesicht vorbei.

Narkonadel! vermutete er.

Die Grauen wollten kein Risiko eingehen, wollten sich nicht der Gefahr aussetzen, von den PSI-Tricks der Treiber überrascht zu werden.

Gunther V. handelte, ohne nachzudenken. Bevor der nächste Schuß auf ihn abgegeben werden konnte, tauchte er unter. Wie ein schützender Mantel schlug das Wasser über ihm zusammen. Obwohl sein erschöpfter und halb erstarrter Körper heftig protestierte und er gar nicht dazu gekommen war, viel Luft zu holen, entfernte er sich mit heftigen Schwimmstößen von seiner gegenwärtigen Position. Er versuchte, unter Wasser hinter das Heck des Gleiters zu kommen.

Als ihn der Luftmangel zwang, wieder aufzutauchen, konnte er feststellen, daß ihm das nicht ganz gelungen war. Immerhin befand er sich ein Stück von den Grauen entfernt – außerhalb des Scheinwerferlichts. Aber die Grauen würden ihn sehr schnell wieder ins optische Visier bekommen. Der Scheinwerfer bewegte sich, der Lichtkegel begann, über die Wasseroberfläche zu wandern.

Etwas Dunkles wurde vom Lichtschein erfaßt, ein menschlicher Körper, der ein Spielball der Wellen war. Das konnte niemand anderer als Urs Ursus sein.

Der Lichtkegel verhielt an Ort und Stelle.

»Sollen wir den Burschen in den Gleiter ziehen?« wurde eine fragende Stimme hörbar.

»Später! Erst müssen wir den anderen Treiber finden. Such weiter, FG 402!«

Der Scheinwerfer setzte sich wieder in Bewegung.

Gunther V. wußte, daß er jetzt etwas unternehmen mußte. Und das tat er dann auch sogleich.

Er konzentrierte sich, konzentrierte sich mit aller Macht. Eine telekinetische Hand entstand, scheinbar aus dem Nichts, tatsächlich jedoch von Gunthers Lebensenergie gespeist.

Der Lichtkegel fiel jetzt voll auf ihn.

»Da ist er!« gellte eine Stimme. »Schießt!«

Gunther V. ballte seine psionische Hand zur Faust und schlug wuchtig zu.

Das Glas des Scheinwerfers zersplitterte scheppernd. Das Licht erlosch.

Ob die Gardisten noch Zeit gefunden hatten, auf ihn zu schießen, wußte Gunther nicht. Jedenfalls wurde er nicht getroffen. Jetzt konnten ihn die Gegner nicht mehr sehen. Und bevor sich die Infrarot- oder Gehirnwellendetektoren auf ihn eingestellt hatten …

Der Vorteil lag im Moment ganz auf seiner Seite. Während die Meeresoberfläche im Dunkeln lag und ihn verbarg, sorgte die Innenbeleuchtung des Gleiters dafür, daß er die Grauen noch immer schattenhaft erkennen konnte.

Erneut setzte er die telekinetische Faust ein. Einer der beiden Männer im Rahmen der Einstiegsluke wurde voll im Gesicht getroffen und ins Innere des Gleiters zurückgeschleudert. Der zweite Graue zog sich gedankenschnell aus eigenem Antrieb zurück.

»Weg hier!« hörte Gunther V. ihn rufen. »Sollen die Burschen doch ersaufen wie räudige Gninx!«

Alarmstimmung erfaßte den Treiber. Wenn der Gleiter untertauchte

und in die Stadt zurückkehrte, war alles aus.

Die Einstiegluke schloß sich so schnell, daß Gunther seine unsichtbare Hand nicht mehr dazwischenschieben konnte. Krampfhaft versuchte er, den Gleiter festzuhalten. Aber seine psionischen Kräfte waren erschöpft. Als das Gefährt Fahrt aufnahm, rutschte seine PSI-Hand auf der Stelle ab. Sekunden später war der Gleiter in der Tiefe des Meeres verschwunden.

Gunthers erste Überlegung galt nicht der ausweglosen Situation, in der er sich nun befand. Ein ganz anderer Gedanke drängte sich machtvoll in sein Bewußtsein.

Urs!

Bei Yggdrasil, dachte er, Urs wird doch nicht etwa untergegangen sein?

Es bestand noch Hoffnung für den Freund. Trotz der sich überschlagenden Ereignisse war nur eine relativ kurze Zeit vergangen, seit ihn die Narkonadel getroffen hatte. Und der aquanische Ozean hatte eine gute Tragfähigkeit.

Hastig kraulte Gunther dorthin, wo er seinen Freund zuletzt gesehen hatte.

»Urs!« rief er. »Urs, melde dich doch!«

Aber der Mann vom Planeten Styx meldete sich natürlich nicht, konnte sich auch nicht melden, denn Narkonadeln riefen eine Bewußtlosigkeit hervor, die mehrere Stunden andauern konnte.

Gunther hatte Glück. Im schwachen Licht der drei Monde sah er den Freund plötzlich. Und das auch nur, weil Urs keine Körperlänge von ihm entfernt auf den Wellen trieb.

Und er lebte noch – trotz des vielen Wassers, das er zweifellos geschluckt hatte.

Die Freude darüber machte bei Gunther jedoch schnell tiefer Resignation Platz. Genau wie ihm selbst blieb auch Urs nur noch eine Galgenfrist. Über kurz oder lang würden sie beide in dieser uferlosen Wasserwüste den Tod finden.

Der erbitterte, von Verzweiflung durchdrungene Fluch, den Gunther zum Nachthimmel schickte, machte auf Monde und Sterne nicht den geringsten Eindruck.

*

Wie ein Schemen glitt der Ringo-Raumer über den Ozean hinweg.

Llewellyn 709 flog ganz bewußt so tief wie möglich. Er glaubte zwar nicht besonders an die Existenz irgendwelcher Radarstationen,

aber man konnte niemals vorsichtig genug sein.

Roglan der Große saß auf einmal ganz starr in seinem Schalensitz. Seine Augen gingen ins Leere.

»Ist was?« fragte der Riemenmann. Der kleine Treiber antwortete nicht sofort. Er war ganz Konzentration.

»PSI-Schwingungen«, sagte er nach einer kurzen Weile. »Sie sind noch ziemlich weit entfernt. Aber ich spüre sie doch ziemlich deutlich!«

»Wie weit?« fragte Llewellyn gespannt.

»Das kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen«, erwiderte Roglan achselzuckend. »Es können fünfzig oder hundert Kilometer sein. Vielleicht auch noch mehr. Kommt ganz auf die Intensität an, mit der sie abgestrahlt werden.«

Llewellyn ließ den Ringo weiter in der bisherigen Richtung fliegen. Die Geschwindigkeit der Maschine lag knapp unterhalb der Schallgrenze.

»Wie sieht es aus?« erkundigte er sich wenig später. »Kommen wir näher heran?«

»Ja!«

»Bestens!«

Der Riemenmann hoffte jedenfalls, daß Roglans Feststellungen positiv zu bewerten waren. Es bestand natürlich auch die Möglichkeit, daß sein Begleiter die psionischen Ausstrahlungen grauer Treiber empfangen hatte. Schließlich standen auch in den Diensten der herrschenden Kreise PSI-begabte Männer und Frauen.

Ein paar Minuten später sagte Roglan Alessandr: »Yggdrasil möge verdorren!«

»Was?« Llewellyn hörte solche Töne gar nicht gerne. Alle Treiber hatten seit jeher ein schwer erklärbares Gefühl der Verbundenheit zu dem Urbaum im heiligen Tal Ödrödir. Und auch die Tatsache, daß Yggdrasil inzwischen versteinerte und keine Misteln mehr spendete, änderte daran gar nichts. Deshalb war die von Alessandr geäußerte Verwünschung fast so etwas wie ein Sakrileg. Nur ein Treiber, der sich in einer absolut hoffnungslosen Lage befand, ließ sich dazu hinreißen, Yggdrasil zu verfluchen.

»Versteh mich nicht falsch, Llewellyn«, sagte Roglan der Große schnell. »Diese blasphemischen Worte stammen nicht von mir.«

»Sondern?«

»Irgend jemand, der sich in nächster Nähe befinden muß, hat sie geäußert. Sie drangen mir wie ein … Messerstich ins Bewußtsein. Vielleicht solltest du etwas langsamer fliegen.«

Fast brutal verringerte der Riemenmann die Geschwindigkeit. Wenn die Andruckneutralisatoren nicht gewesen wären, hätten er und Roglan ernsten körperlichen Schaden nehmen können.

Er betrachtete die Szenerie außerhalb des Ringo. Wasser, Wasser und nochmals Wasser, soweit die Teleskopkameras reichten. Aber das wollte nichts besagen. Es war durchaus möglich, daß sie in diesem Augenblick eine aquanische Siedlung überflogen, die gerade von der Flut überspült war.

»Wir sind schon zu weit«, stellte Roglan der Große fest.

Unverzüglich leitete Llewellyn ein Wendemanöver ein. Das war kein einfaches Unterfangen. Ein Ringo konnte sich zwar auch in der Atmosphäre eines Planeten bewegen, war jedoch in erster Linie ein Raumfahrzeug. Der Riemenmann mußte deshalb eine große Schleife fliegen, um zum Ausgangspunkt zurückzukehren.

»Kannst du keine weiteren Gedanken aufschnappen, Roglan?« fragte er den kleinen Treiber.

Der PSI-Orter schüttelte den Kopf. »Wie du weißt, bin ich eigentlich kein Telepath. Normalerweise kann ich nur PSI-Schwingungen als solche erkennen, aber nicht verstehen. Dieser Fluch vorhin … Nun, ich vermute, daß ihn unser Freund mit aller geistigen Kraft ausgestoßen hat. Allein deshalb …«

»Verstehe schon«, nickte der Riemenmann. Er war selbst ein sehr guter Telepath. Von Ausnahmen abgesehen mußte er einen Menschen jedoch kennen und sich völlig konzentrieren, wenn er seine Gedanken lesen wollte. Dies tat er bei anderen PSI-Begabten jedoch nur höchst selten, denn es gehörte zum Ehrenkodex der Treiber, einander nicht ungebeten im Bewußtsein herumzuschnüffeln.

»Langsamer!« verlangte Roglan der Große.

Der Riemenmann nahm noch mehr Geschwindigkeit weg. Das kleine Raumschiff stand jetzt fast still in der Luft, schwebte geradezu.

Und dann sahen Roglan und Llewellyn die Ursprungsquelle der PSI-Ausstrahlung.

Zwei Männer, ohne Boot oder sonstigen schwimmbaren Untersatz, trieben im Wasser – Spielbälle der Wellen, die sie hochhoben und wieder nach unten stürzen ließen.

Llewellyn ließ den Ringo wie bei einem Landemanöver nach unten sacken, bis er nur noch wenige Meter über den beiden Schwimmenden hing. Deutlich war zu erkennen, wie nur der eine der beiden mit verzerrtem Gesicht nach oben blickte.

Plötzlich hörte der Riemenmann ein häßliches Geräusch, ein Knirschen und Krachen. Er kannte Ringos so gut wie seine goldenen

Riemen. Deshalb ahnte er sofort, was da einen Knacks bekommen hatte: der Laser.

Aber wieso? fragte er sich.

»Starke PSI-Ausstrahlung!« meldete Roglan der Große.

Da begriff Llewellyn. Es konnte sich nur um eine telekinetische Attacke auf das Lasergeschütz handeln. Die beiden Männer unten im Wasser hielten den Ringo vermutlich für einen feindlichen Flugkörper und wollten einem Angriff vorbeugen.

»Kuppel auf!« kommandierte der Riemenmann hastig.

»Was?«

»Mach schon, Roglan! Die beiden da unten bringen es fertig und holen uns runter!«

Alessandr zögerte jetzt nicht länger. Mit einem Knopfdruck sorgte er dafür, daß die Protopkuppel aufschwang.

Llewellyn war aus seinem Schalensitz aufgesprungen, beugte sich jetzt nach draußen.

»Aufhören!« schrie er zu den beiden Männern im Wasser hinunter. »Wir kommen als Freunde!«

»Freunde?« echote es von unten. »Bei Yggdrasil, Freundchen, ich glaube dir kein Wort!«

Jetzt war der Riemenmann hundertprozentig davon überzeugt, Treiber vor sich zu haben. Niemand sonst verwendete in seinen Redewendungen den Namen des Urbaums aus dem heiligen Tal.

Dennoch dauerte es noch eine ganze Weile, bis er klarmachen konnte, daß sie alle Brüder waren.

*

»Tut mir leid«, sagte Roglan der Große, »ich kann keine PSI-Ausstrahlungen mehr orten.«

Gunther V. machte ein enttäuschtes Gesicht. »Dann sind die anderen Mitglieder meiner Loge aus ihren Kubikeln rausgeholt und in irgendeinen Raum eingesperrt worden, der durch einen dieser neuen Anti-PSI-Schirme geschützt ist.«

Aufmunternd klopfte ihm Llewellyn 709 auf die Schulter.

»Laß dir keine grauen Haare wachsen, Gunther«, sagte er mit fester Stimme. »Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Wir holen deine Brüder und Schwestern schon noch raus.« Aber insgeheim beunruhigte die Erwähnung des Schirmes den Riemenmann. Immer häufiger setzten die Garden jetzt diese Sarym-Schirm genannte Abwehrwaffe ein – ein PSI-Kräfte blockierendes Energiefeld, dessen Wirkungsweise Llewellyn

zum ersten Mal in den Toten Räumen unter Berlin erlebt hatte.

»Jetzt sollten wir aber erst einmal von hier verschwinden«, drängte Roglan Alessandr. »Bestimmt gibt es in der Unterwasserstadt Möglichkeiten, die Oberfläche zu beobachten. Und wenn die Grauen gemerkt haben, daß wir hier sind …«

Der Riemenmann kam nicht umhin, ihm recht zu geben. Der Ringo hing immer noch über der Stelle, an der sie Gunther V. und Urs Ursus aus dem Wasser gefischt hatten. Die Gefahr, daß jeden Augenblick Graue auf den Plan traten, bestand durchaus.

»Verschwinden wir also!« nickte er.

Der Ringo nahm wieder Fahrt auf und entfernte sich zügig von der überspülten Stadt Middlehaven, bei der es sich, wie Gunther V. berichtet hatte, um die Metropole Aquas handelte.

»Wohin?« Fragend blickte Llewellyn den dunkelhaarigen Treiber mit den markanten, wenn auch jetzt reichlich von der Erschöpfung gezeichneten Gesichtszügen an.

Gunther V. zuckte die Achseln.

»Damit keine Mißverständnisse aufkommen«, sagte er. »Ich kenne mich auf diesem Planeten kaum besser aus als ihr. Mein Schiff brachte irgendwelche Ausrüstungsgegenstände von Kalipäus Stern hierher. Schon am dritten Tag unseres Aufenthalts in Middlehaven wurden wir in … hm … Schutzhaft genommen und festgesetzt. Ich weiß lediglich, daß es etwa zehn bis zwölf Städte auf Aqua gibt, die über den ganzen Planeten verstreut sind.«

»So dünn ist Aqua besiedelt?« staunte Llewellyn. »Dann muß doch noch jede Menge jungfräuliches, von der sogenannten Zivilisation unbelecktes Land existieren.«

»Stimmt! Die Zahl der aquanischen Inseln ist Legion.«

»Na gut«, sagte der Riemenmann befriedigt. »Dann suchen wir uns doch einfach eine einsame, unbewohnte Insel und machen da Zwischenstation. Sämtliche Landflächen können ja nicht gleichzeitig unter Wasser stehen.«

Er erhöhte die Geschwindigkeit und jagte den Ringo der Tagseite des Planeten entgegen.

Währenddessen trugen Gunther V. und Roglan der Große den nach wie vor narkotisierten Urs Ursus in den unterhalb der Zentrale gelegenen Aufenthaltsraum. Sie zogen ihm die tropfnasse Kleidung aus, wärmten seinen unterkühlten Körper mit einem Infrarotstrahler und schnallten ihn auf einer Pneumoliege fest. Dann erst kümmerte sich Gunther V. um sein eigenes körperliches Wohl. Auch er taute seinen durchgefrorenen Körper auf, zog neue Kleidung an und stärkte

sich dann mit einem heißen Synthokaffee, der mit Spiee angereichert war.

Es konnte nach den jüngsten Anstrengungen physischer und insbesondere psychischer Art keine Rede davon sein, daß er sich wieder vollkommen in Ordnung fühlte. Das Gegenteil war der Fall. Am liebsten hätte er sich ebenfalls auf eine Pneumoliege gelegt und bis zum Tode Max von Valdecs durchgeschlafen. Aber das tat er nicht. Statt dessen kehrte er gemeinsam mit Roglan Alessandr in die Zentrale zurück, wo er sich so bequem wie möglich in einem der freien Schalensitze ausstreckte.

Der Ringo überquerte weiterhin die in tiefer Dunkelheit liegende Wasserwüste. Aufmerksam beobachtete Llewellyn den Sichtschirm. Bisher jedoch hatte er nicht das kleinste Zipfelchen Land entdecken können.

Jetzt endlich fand Gunther V. Zeit und Gelegenheit, die Frage zu stellen, die ihm schon die ganze Zeit über brennend auf der Zunge lag.

»Warum wart und seid ihr so versessen darauf, mich und meine Brüder und Schwestern zu befreien?« wollte er wissen. »Sicher, wir Treiber waren schon immer eine große Gemeinschaft. Aber von einem verschworenen Haufen, bei dem jeder bereit ist, für den anderen sein Leben aufs Spiel zu setzen, konnte man doch wohl nie sprechen. Von ihrer Natur aus sind Treiber Individualisten, ja, man kann fast sagen, Einzelgänger! Und Heldenmut stand nur höchst selten auf der Tagesordnung.«

Llewellyn 709 blickte ihn ernst an. »Wir sind nicht nur Treiber, Gunther. Wir sind auch Terranauten!«

»Terranauten? Ja, davon habe ich gehört. Eine kleine Minderheit unter den Treibern, die für bessere Kontrakte und sonstige Bedingungen kämpft und die im Namen Myriams die Rückbesinnung auf die Verantwortung für Terra predigt.«

»Aus diesen Gründen wurde die Vereinigung der Terranauten vor Jahren gegründet, ja. Inzwischen aber haben sich die Zielsetzungen grundlegend geändert, Gunther. Heute kämpfen wir für die Zukunft der gesamten Menschheit. Und wir sind auch keine Minderheit mehr, sondern die Mehrheit aller Treiber – aller Treiber, die noch im Besitz ihrer Treiberkräfte sind, sollte ich vielleicht besser sagen!«

Gunther V. runzelte die Stirn. »Ich weiß, daß man unsere Brüder und Schwestern allerorten verhaftet hat, aber …«

»Weißt du auch, warum das geschehen ist?«

»Es hat mit der neuen Kaiserkraft zu tun, die es ermöglicht, Raumschiffe ohne Treiberkräfte durch Weltraum II zu steuern.

Lordoberst Max von Valdec wollte uns als lästige Konkurrenz ausschalten. Die Konzerne waren über die Abhängigkeit von uns schon immer sehr erbittert.«

»Richtig«, bestätigte der Riemenmann. »Ich weiß nur nicht, ob du das Wort ›ausschalten‹ richtig interpretierst. Ihr hier auf Aqua seid glimpflich davongekommen, indem man euch nur einsperrte. Die meisten anderen waren nicht so glücklich dran. Man hat sie entweder durch eine Gehirnoperation ihrer PSI-Kräfte beraubt oder sie zu unsäglichen Experimenten auf unbekannte Strafplaneten verschleppt.«

Gunther V. wurde unter seiner gebräunten Haut blaß im Gesicht. »Das … ist wahr?«

»So wahr wie die Tatsache, daß Valdecs Schergen Yggdrasil vernichtet haben!«

»Yggdrasil ist … tot?«

Der Riemenmann lächelte bitter. »Man merkt, daß du längere Zeit von allen Informationen abgeschnitten warst. Ja, Yggdrasil ist tot oder zumindest versteinert. Ich weiß nicht, ab wann man eine Pflanze tot nennen kann, die ja immerhin schon Jahrtausende unter dem Eis Grönlands lebend überstanden hat. Du begreifst, daß die Treiberraumfahrt damit praktisch zu Ende ist. Es gibt keine Misteln mehr, keine Treiber und keine Treiberschiffe. Die Schiffe wurden von den Grauen Garden beschlagnahmt und die meisten in ein ebenfalls unbekanntes Sonnensystem gebracht, wo sie sozusagen auf Eis liegen.«

»Keine Treiberraumfahrt mehr?« wiederholte Gunther V. fast tonlos. Diese Information traf ihn schwer. Er war jetzt dreißig Standardjahre alt. Und von diesen dreißig Jahren hatte er fast die Hälfte als Treiber verbracht. Er konnte sich noch gar, nicht vorstellen, wie es sein würde, kein Treiber mehr zu sein.

»Und was hat es mit dieser Kaiserkraft auf sich?« fragte er. »Ich hatte bisher keine Gelegenheit, ein damit ausgerüstetes Schiff zu sehen.«

Llewellyn 709 wurde noch ernster, als er es ohnehin schon war.

»Kaiserkraft ist tödlich«, sagte er. »Bei jeder Anwendung wird ein Loch aufgerissen, aus dem Weltraum-II-Energie in unser Universum strömt. Du weißt, daß sich die Energien des Diesseits und des Jenseits nicht miteinander vertragen – sich nicht miteinander vertragen können! Die Stabilität des Universums wird gestört. Es muß zwangsläufig zu Katastrophen kommen. Und der Katastrophenfall ist auch bereits mehrmals eingetreten. Eines Tages wird sich eine solche Katastrophe zu einer Kettenreaktion auswachsen, die sich nicht mehr stoppen läßt. Und dann …«

Der Riemenmann schwieg und blickte mit finsterer Miene vor sich hin.

»Man müßte etwas tun, damit dieser Wahnsinn aufhört«, sinnierte Gunther. »Bevor es zu spät ist!«

»Wir tun etwas«, sagte Llewellyn beinahe leidenschaftlich. »Wir, die Terranauten! Dürfen wir dich von nun an zu den unsrigen zählen, Gunther?«

Gunther V. brauchte nicht eine einzige Sekunde, um die Frage des Riemenmanns mit einem überzeugten Ja zu beantworten.

Eine halbe Stunde später entdeckte Llewellyn eine unbewohnte Insel, auf der er den Ringo landen konnte.

*

Die Entfernung zwischen Miramar und Middlehaven betrug rund dreitausend Kilometer. Mit einem schnellen Schwebegleiter war die Strecke bequem in fünf bis sechs Stunden zurückzulegen. Aus diesem Grunde verzichtete Argan Pronk auch darauf, mit einer großen Abordnung in die Hauptstadt zu fliegen. Außer Jaan Walk, dem Piloten, war nur noch Willem Thergaard, der Chefbaumeister von Miramar, mit von der Partie.

Es herrschte ideales Flugwetter. Der Wind wehte nur schwach, und der meist bewölkte Himmel war aufgerissen. Der schrägstehende Sonnenball Wischnus zauberte schillernde Farbmuster auf das mäßig bewegte Wasser des Zentralozeans.

Als der Schweber den Großraum Middlehaven erreichte, wurden die ersten aus dem Meer aufgetauchten Inseln sichtbar. Das Land war noch feucht. Nebelbänke zogen darüber hinweg. Überall dort aber, wo sich der Nebel bereits verflüchtigt hatte, zeigte sich das leuchtende Rot der Hibernien. Die ersten Sonnenstrahlen hatten die Pflanzen zum Erblühen gebracht, so daß sie nun ihre ganze Pracht entfalteten.

Für Argan Pronk war dieses Bild immer wieder von neuer Faszination. Der seltsame Lebensrhythmus der Hibernien kam ihm vor wie ein Wunder. Es spielte keine Rolle, ob die roten Blumen nur wenige Tage oder mehrere Wochen unter Wasser verbracht hatten. Sobald sie auftauchten, öffneten sich ihre Kelche. Auf geheimnisvolle Weise schienen die Hibernien in der Lage zu sein, ihr Wachstum selbst zu steuern und den jeweiligen Gegebenheiten von Ebbe und Flut genau anzupassen.

Bald zeigten sich unten auf dem Meer auch schon die Ernteschiffe aus Middlehaven. Sie hatten keine Zeit zu verlieren, denn die

Hibernien mußten schnellstens eingesammelt werden. Kurz bevor die nächste Flut kam, verblühten sie und waren damit für die Produktion von H1 verloren.

Es dauerte nicht mehr lange, dann erschien am Horizont die Silhouette Middlehavens.

Middlehaven war nicht nur die Metropole, sondern gleichzeitig auch die größte Stadt Aquas. Das galt sowohl für die Einwohnerzahl als auch für die Fläche. Während in Miramar und den anderen Siedlungen Fertigungsbetriebe nur sehr dünn gesät waren, verfügte Middlehaven durchaus über eine achtbare Industrie. Hier wurden in erster Linie die Hibernien verarbeitet. Aber es wurden auch schon viele Gebrauchsgüter produziert. Selbst der Maschinenbau war im Begriff, langsam aufzublühen. Endziel dieser Entwicklung sollte es sein, von Importen weitgehend unabhängig zu werden. Argan Pronk hatte allerdings mitunter den Eindruck, daß Gouverneur Khoman in dieser Beziehung weniger tat, als möglich gewesen wäre. Seine Zurückhaltung wurde vermutlich von den Konzernen geschürt, denn diese hatten selbstverständlich ein lebhaftes Interesse daran, Aqua in Abhängigkeit zu halten.

Khoman! dachte Pronk. Immer wieder war es Saul Khoman, der ihm unangenehm auffiel. Er ertappte sich dabei, wie er nach Möglichkeiten suchte, den Kerl loszuwerden. Gleichzeitig aber wußte er, daß dies kaum gelingen würde. Khoman wurde vom terranischen Konzil gestützt. Und er hatte die Grauen Garden, die die wahren Herren auf Aqua und sämtlichen anderen Kolonialplaneten waren, auf seiner Seite.

Jetzt hatte der Schweber Middlehaven erreicht und glitt mit gedrosselter Geschwindigkeit über die Gebäude der Stadt hinweg.

Im Gegensatz zu Miramar wurde hier verhältnismäßig hochgeschossig gebaut. Die Insel, auf der die Metropole lag, war wie alle Landflächen Aquas räumlich nicht allzu groß. Drei Kilometer lang und etwa ebenso breit, damit hatte es sich auch schon. Klar, daß die verfügbare Fläche längst völlig überkuppelt war. Wenn die Stadt weiterwachsen wollte, dann mußte sie in die Höhe gehen. Und das geschah auch. Der Tag war nicht mehr fern, an dem die Spitzen der höchsten Gebäude selbst bei Flut aus dem Wasser herausragen würden.

Jaan Walk steuerte den Schweber zur mittleren der drei Kuppeln, die immer noch mehrere Meter hoch unter Wasser standen, oben jedoch geöffnet waren.

Diese Kuppel beherbergte den Flughafen. Hier gingen sowohl

planetengebundene Luftfahrzeuge als auch Raumschiffe vor Anker. Von letzteren war allerdings nicht viel zu sehen. Argan Pronk sah lediglich drei Ringos und einen der neuen Kaiserkraft-Kreuzer, die den Grauen Garden gehörten. Außerdem standen da die Fährschiffe, deren Aufgabe es war, den Fracht- und Passiergierverkehr zwischen Aqua und im Orbit befindlichen Fernraumer abzuwickeln. Es deutete nichts darauf hin, daß die Fährschiffe kurzfristig starten würden. Insoweit hatte Saul Khoman also offensichtlich die Wahrheit gesagt: Interstellare Frachter schienen nicht eingetroffen zu sein.

Willem Thergaard hatte dieselben Überlegungen angestellt.

»Vielleicht hätten wir uns den Flug sparen können«, meinte er mit hängenden Mundwinkeln. »Scheinen wirklich keine neuen Protop-Kulturen gekommen zu sein.«

»Mag schon sein«, gab ihm Pronk recht. »Aber das ändert nichts an meiner Überzeugung, daß in den Brutstätten noch genug von dem Zeug sein muß!«

Der Schweber setzte zur Landung an.

War der außerplanetarische Flugverkehr nicht existent, so konnte man dies vom aquagebundenen gewiß nicht sagen. Auf den Landeplätzen standen zahlreiche Schweber – kleine und große. Und auch im Augenblick befanden sich mehrere Maschinen im An- oder Abflug. Das war nur zu verständlich, denn schließlich stand Middlehaven im Mittelpunkt des aquanischen Geschehens. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt, wo die Stadt gerade erst aus dem Ozean aufgetaucht war, gab es natürlich viele auswärtige Interessenvertreter, die irgendwelche Angelegenheiten in der Metropole zu erledigen hatten.

Jaan Walk hatte Mühe, den Schweber aus Miramar sicher auf dem Boden aufzusetzen. Fast wäre es zu einer Kollision mit einer startenden Maschine gekommen.

Während sich der Pilot um ein paar dringend benötigte Ersatzteile für seinen Schweber kümmern wollte, machten sich Argan Pronk und Willem Thergaard auf den Weg in die Stadt.

Tunnel führten vom Flughafenkomplex zu den anderen Kuppeln. Die beiden Männer aus Miramar schritten den Durchgang entlang, der sie in den Wohn- und Verwaltungskomplex brachte.

»Begeben wir uns gleich zum Gouverneur?« wollte der Baumeister wissen.

Argan Pronk schüttelte den Kopf. »Zunächst werden wir uns erst einmal vergewissern, wie es tatsächlich mit den verdammten Protop-Kulturen aussieht.«

»Willst du dich in den Brutstätten umsehen?«

»Warum kompliziert, wenn es auch einfach geht? Ich habe ein paar gute Freunde in der Zentralverwaltung. Ruut Holm, zum Beispiel!«

»Der Transportmeister?«

»Genau der! Holm ist ein entfernter Verwandter meiner verstorbenen Frau.«

Thergaard wiegte den Kopf hin und her. »Wie soll uns der Mann helfen? Er hat nicht viel zu sagen in der Regierung.«

»Das stimmt. Zu sagen haben hier nur Leute etwas, die den Speichel der Konzerne lecken. Aber Ruut Holm ist trotzdem über so ziemlich alles informiert, was auf Aqua vorgeht.«

Die beiden Männer nahmen sich einen kleinen Automat-Wagen und tippten ihr Ziel in die Elektronik. Sogleich setzte sich das auf Schienen laufende Gefährt in Bewegung. Es dauerte nur wenige Minuten, bis sie das Gebäude der Zentralregierung erreichten.

Wie gewohnt wurde der recht aufwendige Bau von Grauen Garden gegen unerwünschte Besucher abgeschirmt. Und wie gewohnt spürte Argan Pronk ein drückendes Gefühl in der Magengegend, als er die Kerle sah. Er haßte die Angehörigen der sogenannten Schutztruppen von ganzem Herzen. Er war stolz darauf, daß er es bisher geschafft hatte, die Gardisten aus Miramar fernzuhalten. Seine Stadt hatte es nicht nötig, sich »schützen« zu lassen, auch wenn ihm die Zentralregierung dies immer wieder einzureden versuchte.

Als Bürgermeister von Miramar legten die Wachtposten ihm und Thergaard keine Schwierigkeiten in den Weg. Er durfte passieren und das Regierungsgebäude betreten. Allerdings bedurfte es einer vorhergehenden Bestätigung durch Transportmeister Holm, daß sie ihm willkommen seien.

Ruut Holm wartete bereits in seinem Büro auf ihr Eintreffen.

»Freut mich, dich zu sehen, Argan«, begrüßte er den Bürgermeister und umarmte ihn herzlich. »Hallo, Thergaard!«

Willem Thergaard nickte dem Transportmeister von Aqua zu und ließ sich in dem angebotenen Pneumosessel nieder. Er kannte Holm nur aus einigen Verhandlungen, fand ihn aber recht sympathisch. Der Mann war ziemlich beleibt und wirkte irgendwie gemütlich. Man konnte Vertrauen zu ihm haben.

Nach einer kurzen privaten Unterhaltung kam Argan Pronk schließlich auf den Grund seines Besuchs zu sprechen.

»Wie sieht es mit den Protop-Kulturen aus, Ruut?« fragte er unverblümt.

Der Transportmeister kratzte sich am Kinn. »Ein unangenehmes

Thema! Khoman hat Miramar die Zuteilung gestrichen, ich weiß. Meine Anweisung, einen Transporter für euch zu beladen, wurde auf Geheiß von oben rückgängig gemacht.«

»Es gibt also noch Kulturen in Middlehaven?« fragte Argan Pronk scharf.

»Natürlich. Unsere Brutstätten sind gut gefüllt. Fragt sich allerdings, wie lange noch. Im Zuge der interstellaren Nachschubkrise ist Aqua ziemlich weit ans Ende der Prioritätsskala gerutscht.«

»Aha«, machte Pronk, »die Brutstätten sind also noch voll – das dachte ich mir! Und warum wird Miramar nicht beliefert?«

»Keine aquanische Stadt wird zur Zeit beliefert, Argan.«

»Und warum nicht?«

Ruut Holm blickte sich verstohlen nach allen Seiten um, so, als fürchte er die Gegenwart von Zeugen, die nicht hören sollten, was er zu sagen hatte.

»Ganz im Vertrauen, Argan – es gärt im terranischen Sternenreich. Auf einigen Welten sind bereits Aufstände gegen die Konzilsgewalt ausgebrochen. Im Ginger-Sektor soll eine ganze Konzilsflotte vernichtet worden sein. Aber das sind nur Gerüchte. Die herrschenden Kreise haben stille Befürchtungen, daß auch auf Aqua etwas in dieser Hinsicht passieren könnte.«

Argan Pronk nickte grimmig. »Wundern würde es mich nicht! Wir werden auf das übelste ausgebeutet. Ich möchte ganz gerne mal wissen, wieviel Uni-Nest an unserem H1 verdient! Aber was hat das mit den Protop-Kulturen zu tun?«

»Wenn es auf Aqua zu einem Aufstand kommt, dann ist Middlehaven auf das äußerste gefährdet. Hier haben die Konzerne ihre Produktionsanlagen. Hier befindet sich der Raumhafen. Mit einem Wort – hier ist die Schaltstelle des Planeten. Wer Middlehaven kontrolliert, kontrolliert gleichzeitig ganz Aqua.«

»Und?«

»Man will vorbeugen«, sagte Ruut Holm bedeutungsvoll. »Man will zusätzliche Sicherheitsvorkehrungen treffen, will die Stadt sozusagen festungssicher ausbauen. Und was braucht man dazu wohl am dringendsten?«

»Protop!«

Holm nickte. »Dann weißt du jetzt, warum Khoman die Kulturen rationiert hat.«

Argan Pronk atmete schwer. »Und alle anderen Städte Aquas können zum Teufel fahren, was?«

Darauf konnte der Transportmeister nur mit den Schultern zucken.

Wütend hieb Argan Pronk mit der Faust auf den Tisch. »Das mache ich nicht mit!« Er sprang so heftig aus seinem Pneumosessel hoch, daß dieser umkippte.

Mit zusammengekniffenen Augen blickte ihn Ruut Holm an. »Was hast du vor, Argan?«

»Ich gehe jetzt zu Saul Khoman und mache ihm klar, daß er seinen Aufstand gleich haben kann, wenn er es partout darauf anlegt. Ich bin mir ziemlich sicher, daß die Bürgermeister der anderen Städte mit mir einer Meinung sind.«

Holm machte ein bedenkliches Gesicht. »Sei vorsichtig, Argan! Khoman wird sich von dir nicht so ohne weiteres herausfordern lassen. Und er hat die Konzerne und die Garden im Rücken!«

»Das ist mir egal! Es gibt Augenblicke, in denen man ganz einfach die Düsen voll aufdrehen muß, und einer dieser Augenblicke scheint mir jetzt gekommen zu sein!«

Pronk wandte sich zum Gehen. »Ich danke dir für deine offenen Worte, Ruut!«

Auch Willem Thergaard erhob sich und folgte dem Bürgermeister zur Tür.

»Argan!«

Pronk wandte sich noch einmal um. »Ja, Ruut?«

Der Transportmeister machte ein unglückliches Gesicht. »Tu mir einen Gefallen, Argan, ja?«

»Und zwar?«

»Sag Saul Khoman nicht, daß ich es war, der dich mit Informationen versorgt hat!«

Der Bürgermeister verzog den Mund. »Angst, Ruut?«

»Wenn du mich so direkt fragst – ja! Unser Gouverneur kann sehr unangenehm werden.«

»Ich auch, mein lieber Ruut, ich auch!« erwiderte Argan Pronk entschlossen. »Aber du kannst ganz beruhigt sein. Ich werde deinen Namen in keiner Weise erwähnen.«

»Danke«, brummte Holm sichtlich erleichtert.

Argan Pronk und Willem Thergaard verließen das Büro des Transportmeisters, um Saul Khoman aufzusuchen.

Thergaard ertappte sich dabei, daß er Achtung für Holm empfand. Pronk schien der einzige zu sein, der keine Angst vor dem Gouverneur hatte.

*

»Dieses rote Zeug treibt mich langsam, aber sicher in den schreienden Wahnsinn!«

Mit beinahe schmerzlichem Gesichtsausdruck starrte Roglan Alessandr auf die schwellende Blütenpracht der Hibernien, die den Schweber von allen Seiten umgaben.

Urs Ursus klopfte ihm auf die Schulter.

»Du wirst dich im Laufe der Zeit schon daran gewöhnen«, sagte er beruhigend.

Er konnte sich lebhaft vorstellen, was der kleine Treiber empfinden mußte. Selbst besaß er nur rudimentäre telepathische Fähigkeiten, die in den seltensten Fällen ausreichten, die Gedanken eines Menschen zu lesen. Dennoch spürte auch er die psionischen Ausstrahlungen der aquanischen Pflanzen. Die Wirkung auf Alessandr, der ein weitaus höheres telepathisches Potential besaß, als er, mußte in der Tat äußerst unangenehm sein.

»Sie schreien regelrecht, verstehst du?« erwiderte Roglan der Große. »Sie spüren den Schmerz wie du und ich – vor allem da, wo die Teleskopbeine des Ringo sie niedergewalzt haben.«

»Glaubst du, daß sie … intelligent sind?« fragte Urs. »Dann wäre es ja ein ungeheuerliches Verbrechen, daß sie geerntet und zu einem weithin beliebten Rauschmittel verarbeitet werden!«

»Intelligent? Nein, das kann man wohl nicht sagen. Aber sie besitzen fraglos eine große Sensitivität. Vielleicht entwickeln sie eines Tages echte Intelligenz. Jetzt dürften sie sich in einer Art Vorstadium befinden. Und so sind natürlich gerade ihre PSI-Ausstrahlungen, die sie als Halluzinogen so beliebt machen.«

Pflanzliche Intelligenz oder Halbintelligenz waren kein ausgesprochener Seltenheitsfall. Schon seit Jahrhunderten machte der Begriff des »Dritten Königreichs« von sich reden. Auf manchen Planeten waren Forscher und Siedler auf Pflanzen gestoßen, deren Dasein mehr ausmachte als bloßes Aufblühen und Verwelken. Den Höhepunkt in dieser Entwicklung stellte vermutlich Yggdrasil dar, durch den die Menschheit überhaupt erst den Weg zu den Sternen gefunden hatte. Erst vor wenigen Wochen hatten die Terranauten in der Ro Ulema einen weiteren Beweis für pflanzliche Intelligenz gefunden.

»Ich kehre wieder in den Ringo zurück«, sagte Roglan. »Die unmittelbare Nähe der Hibernien …« Er schüttelte sich und kletterte durch die Einstiegsluke.

Llewellyn 709 und Gunther V. saßen vor dem Holo-Kissen des Kommunikators. Sie blickten nicht hoch, als Roglan eintrat.

Seit sie auf der kleinen Insel gelandet waren, hatten sie den Kommunikator keinen Augenblick unbeobachtet gelassen. Das Gerät war äußerst leistungsfähig und deckte einen sehr großen Frequenzbereich ab. Sie hatten deshalb Gelegenheit, sich in das offizielle Kommunikationssystem und auch in zahlreiche Privatunterhaltungen einzuschalten. Dies geschah nicht aus Neugier, sondern deshalb, weil es ganz einfach unumgänglich war. Wenn sie die noch gefangenen Treiber befreien wollten, mußten sie zuerst einmal über die Verhältnisse auf dem Planeten im Bilde sein. Gunther V. und Urs Ursus konnten in dieser Hinsicht nicht allzuviel beisteuern. In ihrem Gefängniskubikel hatten sie kaum etwas von dem Leben draußen mitbekommen.

»Wenn ihr nichts dagegen habt, übernehme ich jetzt wieder«, sagte Roglan.

Es ging ihm darum, sich abzulenken. Die PSI-Ausstrahlungen der Hibernien waren auf diese Weise leichter zu ertragen.

Llewellyn und Gunther hatten nichts dagegen. Das meiste, was plastisch und akustisch aus dem Kommunikator kam, war höchst trivialen und belanglosen Charakters. Oft genug war es geradezu peinlich, zusehen und zuhören zu müssen. Die beiden Treiber waren deshalb recht froh, abgelöst zu werden.

»Du mußt gut aufpassen und eifrig hin- und herschalten«, wies Llewellyn ihn an. »Seit Middlehaven aufgetaucht ist, tut sich so allerhand.«

»Und es wäre doch verdammt schade, wenn du etwa die Hochzeit zwischen Gouverneur Khoman und Queen Leah Halef versäumen würdest«, fügte Gunther V. grinsend hinzu.

Roglan Alessandr nickte und nahm seinen Beobachtungsplatz vor dem Holo-Kissen ein. Ein Mann redete gerade von einem heldenhaften Kampf, den er gegen ein Untier mit Namen Schlangenhai bestanden hatte.

Uninteressant, dachte Roglan und bediente den Frequenzwähler.

Jetzt gab eine hübsche Frau Liebesgeflüster von sich. Das fand er schon viel anregender …

*

»Der Herr Gouverneur befindet sich in einer wichtigen Konferenz. Tut mir leid, aber ich kann Sie nicht vorlassen!«

Der Assistent Saul Khomans machte ein bedauerndes Gesicht und zuckte mit den Schultern.

Argan Pronk stemmte die Arme in die Hüften: »Jetzt passen Sie mal auf, Freundchen! Wir sind ein paar tausend Kilometer geflogen, um mit Ihrem Chef zu sprechen. Glauben Sie, das hätten wir umsonst getan? Außerdem scheinen Sie nicht zu wissen, wen Sie vor sich haben. Ich bin der Bürgermeister der Stadt Miramar. Nehmen Sie das gefälligst zur Kenntnis!«

Die Stimme Pronks war laut und polternd. Sie schallte regelrecht durch das Vorzimmer der Gouverneurssuite und war sicherlich auch in sämtlichen umliegenden Räumen mehr als deutlich zu vernehmen.

Vier Angehörige der Grauen Garden, die im gesamten Regierungsgebäude allgegenwärtig waren, erschienen plötzlich auf der Bildfläche.

»Was geht hier vor?« wollte einer von ihnen wissen.

»Nichts, was Sie zu kümmern hätte!« antwortete der Bürgermeister grob.

Fragend blickten die Grauen den jungen Assistenten an. Bevor dieser jedoch antworten konnte, tauchte in einer Tür ein feister, kahlköpfiger Mann auf: Saul Khoman.

»Pronk!« rief er. »Das ist aber eine Überraschung! Wollten Sie zu mir?«

Er lächelte. Aber es war kein aufrechtes Lächeln, sondern wurde allein von der Routine geprägt.

»Ich wollte in der Tat zu Ihnen«, sagte Argan Pronk brummig. »Aber es scheint einige Leute zu geben, die damit nicht einverstanden sind. Der da, zum Beispiel!« Sein Zeigefinger deutete wie ein Pfeil auf den Assistenten.

Der junge Mann wurde rot. »Es war wegen der Konferenz, Gouverneur. Ich wollte nur …«

Khoman schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab. »Aber das galt doch nicht für Argan Pronk«, sagte er und blickte seinen Untergebenen mißbilligend an. »Für den Bürgermeister von Miramar bin ich natürlich immer zu sprechen. Kommen Sie, mein lieber Pronk!«

Er machte eine einladende Geste und bedeutete dem Assistenten und den Grauen, daß ihre Gegenwart nicht länger erforderlich war. Argan Pronk und Willem Thergaard folgten ihm in sein für aquanische Verhältnisse äußerst aufwendiges Arbeitszimmer. Khoman bot den Besuchern in einer schwellenden Kissenlandschaft aus farbigem Weichprotop Platz an und ließ die Autobar heranrollen.

»Bedienen Sie sich, meine Herrschaften«, sagte er jovial, beinahe herzlich.

Argan Pronk hatte nicht vor, sich einwickeln zu lassen. Er wußte ganz genau, daß die Freundlichkeit des Gouverneurs lediglich aufgesetzt war. Vermutlich wünschte Khoman sie zum Teufel.

»Wir sind nicht gekommen, um einen gemütlichen Plausch mit Ihnen zu halten, Khoman«, sagte er, ohne der Autobar einen Blick zu gönnen. »Wir wollen nur eins von Ihnen!«

»Und zwar?« lächelte der Gouverneur.

»Protop!«

»Ah, ja!«

Pronks buschige Augenbrauen zogen sich zusammen. »Ist das alles, was Sie dazu zu sagen haben?«

»Ich hatte Ihnen bereits in unserem letzten Videophongespräch alles zu diesem Thema gesagt.«

»Belogen haben Sie mich!« stellte Pronk fest. »Und zwar auf unverschämte Art und Weise!«

»Na, na, Sie wissen nicht, was Sie da sagen, Pronk!« Noch war der Gouverneur freundlich.

»Und ob ich das weiß, Khoman! Ich bin durchaus bereit, meine Worte zu wiederholen: Sie sind ein hinterhältiger Lügner!«

Jetzt wurde Saul Khomans Miene eisig. Ein böses Funkeln trat in seine Augen.

»Unter diesen Voraussetzungen hat es wohl wenig Zweck, wenn wir unsere Unterhaltung fortsetzen«, sagte er und erhob sich aus dem Kissen.

Die beiden Männer aus Miramar blieben sitzen.

»So leicht werden Sie uns nicht los, Khoman!« sagte Pronk und verschränkte die Arme vor der Brust.

Der Gouverneur sah ihn finster an. »Was wollen Sie, Pronk? Mich herausfordern?«

»Ich will die Protopkulturen, die meine Stadt bestellt hat und die ihr auch zustehen, sonst gar nichts!«

»Der Frachter von der Erde …«

Argan Pronk winkte ab. »Ich weiß, daß kein Frachter von der Erde eingetroffen ist. Na und? Die Brutstätten Middlehavens sind voll. Ich weiß es aus sicherer Quelle. Sie brauchen also überhaupt keine Ausflüchte zu machen.«

Die Augen des Gouverneurs wurden klein. »Ach ja? Wer ist denn die sogenannte sichere Quelle – Ihr Freund Ruut Holm? Glauben Sie, ich wüßte nicht, daß Sie bei ihm waren, bevor Sie zu mir kamen?«

Argan Pronk lächelte grimmig. »Ihr Spionageapparat funktioniert vorzüglich, was? Ja, ich war bei Ruut Holm. Rein privat, falls es Sie

interessiert. Es war keineswegs nötig, mich bei Holm über die Brutstätten zu informieren. Ich war selbst im Lagersilo und habe mich an Ort und Stelle erkundigt.«

Der Bluff ging ihm ganz glatt von den Lippen. Und Khoman schien auch darauf reinzufallen.

»Na schön«, sagte er, »es gibt also noch Protopkulturen in den Brutstätten. Sie dienen als eiserne Ration! Wenn ein akuter Notfall eintritt …«

»Geschwätz!« redete Pronk dazwischen. »Ich weiß, wozu Sie das Protop benötigen!«

»So?«

»Sie wollen Middlehaven in den Verteidigungszustand versetzen, weil Sie einen Aufstand ganz Aquas befürchten, wenn die Versorgungslage noch schlechter wird. Und wissen Sie was, Khoman? Ihre Befürchtungen sind vielleicht noch nicht einmal unberechtigt!«

Der Gouverneur setzte sich fast ruckartig wieder hin.

»Wie meinen Sie denn das, Pronk?«

»So, wie ich es sage! Den Städten passen die Verhältnisse schon lange nicht mehr. Und die Tatsache, daß sie uns die Protoplieferungen sperren, könnte das Faß zum Überlaufen bringen. Ich habe zu allen Bürgermeistern ein ausgezeichnetes Verhältnis. Wenn ich mich mit meinen Kollegen zusammensetze …« Bedeutungsvoll ließ Pronk die Worte in der Luft hängen.

»Das ist offene Rebellion!« stellte der Gouverneur mit kalter Stimme fest.

»Nennen Sie es, wie Sie es wollen!«

Saul Khoman blickte Willem Thergaard an. »Unterstützen Sie die aufständischen Bestrebungen Ihres Bürgermeisters, Thergaard?«

»Nun …«, druckste dieser.

»Ich verlange eine klare Antwort, Baumeister!«

Thergaard fuhr sich fahrig über die Stirn. »Also … Ich halte nichts von einer Rebellion. Allerdings …«

»Danke, das genügt mir bereits«, unterbrach ihn der Gouverneur. »Ich stelle fest, daß Sie der rechtmäßigen Regierung Aquas Ihre Anerkennung nicht versagen. Freut mich für Sie, Thergaard. Sie werden noch Gelegenheit haben, Ihre Loyalität zu untermauern. Bürgermeister Pronk hingegen …«

Saul Khoman drückte auf einen versteckten Knopf und blickte erwartungsvoll zu einer Tür im rückwärtigen Teil des Raums.

Seine Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Die Tür öffnete sich, und fünf Angehörige der Grauen Garden traten ein: vier Männer und

eine Frau.

Willem Thergaard kannte die Frau. Es war die Queen Leah Halef, die Kommandeuse aller Polizei- und Konzilstruppen im ganzen Wischnu-System. Leah Halef war eine schlanke, apart aussehende Frau von etwa dreißig Standardjahren. Ihre gut gewachsene Figur, das allschwarze Haar und die tiefen, dunklen Augen hätten Thergaard normalerweise durchaus gereizt. Aber eine Queen … Schon der Gedanke, näher mit ihr zusammenzusein, ließ es dem Baumeister kalt den Rücken hinunterlaufen.

Saul Khoman erhob sich wieder.

»Sie haben gehört, was dieser Mann sagte, Queen?« fragte er und deutete auf Argan Pronk.

»Ich habe jedes einzelne seiner verräterischen, zur Rebellion aufrufenden Worte gehört«, bestätigte Leah Halef.

»Dann wissen Sie, was zu tun ist!«

Die Queen nickte, trat hinter Argan Pronk und winkte ihre Leute herbei.

»Verhaften Sie diesen Mann!« Pronk schoß regelrecht aus den Kissen der Besprechungsecke hoch.

»Das wagen Sie nicht! Ich bin der Bürgermeister der Stadt Miramar!«

Leah Halef lächelte dünn. »Sie waren der Bürgermeister von Miramar! Jetzt sind Sie nur noch ein Volksfeind.«

Der Gouverneur nickte dazu beifällig. Er wandte sich an Willem Thergaard.

»Kraft meines Amtes setze ich Sie als kommissarischen Bürgermeister Miramars ein«, sagte er. »Ich hoffe, Sie werden sich des Vertrauens würdig erweisen, das ich in Sie setze. Beim Prozeß gegen diesen Verräter können Sie unter Beweis stellen, daß Sie der richtige Mann auf dem richtigen Posten sind.«

Argan Pronk fuhr herum. »Willem, du wirst doch nicht auf dieses Schurkenstück eingehen!«

Der Baumeister wollte etwas sagen. Aber er spürte einen Kloß in seiner Kehle, der es ihm unmöglich machte, im Augenblick auch nur ein einziges Wort hervorzubringen.

Zwei der Grauen packten Argan Pronk an den Armen.

»Kommen Sie, Mann! Leisten Sie keinen Widerstand, sonst …«

Gewaltsam riß sich der Bürgermeister los. Aber seine Freiheit dauerte nur wenige Sekunden. Einer der anderen Gardisten hielt plötzlich ein Stunner-Rohr in der Hand und schlug nach ihm. Der rasende Schmerz, den die Energiepeitsche durch seinen Körper jagte,

ließ ihn aufstöhnen. Momentan war er nicht in der Lage, einen Muskel zu rühren.

Die anderen Grauen griffen wieder zu und hielten ihn jetzt so fest, daß er keine Möglichkeit mehr hatte, sich aus der brutalen Umklammerung zu lösen.

Dann schleppten sie ihn aus dem Raum. Seinen letzten Blick würde Thergaard niemals in seinem ganzen Leben vergessen.

*

Judas! dachte Willem Thergaard.

Ein bißchen kam er sich tatsächlich wie jene Sagengestalt vor, die ihren Herrn und Meister für dreihundert Kredits verraten hatte.

In Wirklichkeit jedoch beabsichtigte er keineswegs, sich zur Marionette Saul Khomans machen zu lassen. Er fühlte sich auch in keiner Weise als neuer Bürgermeister von Miramar. Das war und blieb sein Freund Argan Pronk.

Daß er scheinbar auf das Spiel des Gouverneurs eingegangen war, hatte seine Gründe. Wem wäre damit geholfen gewesen, wenn er sich mit Argan solidarisch erklärt hätte? Niemandem! Die Garden hätten ihn ebenfalls festgenommen und aus dem Verkehr gezogen. So jedoch besaß er nach wie vor seine Freiheit.

Nachdem er das Regierungsgebäude verlassen hatte, kehrte er auf dem schnellsten Weg zum Flughafen zurück. Während der kleine Automatwagen über die Schienen rollte, blickte er sich immer wieder unauffällig um. Er hielt es durchaus für möglich, daß ihm Khoman und die Queen nicht trauten und ihm einen Beobachter hinterhergeschickt hatten. Das schien aber nicht der Fall zu sein. Er hatte jedenfalls nicht den Eindruck, daß ihm jemand folgte.

Er erreichte den Tunnel, der zur Flughafenkuppel führte, und verließ den Wagen.

Der Tunnel stand nach wie vor völlig unter Wasser. Es würde noch eine Weile dauern, bis die Flut ganz zurückging. Hinter der durchsichtigen Protop-Scheibe konnte er einen Schlangenhai sehen. Wie alle Kuppelstädte Aquas wurde auch Middlehaven ständig von den gierigen Meeresräubern umlagert.

Wenig später stand Thergaard vor dem miramarischen Schweber. Jaan Walk wartete bereits auf ihn. Seine Miene war finster, ja, geradezu feindlich.

»Hallo, Bürgermeister!« rief er Thergaard entgegen.

Willem Thergaard war überrascht. »Sie wissen schon Bescheid?

Woher denn?«

»Aus Miramar.«

»Das verstehe ich nicht. Wieso …?«

»Thai Memleb hat sich über den Bordkommunikator mit mir in Verbindung gesetzt«, gab der Pilot Auskunft. »Die Stadtverwaltung von Miramar wurde durch die Zentralregierung formell davon in Kenntnis gesetzt, daß Argan Pronk seines Amtes enthoben und durch Sie ersetzt worden sei.«

Thergaard begriff. Saul Khoman hatte keine Zeit verloren, die Sache offiziell zu machen.

»Wo ist Pronk?« wollte Jaan Walk wissen.

»Im Gefängnis!« Thergaard berichtete, was im Regierungsgebäude vorgefallen war.

Erbittert ballte der Pilot die Fäuste. »Und diese verdammte. Lumperei machen Sie mit?«

»Sehen Sie mich nicht an, als sei ich ein Mörder«, beschwerte sich Thergaard. »Wer hätte etwas davon, wenn ich auch noch eingesperrt wäre?«

Er kletterte in den Schweber und ging sofort zum Bordkommunikator. Wenige Augenblicke später hatte er eine Verbindung mit Miramar hergestellt. Das Gesicht Thai Memlebs erschien auf dem Holo-Kissen.

»Guten Tag, Bürgermeister!« sagte er grimmig.

Willem Thergaard lächelte verkniffen. »Der Witz fängt jetzt schon an, mich zu langweilen.« Er gab auch dem Finanzmeister Miramars einen Situationsbericht.

»Was sollen wir jetzt tun?« fragte er anschließend.

Das schmale Gesicht Memlebs zuckte. »Sie sind der Bürgermeister, oder?«

»Hören Sie auf damit«, knurrte Thergaard ärgerlich. »Ich bin Techniker, kein Politiker. Aber Sie verstehen etwas von den Dingen! Unternehmen Sie etwas, damit Argan wieder freikommt.«

»Ich glaube kaum, daß Khoman und die Queen freundlichen Worten zugänglich sind. Wenn wir etwas erreichen wollen, dann …«

»Dann?«

»… müssen wir das tun, was Argan bereits angedeutet hat!«

»Rebellion?«

»Ja!«

Willem Thergaard zögerte, nickte dann entschlossen.

»In Ordnung«, sagte er. Dann fügte er sarkastisch hinzu: »In meiner Eigenschaft als regierender Bürgermeister von Miramar eröffne ich

hiermit feierlich den Aufstand gegen den Gouverneur und seine Konzilsknechte!«

Thai Memleb grinste flüchtig. »Dann sollten Sie sich beeilen, auf dem schnellsten Weg nach Miramar zurückzukehren. Sonst versäumen Sie noch die Eröffnungsfeier.«

*

»Llewellyn, Gunther, schnell!« Die Stimme Roglan Alessandrs klang laut und schrill wie eine altertümliche Warnsirene. Und sie verfehlte ihren Zweck nicht. Die beiden Treiber, mit Urs Ursus im Schlepp, kamen in die Zentrale des Ringo gestürzt, als seien ein paar Ungeheuer aus den Tiefen von Weltraum II hinter ihnen her.

»Was ist los?« wollte der Riemenmann wissen.

Roglan der Große deutete auf das Holo-Kissen des Kommunikators. Das Gerät war so geschaltet, daß die beiden Teilnehmer des abgehörten Visiophongesprächs gleichzeitig gesehen werden konnten, der eine auf der linken Schirmhälfte, der andere auf der rechten.

»Eine Unterhaltung von zwei führenden Vertretern der Stadt Miramar«, erklärte Roglan. »Höchst interessant, kann ich nur sagen!«

Roglan hatte nicht zuviel versprochen. Ohne jede Frage war das Gespräch, dessen Zeuge sie jetzt wurden, das bedeutsamste von allen bisher mitgehörten.

»Das ist unsere große Chance«, sagte Llewellyn, als die beiden Männer aus Miramar ihre Unterredung beendet hatten. »In mehrfacher Hinsicht!«

»In mehrfacher Hinsicht?« Gunther V. zog fragend die Augenbrauen hoch.

Der Riemenmann nickte. »Wenn tatsächlich eine große Rebellion auf Aqua losbricht … Es versteht sich von selbst, daß wir dabei mitmischen!«

»Verstehe. Im allgemeinen Durcheinander dürfte es uns am besten gelingen, die anderen Angehörigen unserer Loge aus dem Gefängnis zu holen.«

»Das auch, ja«, stimmte Llewellyn zu. »Aber ich verfolge noch etwas weitergehende Ziele. Wir, die Terranauten, kämpfen gegen das Konzil. Jede Gruppe, jede Bewegung, die das ebenfalls tut, ist somit unser natürlicher Verbündeter. Und wenn sich, was hier auf Aqua möglich sein könnte, ein ganzer Planet gegen die Konzilsgewalt und die Grauen Garden erhebt, ist das natürlich ein gefundenes Fressen für uns. Wir unterstützen die Revolution und gewinnen Freunde für

immer. Und die haben wir verdammt bitter nötig!«

»Was tun wir also?« fragte Urs Ursus unternehmungslustig. »In der Flughafenkuppel von Middlehaven landen und aus allen Rohren feuern?«

»Damit dürften wir nicht weit kommen«, erwiderte der Riemenmann. »Unser Ringo verfügt nur über einen Haupt- und einen Reservelaser. Nicht gerade die besten Voraussetzungen für einen Generalangriff, was?«

»Na ja …«

Gunther V. schnippte mit den Fingern. »Warum fliegen wir nicht nach Miramar und bieten unsere Unterstützung an? Söldnertruppe, vielfach erfahren in Mord, Totschlag, Sabotage und ähnlichen Liebesdiensten, stellt sich für ein Garantiehonorar von zehn Misteln Yggdrasils bereitwillig zur Verfügung!«

»Keine schlechte Idee«, bestätigte Llewellyn langsam. Seine Augen funkelten dabei entschlossen zwischen den goldenen Riemen hervor. »Es wird Zeit, den Garden wieder einmal ihre Grenzen aufzuzeigen.«

*

Thai Memleb wußte, daß er die Dinge in die Hand nehmen mußte.

Sofort!

Die anderen Meister Miramars hielten sich alle noch im Stadtgebäude auf. Die Nachricht der Zentralregierung, daß Argan Pronk seines Amtes enthoben worden war, hatte sie in Unruhe versetzt. Memleb brauchte nur ein paar Minuten, um sie zusammenzutrommeln. Wenig später hatte er seine Kollegen von dem Visiophongespräch mit Willem Thergaard in Kenntnis gesetzt.

Sie alle waren regelrecht geschockt. Argan Pronk als Volksfeind verhaftet! Argan Pronk, der Mann, der ihr aller Vertrauen und Freundschaft besaß.

»Das ist … ungeheuerlich!« stieß Look Weelghem, der Gesundheitsmeister von Miramar hervor. »Wir können uns eine solche Terrormaßnahme nicht gefallen lassen!«

»Ganz meiner Meinung«, pflichtete ihm Thai Memleb bei. »Wir müssen der Zentralregierung und den Garden die Zähne zeigen.«

Spontane Zustimmung kam von allen Seiten. Dann jedoch wurden die ersten warnenden Stimmen laut.

»Was können wir gegen Middlehaven schon ausrichten?« gab Hibernien-Meister Claas Kerk zu bedenken. »In Miramar gibt es lediglich Handfeuerwaffen, die praktisch nur als Handwerkszeug

eingesetzt werden. Dazu ein paar Industrielaser. Keine Impulskanonen, keine Glasergeschütze, keine Lichtbomben, keine Stunner. Und von den Transportmitteln wollen wir schon gar nicht reden. Ein paar Frachtschiffe, einige Schweber und eine Handvoll Unterwasser-Gleiter. Sollen wir damit gegen die gut ausgerüsteten Garden ankämpfen?«

»Außerdem sind friedliche Siedler keine Soldateska«, warf ein anderer ein. »Wie viele Männer können wir aufbieten, die trotz der trüben Erfolgsaussichten kämpfen würden? Tausend? Vielleicht ein paar mehr, gut. Aber was wären diese Männer? Kanonenfutter für die Grauen Garden, sonst nichts!«

»Diese Argumente haben sicherlich einiges für sich«, mußte Thai Memleb zugeben. »Aber ich dachte auch nicht daran, Miramar alleine den Aufstand proben zu lassen. Wenn wir die anderen Städte auf unsere Seite bringen könnten …«

»Warum sollten die anderen mitmachen?« Claas Kerk schüttelte den Kopf. »Argan Pronk ist unser Bürgermeister, nicht der von Geestburg oder Belorizonte!«

»Argan ist mehr als nur der Bürgermeister von Miramar!« rief Look Weelghem. »Er ist ein … Ein Symbol. Ein Symbol, das für den ganzen Planeten steht!«

»Wer stirbt schon gerne für ein Symbol?« unkte Kerk. »Ich persönlich würde mir jedenfalls dreimal überlegen …«

»Dann laß dich beim Überlegen nicht stören«, unterbrach ihn Thai Memleb mit scharfer Stimme. »Ich schlage unterdessen vor, daß wir uns mit den anderen Städten in Verbindung setzen. Ist jemand anderer Meinung?«

Niemand war dagegen. Selbst die Zauderer meinten, daß ein Versuch ja nicht schaden könne.

»Es sei denn, die Zentralregierung erfährt etwas von diesen Gesprächen und legt sie als Hochverrat aus!« konnte sich Claas Kerk nicht verbeißen einzuwenden.

Thai Memleb beachtete seinen Einwand nicht weiter. Er wies einen der Assistenten an, eine Verbindung mit dem Bürgermeister von Hometown herzustellen.

Es dauerte eine Weile. Dann endlich erschien das Gesicht Hendryk Fleestens auf dem Schirm.

Nach einer kurzen Begrüßung fragte Memleb: »Sind Sie allein, Bürgermeister? Ich hätte gerne etwas Vertrauliches mit Ihnen besprochen.«

Fleesten versicherte, daß er mit einigen Männern zusammensaß, denen er hundertprozentig vertrauen konnte. Dann brachte er von sich

aus das Gespräch auf Argan Pronk.

»Sie wissen schon …?«

»Ich weiß nur, daß er nicht mehr Bürgermeister von Miramar ist«, sagte Fleesten. »Middlehaven verständigte uns entsprechend – ohne nähere Erläuterungen. Sein Nachfolger ist der bisherige Baumeister, richtig?«

Thai Memleb berichtete über die Hintergründe, die zur Verhaftung Pronks führten.

»Nun, wie finden Sie das, Fleesten?«

Ein humorloses Lächeln glitt über das Gesicht des Bürgermeisters von Hometown. »In gewisser Weise kann ich es nur begrüßen, daß Pronk nicht länger die Interessen Miramars vertreten kann. Die Art und Weise, wie er uns mit dem Projekt ›Rote Inseln‹ hereingelegt hat …«

»Das spielt doch jetzt überhaupt keine Rolle«, sagte Memleb ärgerlich. »Erstens hätten Sie ja bei den Verhandlungen besser aufpassen können. Und zweitens wird die Besiedlung der Roten Inseln ohnehin nicht zum Tragen kommen, da weder Miramar noch Hometown die benötigten Protop-Kulturen bekommen.«

»Ich weiß«, seufzte Fleesten. »Aus diesem Grunde habe ich gerade eine Krisensitzung einberufen.«

»Und sind Sie bei Ihrer Sitzung schon zu einem Ergebnis gekommen, Bürgermeister?«

»Jetzt, wo Sie mir sagen, daß die Brutstätten in Middlehaven tatsächlich noch wohlgefüllt sind … Das nehmen wir nicht so ohne weiteres hin!«

Ein Gefühl der Befriedigung stieg in Thai Memleb auf. Wie es schien, dachten die Leute aus Hometown auf einer ähnlichen Wellenlänge wie seine eigenen Männer.

»Schon eine Idee, wie Sie sich gegen die Zentralregierung zur Wehr setzen wollen?«

»Man könnte zum Beispiel Gleiches mit Gleichem vergelten: kein Protop, keine Hibernien! Ich weiß nicht, ob das dem Uni-Nest-Konzern sonderlich gefällt.«

»Boykott also?«

»Ja!«

»Ein Boykott könnte von Saul Khoman als Rebellion ausgelegt werden! Wissen Sie das, Bürgermeister? Und wenn die Garden Ihre Rebellion niederzuschlagen gedenken …? Haben Sie Möglichkeiten, sich zur Wehr zu setzen?«

»Nun …« Ein Zug des Unbehagens, der Hilflosigkeit grub sich um

Fleestens Mundwinkel ein.

Thai Memleb sah den Augenblick gekommen, in dem er auf den Kernpunkt zu sprechen kommen konnte.

»Was würden Sie von solidarischen Maßnahmen aller Städte gegen die Zentralregierung halten?« fragte er ganz direkt.

»Sie meinen eine organisierte … Revolution?«

»Das meinte ich!«

Der Bürgermeister von Hometown antwortete nicht sofort. Sein Gesicht nahm einen nachdenklichen Ausdruck an. Nach mehreren Sekunden war er zu einem Entschluß gekommen.

»Man sollte darüber reden, Memleb«, sagte er. »Ja, ich glaube, man sollte darüber reden!«

»Würden Sie an einer Städtekonferenz in Miramar teilnehmen?«

»Durchaus!«

Eine gute Standardstunde später hatte Thai Memleb die Zusage mehrerer anderer Bürgermeister, die ebenfalls nach Miramar kommen wollten, um Maßnahmen gegen die Zentralregierung zu besprechen.

Triumphierend sah Memleb seine miramarischen Kollegen an. An Claas Kerk blieb sein Blick hängen.

»Nun, Kerk, was sagst du jetzt?«

Die Antwort gab nicht der Hibernien-Meister, sondern ein Assistent, der aufgeregt in den Konferenzraum gestürmt kam.

»Ringo-Raumer im Anflug auf Miramar!« meldete er bestürzt.

Wie es aussah, hatten Saul Khoman und Queen Leah Halef sehr schnell geschaltet.

*

Der Ringo hing schon eine ganze Weile über der geöffneten Kuppel Miramars in der Luft, ohne daß die Stadt auf Llewellyns Bitte um Landeerlaubnis reagierte. Der Schirm des Kommunikators blieb grau und leer.

Gerade wollte sich der Riemenmann entschließen, ohne ausdrückliche Genehmigung auf der Insel niederzugehen, als auf dem Holo-Kissen doch noch das Gesicht eines Mannes erschien.

Llewellyn erkannte den Mann mit dem schütteren Haar auf Anhieb. Es handelte sich um einen der beiden Teilnehmer des Visophongesprächs, das sie mitgehört hatten. Thai Memleb lautete sein Name.

»Landeerlaubnis verweigert!« sagte der Mann aus Miramar. »Gemäß Städtevertrag aus dem Jahre 2468 haben die Garden kein Recht …«

Der Riemenmann hob die Hand, so daß sie vom Auge der Kamera erfaßt wurde.

»Sie schätzen uns falsch ein, Finanzmeister. Wir sind kein Schiff der Grauen Garden.«

»Sie sind kein …?«

»Nein!«

Der Mann aus Miramar war verblüfft, wußte offenbar nicht, was er jetzt sagen oder tun sollte. Aber das Mißtrauen nistete weiterhin in seinen Augen.

»Wenn Sie nicht von den Garden sind, wer sind Sie dann?« fragte er endlich.

Es gefiel Llewellyn ganz und gar nicht, praktisch in aller Öffentlichkeit Erklärungen abgeben zu müssen. Schließlich konnte er nicht ausschließen, daß sich Leute von der Zentralregierung oder den Garden in das Gespräch einschalteten. Andererseits ging er davon aus, daß die Leute von Miramar ziemlich entschlossen waren, Middlehaven Paroli zu bieten. Sie brachten es glatt fertig und holten den Ringo mit einem Laser vom Himmel. Das konnte und durfte er keinesfalls riskieren.

»Wir sind Treiber«, gab er deshalb ganz offen Auskunft. »Treiber, die sich auf der Flucht vor dem Konzilsterror befinden. Das macht uns zu natürlichen Verbündeten, finden Sie nicht?«

Memlebs Mundwinkel zuckten nervös. »Ich wüßte nicht …«

»Schleichen wir nicht wie der Schlangenhai um die Kuppel«, machte sich Llewellyn eine aquanische Redensart zunutze. »Sie beabsichtigen, sich gegen die Zentralregierung aufzulehnen …«

»Wie … wie können Sie so etwas behaupten?«

»Ich behaupte es nicht nur, ich weiß es sogar ganz genau!«

»Woher?«

»Von Ihrem neuen Bürgermeister Willem Thergaard und von … Ihnen, Finanzmeister Memleb! Muß ich unbedingt noch weiter ins Detail gehen, oder unterhalten wir uns besser unter etwas diskreteren Umständen?«

Wenige Augenblicke später bekam Llewellyn 709 seine Landeerlaubnis.

*

Miramar hatte ein richtiges Empfangskomitee zum Flugfeld geschickt, um die Terranauten abzuholen. Thai Memleb führte die Männer an, bei denen es sich wohl ausnahmslos um hohe Würdenträger der Stadt

handelte.

Mit Genugtuung nahm Llewellyn zur Kenntnis, daß niemand dabei war, der Sicherheits- oder Bewachungsfunktionen ausübte. Weit und breit war nichts von Grauen Garden oder ähnlichen Leuten zu sehen. Es hatte fast den Anschein, als ob sich überhaupt keine Konzilsschergen in der Stadt aufhielten.

Miramar wurde ihm zusehends sympathischer. Und die Männer, die sie in Empfang genommen hatten, eigentlich auch.

Mit zwei automatisch gesteuerten Schienenwagen, die nicht gerade der Beförderungstechnik letzter Schrei waren, fuhren Besucher und Besuchte vom Flugfeld zum Gebäude der Stadtverwaltung.

Die Ankunft der Terranauten hatte sich offenbar schnell in Miramar herumgesprochen. Überall, wo die Schienenwagen vorbeikamen, blieben die Stadtbewohner stehen und starrten neugierig herüber. Einige von ihnen winkten sogar. Die offenkundige Freundlichkeit tat Llewellyn und seinen Freunden gut.

Miramar war keine große Stadt. Die verhältnismäßig flachen Häuser schienen nahezu ausnahmslos mit herkömmlichen Baumaterialien errichtet worden zu sein. Weil man dabei mit Phantasie und Farbe nicht gespart hatte, wirkten die Bauten auf reizvolle Weise ursprünglich und natürlich. Die romantische Neusiedleratmosphäre wurde allenfalls durch die riesige Kuppel beeinträchtigt, deren Protopwände die Verbindung Miramars zu der hochtechnisierten menschlichen Zivilisation dokumentierten.

Llewellyn und Roglan der Große fuhren gemeinsam mit Memleb und zwei weiteren Miramarern in einem Wagen, während Gunther V. und Urs Ursus in dem zweiten Schienenfahrzeug Platz genommen hatten. Während der Fahrt wurde nicht viel gesprochen. Memleb beschränkte sich darauf, Allgemeines über seine Stadt zum besten zu geben. Über die Differenzen mit Middlehaven und der Konzilsgewalt wurde kein einziges Wort laut. Aber natürlich war aufgeschoben nicht aufgehoben.

Als der Wagen an einem langgestreckten, fensterlosen Bau vorbeikam, zuckte Roglan Alessandr plötzlich zusammen. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse.

Thai Memleb entging dies nicht. »Fehlt Ihnen irgend etwas, Treiber?« fragte er.

Roglan deutete auf das bewußte Gebäude. »Was ist das? Eine Fabrik, in der dieses rote Zeug, diese Hibernien, verarbeitet werden?«

»Keine Fabrik, nur ein Lagerhaus«, gab der Miramarer Auskunft. »Aber woher wissen Sie das? Waren Sie schon mal in unserer Stadt?«

Der kleine Treiber schüttelte stumm den Kopf. Schmerz brannte in seinen Augen.

Der Riemenmann wußte sofort, was los war. Auch er spürte die PSI-Aura der aquanischen Pflanzen, wenn auch nicht so stark wie Roglan.

»Sie wissen vermutlich, daß die Hibernien Ausstrahlungen im PSI-Bereich von sich geben, nicht wahr?« fragte er. »Mein Freund ist sehr empfänglich für diese Ausstrahlungen.«

»Ah, ja, ich verstehe«, nickte Memleb. »Beneidenswerte Gabe, die ihr Treiber habt!«

Llewellyn lächelte. »Kommt drauf an, aus welchem Blickwinkel man es sieht. Es gibt viele Menschen, die halten uns für Freaks, für Abnormitäten, für Monster.«

»Wir nicht! Ich würde für mein Leben gern Telepathie beherrschen.« Ein beinahe träumerischer Ausdruck trat in Memlebs Augen. »Man sagt, die Hibernien singen schöner als die Mimikries von Jade. Das möchte ich einmal hören.«

Roglan Alessandr lachte kurz auf. »Die Hibernien in dem Lagerhaus da drüben singen nicht. Sie schreien!«

»Sie … schreien?«

»Das wundert Sie? Würden Sie singen, wenn Sie dem Tode geweiht wären?«

»Das kann ich kaum glauben«, sagte Memleb kopfschüttelnd.

»Wollen Sie es hören?«

»Sie vergessen, daß ich kein Telepath bin, Treiber!«

»Oh, dem läßt sich abhelfen«, meinte Roglan. Er blickte den Riemenmann an. »Spielst du für einen Augenblick den Katalysator?«

Llewellyn war ein überdurchschnittlich guter Telepath. Und er konnte den Bewußtseinsinhalt eines anderen nicht nur aufnehmen, sondern auch mittels seiner psionischen Kräfte an Dritte weitergeben. Sozusagen war er Empfänger und Sender fremder – und eigener – Gedanken in einer Person.

»Ja«, sagte Memleb eifrig. »Das würde mich reizen!«

Die anderen beiden Einheimischen im Wagen bekundeten ebenfalls ihr Interesse.

Der Riemenmann zuckte mit den Schultern. »Wenn Sie unbedingt wollen …? Meinetwegen!«

Er konzentrierte seine telepathischen Fähigkeiten auf Roglans Bewußtsein. Und sofort drangen die Ausstrahlungen der Hibernien, die sich bei ihm selbst die ganze Zeit über nur recht schwach, bei Roglans ungleich höherem Empfangspotential jedoch mit größter Intensität bemerkbar gemacht hatten, geballt auf ihn ein.

Stumme Schreie explodierten in seinem Hirn. Wellen unsagbarer Trauer schlugen über ihm zusammen. Ein Meer von Schmerz und Todesfurcht überschwemmte sein ganzes Denken und Fühlen. Fast lief er Gefahr, darin unterzugehen.

Llewellyn war regelrecht froh, die beängstigenden PSI-Strömungen der Pflanzen wieder aus seinem Bewußtsein verbannen zu können. Mit aller geistiger Kraft strahlte er sie ab und fokussierte sie auf Thai Memleb und die anderen beiden Aquaner.

Die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten.

Der Finanzmeister von Miramar erstarrte förmlich. Sein Gesicht gefror zu einer Maske des Grauens. Die Lippen bebten unkontrolliert, öffneten sich. Ein gequältes Röcheln entrang sich seiner Kehle. Dann verdrehte er die Augen und sackte in sich zusammen.

Seinen beiden Begleitern erging es nicht anders. Der eine stieß einen markerschütternden Schrei aus und preßte die Fäuste gegen die Schläfen.

»Aufhören«, keuchte er. »Sofort aufhören!«

Der zweite Mann war dazu gar nicht mehr fähig. Er verlor das Bewußtsein und rutschte wie ein nasser Sack von seinem Sitz.

Erschrocken hielt Llewellyn inne.

Verdammt, er hatte nicht damit gerechnet, daß es die drei Männer so schwer treffen würde. Sicher, sie besaßen nicht die natürlichen Abwehrmechanismen eines erfahrenen Treibers, der PSI-Strömungen sozusagen instinktiv abschirmte. Aber daß sie regelrecht zusammenbrachen … Das psionische Potential der Hibernien war weitaus stärker, als er gedacht hatte.

Auch Roglan Alessandr war der Schreck in die Glieder gefahren.

»Bei Yggdrasil, die Männer werden doch nicht etwa …?«

Zum Glück bewegte sich der Bewußtlose bereits wieder. Und auch in Thai Memleb und den dritten Mann kam wieder Leben. Verstört und noch sichtlich unter dem Eindruck des Geschehenen stehend, blickten sie hoch.

»Das … Das war ja entsetzlich«, stammelte der Finanzmeister. »Nicht für alles in der Welt …«

»Es war Ihr eigener Wunsch«, sagte der Riemenmann. »Ich hoffe, Sie nehmen es uns nicht übel!«

Thai Memleb nickte zögernd, sah erst Roglan und dann Llewellyn lange an.

»Ich möchte Sie nicht zum Feind haben, Treiber«, murmelte er und kratzte sich am Hinterkopf.

»Keine Bange«, erwiderte der Riemenmann. »Wir sind nicht als

Feinde, sondern als Freunde gekommen.«

*

Die Konferenz der Städte-Vertreter kam nur sehr mühsam voran.

Zu Beginn hatte Llewellyn 709 eine flammende Rede gehalten. Er hatte die Seelenlosigkeit der Konzilsbürokratie hervorgehoben, die ungehemmte Profitgier der Konzerne gegeißelt, auf die Unmenschlichkeit des Systems hingewiesen, durch das die Treiber zu rechtlosem Freiwild geworden waren. Er hatte auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die durch die weitere Anwendung von Kaiserkraft entstehen würden. Und er hatte die düstere Zukunft Aquas geschildert, wenn es dem Planeten nicht gelang, sich aus der totalen Abhängigkeit von der Erde zu lösen. Nur wenn Aqua Konzerne, Konzil und Konzilstruppen in Weltraum II jagte und sich selbständig machte, nur wenn Aqua seine Bedürfnisse im fairen Handel mit anderen befreiten Welten befriedigte, hatte die Kolonie eine Chance, unter lebenswerten Verhältnissen weiterexistieren zu können. Das waren Llewellyns Worte gewesen, die bei den Konferenzteilnehmern durchaus Eindruck gemacht und auch weitgehende Zustimmung gefunden hatten.

Aber große Worte und Lippenbekenntnisse ersetzten kein Handeln. Damit jedoch taten sich die Vertreter der Städte schwer. Furcht vor der militärischen Überlegenheit der Garden, vor Repressalien der Zentralregierung und des Konzils, Angst auch davor, persönlich zur Verantwortung gezogen zu werden, ließen die Verhandlungen zäh und unergiebig dahinfließen.

Unzufrieden hockten Llewellyn und seine Freunde auf ihren Sitzen und verfolgten die schier endlosen Diskussionen, die sich mehr oder weniger um immer dieselben Probleme drehten. Ihre Hoffnungen, daß sich hier nach Ginger ein zweiter Planet aufraffen würde, die Fesseln des Konzils zu zerreißen, sanken tiefer und tiefer. Menschlich verstanden sie die Zurückhaltung der Bürgermeister sogar. Nicht jeder war zum Rebellen gebogen. Und solange die Menschen noch Möglichkeiten sahen, unter den gegebenen Verhältnissen einigermaßen weiterleben zu können, zogen sie es meistens vor, alles beim alten zu lassen und nicht gegen den Status quo anzugehen. Auf vielen Welten sah es genauso aus. Obwohl die Unzufriedenheit vorherrschte, wuchs sich der Funke der Revolution nicht zum alles verzehrenden Feuer aus. Einzig der Planet Ginger hatte es bisher mit Hilfe der Terranauten geschafft, den Konzilstruppen eine

entscheidende Niederlage zuzufügen und sich von der Knechtschaft der Erde zu befreien.

Nach langen Stunden kam die Versammlung der Bürgermeister immerhin doch zu einer Entscheidung. Man beschloß, eine Abordnung zu Saul Khoman zu schicken. Diese Delegation sollte die Freilassung Argan Pronks sowie die Weiterbelieferung mit wichtigen Grundstoffen und Industriegütern verlangen. Falls sich der Gouverneur weigerte, auf das Ersuchen einzugehen, sollte die Abordnung kompromißlos mit einem Hibernien-Boykott drohen. Und die Bürgermeister waren auch willens, der Drohung die Tat folgen zu lassen.

Es war für die Terranauten, insbesondere für Gunther V. und Urs Ursus, sehr schmerzlich, daß sich die Bürgermeister nicht dazu durchringen konnten, auch die Freilassung der noch gefangenen Treiberloge zur Bedingung zu machen. Aber nach Lage der Dinge durften sie das auch nicht erwarten.

Schon hatten sich die Treiber damit abgefunden, ihre Brüder und Schwestern allein befreien zu müssen, als ein unvorhergesehenes Ereignis eintrat.

»Flugmaschinen im Anflug auf Middlehaven!«

Die Alarmmeldung versetzte die Konferenzteilnehmer in allergrößte Unruhe.

Thai Memleb wandte sich sofort an die Terranauten. In seinen Augen flackerte es.

»Ich erinnere mich deutlich, schon einmal durch eine ähnliche Nachricht geschockt worden zu sein. Gehören diese gemeldeten Maschinen Ihren Leuten?«

»Ich muß Sie leider enttäuschen«, sagte Llewellyn und schüttelte den Kopf.

»Dann kann es sich nur um die Garden handeln!«

Thai Memleb war nicht der einzige im Konferenzraum, der so blaß wurde wie der Tod.

*

Wenig später zeigte sich, daß die Befürchtungen wohlbegründet waren.

Auf dem Holo-Kissen eines der Kommunikatoren im Konferenzraum erschien das Gesicht einer jungen Frau. Ihr Name huschte durch den Raum, noch bevor sie selbst ein einziges Wort gesagt hatte. Leah Halef …

Mehrere der Konferenzteilnehmer wechselten hastig ihren Platz, um

nicht von der Kamera des Kommunikators erfaßt zu werden. Es waren instinktive und gegenwärtig völlig überflüssige Fluchtbewegungen, weil die Visiophon-Verbindung ja noch einseitig war. Aber dieses Bemühen ließ doch unmißverständlich erkennen, welche Furcht die Männer hatten, daß die Queen der Grauen Garden sie sah.

»Melden Sie sich!« verlangte Leah Halef mit einer Stimme, die vor Kälte klirrte.

Gleichzeitig kam die Nachricht von einem Assistenten, daß die avisierten Flugmaschinen inzwischen über der geöffneten Kuppel Miramars hingen – zehn schwere Kampfschweber mit den Hoheitszeichen der Garde.

Noch hatte niemand den Kommunikator auf Sendung geschaltet.

»Nun?« Die Lippen der Queen kräuselten sich spöttisch. »Wagt keiner der Herren Verschwörer, mit mir zu reden?«

»Verschwörer!«

Das fatale Wort rief für ein paar Augenblicke lähmendes Schweigen im Konferenzraum hervor. Die Garden wußten also bereits Bescheid! Und sie hatten sich zu unverzüglichem Handeln entschlossen. Die Kampfschweber über der Stadt sprachen eine deutliche Sprache.

Weiterhin konnte sich keiner der Anwesenden entschließen, zum Kommunikator zu gehen. Auch die drei Männer aus Miramar, deren Sache es als Gastgeber der Konferenz eigentlich gewesen wäre, machten keine Anstalten. Thai Memleb, der eigentliche Initiator, Willem Thergaard, der vom Gouverneur kommissarisch eingesetzte Bürgermeister, und der dritte Mann, Claas Kerk, blickten sich stumm an, so, als erwarte jeder vom anderen, daß er die Verantwortung übernähme.

Llewellyn 709 überlegte, ob er mit der Queen sprechen sollte, verwarf den Gedanken jedoch wieder. Einmal spielten er und seine Freunde im Rahmen der aquanischen Rebellenbewegung nur eine Nebenrolle. Und zum zweiten mußten die Garden noch nicht wissen, daß Terranauten an den Vorgängen überhaupt beteiligt waren.

»Ganz, wie Sie wollen, meine Herren«, sagte Leah Halef jetzt. »Ich schließe aus Ihrer nicht gegebenen Bereitschaft, mit mir zu sprechen, daß Sie zum äußersten entschlossen sind. Lassen Sie sich gesagt sein, daß auch ich dies bin. Ich gebe Ihnen noch eine Minute Zeit, mit mir Verbindung aufzunehmen. Nach Ablauf dieser Frist werde ich Anweisung geben, Ihr Rebellen-Hauptquartier zu bombardieren. Die Zeit läuft!«

Im Hintergrund des Holo-Bilds waren mehrere Konsolen zu erkennen, die Teil eines größeren Computer-Komplexes zu sein

schienen. Die Queen befand sich offensichtlich nicht an Bord eines der Kampfschweber. Aber natürlich hatte sie einen direkten Draht zu der Flugstaffel.

Die Drohung Leah Halefs blieb nicht ohne Wirkung. Unruhe und nackte Furcht steigerten sich. Deutlich war zu merken, daß sich die meisten Anwesenden wünschten, an einem anderen, möglichst weit entfernten Ort zu sein.

»Rede mit ihr!« schrie Claas Kerk den Finanzmeister Memleb an. »Du hast uns den ganzen Schlamassel eingebrockt. Willst du, daß wir alle in Atome zerfetzt werden? Die Queen meint, was sie sagt!«

»Schlamassel?« rechtfertigte sich Thai Memleb. »Wir waren uns alle einig …«

»Es ist wirklich an der Zeit, Kontakt aufzunehmen«, schaltete sich der Riemenmann ein. »Weitere Diskussionen führen zu nichts. Präsentieren Sie der Queen den Boykottbeschluß, und dann sehen wir weiter.«

»Wir sollten mit der Boykotterklärung noch warten«, schlug Kerk hastig vor. »Angesichts dieser geballten Militärmacht …«

Der Hibernienmeister von Miramar sprach nicht weiter, denn Thai Memleb hatte inzwischen den Kommunikator eingeschaltet.

»Ah«, sagte Leah Halef mit einer Stimme, die vor Hohn triefte, »der Herr Revolutionsführer höchstpersönlich!«

Thai Memleb war bleich. Das Zucken seiner Augenlider verriet, wie nervös er war. Aber wenn er Angst verspürte, dann gelang es ihm wenigstens, diese in seiner Stimme nicht hörbar werden zu lassen.

»Es trifft sich gut, daß Sie sich melden, Queen«, sagte er überraschend fest. »Das erspart mir die Mühe, mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen.«

»So? Wollten Sie mir Mitteilung von den verräterischen Bestrebungen einiger dubioser Elemente machen, deren Größenwahn nur noch von ihrer Dummheit übertroffen wird?«

»Sie irren, Queen, denn ich zähle mich ebenfalls zu diesen … dubiosen Elementen. Und im Namen derer möchte ich Sie davon in Kenntnis setzen;.«

Mit einer unwirschen Handbewegung schnitt ihm Leah Halef das Wort ab. »Unter diesen Umständen habe ich mit Ihnen nichts zu reden, Memleb. Geben Sie mir Ihren Bürgermeister!«

»Unser Bürgermeister ist Argan Pronk, den Sie aus purer Willkür verhaftet haben!«

Die Queen lächelte wie eine Raubkatze. »Argan Pronk ist ein Verräter, der aus gutem Grunde seines Amtes enthoben wurde. Geben

Sie mir Willem Thergaard!«

Thai Memleb zögerte. Daß ihn die Queen einfach so abfahren ließ, verunsicherte ihn sichtlich. Und auch der angesprochene Thergaard fühlte sich ausgesprochen unwohl in seiner Haut. Die unterschiedlichsten Gemütsbewegungen spiegelten sich in seinem noch jungen Gesicht wider.

Llewellyn hatte plötzlich ein ganz dummes Gefühl. Ob Thergaard ein doppeltes Spiel trieb? Während der Konferenz hatte er sich auffällig zurückgehalten. Durchaus möglich, daß er tatsächlich auf selten der Zentralregierung stand und auch aus diesem Grund zum Nachfolger des entmachteten Bürgermeisters von Miramar bestimmt worden war. Außerdem sprach einiges dafür, daß irgendeiner der Eingeweihten das Geheimtreffen der Städteführer an die Zentralregierung verraten hatte. War Willem Thergaard der Verräter?

Es wäre ein leichtes für den Riemenmann gewesen, Gewißheit zu erlangen. Er hätte nur Thergaards Gedanken zu lesen brauchen. Aber das widerstrebte ihm. Nicht etwa, weil die Konzilsgesetze den Einsatz von psionischen Kräften anders als zu Treiberzwecken ausdrücklich verboten. Die Gesetze des terranischen Terrorregimes kümmerten ihn nicht. Es gab jedoch immer noch den selbstauferlegten Ehrenkodex der Treiber. Und auch der gestattete es nicht, ungebeten in die Köpfe anderer hineinzublicken, wenn diese nicht von vornherein als Gegner angesehen werden mußten.

Während Llewellyn noch überlegte, ob Thergaard ein Gegner war, ergriff dieser die Initiative. Entschlossen trat er an die Seite Thai Memlebs.

Leah Halef lächelte auf ihre bekannte Weise. »Freut mich. Sie zu sehen, Bürgermeister. Ich nehme an, Sie haben mir einiges zu berichten!«

»Ja, das habe ich!« sagte Willem Thergaard. »Als erstes verlange ich im Namen der Städte Miramars die sofortige und bedingungslose Freilassung Argan Pronks! Zweitens …«

Die Queen lachte. »Sie enttäuschen mich, Thergaard. Ich hätte Sie für klüger gehalten. Sie haben die große Chance, die Ihnen geboten wurde, nicht genutzt.«

Llewellyn atmete innerlich auf. Offensichtlich hatte er Thergaard unrecht getan.

Leah Halef gab dem kommissarischen Bürgermeister von Miramar keine Gelegenheit, seine weiteren Forderungen bekanntzugeben. Statt dessen ging sie zum verbalen Gegenangriff über.

»Jetzt will ich ihnen sagen, was ich verlange«, fuhr sie fort. »Und

ich brauche nur wenige Worte dazu. Alle Teilnehmer der verschwörerischen Versammlung, die zur Zeit stattfindet, haben sich unverzüglich vor dem Stadthaus einzufinden und sich in die Obhut der Schutztruppe zu begeben. Das gilt nicht nur für die hochverräterischen Funktionäre der Städte, sondern selbstverständlich auch für die verbrecherischen Treiber, die sich nach Miramar geflüchtet haben. Die Zentralregierung verkennt nicht, daß es die psionisch begabten Unruhestifter waren, die die Rebellion angezettelt haben. Deshalb werden bei allen aquanischen Beteiligten in dem bevorstehenden fairen Prozeß auch mildernde Umstände zugrunde gelegt werden. Diese mildernden Umstände sind jedoch verwirkt, wenn meine Forderung nach widerstandsloser Kapitulation nicht unverzüglich erfüllt wird. Ich erwarte Ihre Antwort in … zehn Sekunden!«

Willem Thergaard und Thai Memleb sahen sich an, sahen die anderen Konferenzteilnehmer an. Blasse Gesichter überall im Raum. Und unwohles Schweigen. Niemand sprach sich für die Kapitulation aus, denn alle wußten sehr wohl, daß es keinen fairen Prozeß geben würde. Die kompromißlose Art und Weise, in der das Konzil mit allen umsprang, die es einmal in seiner Gewalt hatte, war hinlänglich bekannt.

»Noch fünf Sekunden!« tönte Leah Halefs kalte Stimme aus dem Kommunikator.

Hendryk Fleesten, der Bürgermeister von Hometown, stürmte zum Hologerät, drängte Memleb und Thergaard zur Seite.

»Hören Sie, Queen«, rief er. »Wir wollen nur unser Recht. Wir wollen nur …«

»Drei Sekunden«, sagte Leah Halef, »zwei, eins …«

Ihr Gesicht zeigte ein unbarmherziges Lächeln.

Wenige Augenblicke später erschütterte eine mörderische Explosion das Konferenzgebäude.

*

»Bomben!« schrie jemand mit überschnappender Stimme. »Die Garden bombardieren uns!«

Panik machte sich im Konferenzraum breit. Die Gesichter der Männer waren verzerrt. Laute Schreie, von nackter Todesangst geprägt, gellten auf.

»Raus hier!« brüllte einer. »Sonst sind wir alle verloren!«

Und natürlich wurde auch das Verlangen nach der bedingungslosen Kapitulation laut.

Claas Kerk, der Hibernienmeister von Miramar, rannte zum Kommunikator hinüber. Aber er erreichte das Gerät, auf dem nach wie vor das lächelnde Gesicht der Queen sichtbar war, nicht. Urs Ursus stellte sich ihm in den Weg und streckte ihn mit einem gewaltigen Faustschlag zu Boden.

Das sah Llewellyn gar nicht gerne. Er konnte es keinem verdenken, wenn ihn die Todesangst alle großen Vorsätze und Pläne vergessen ließ.

»Mußtest du das tun?« fuhr er Urs Ursus unwillig an. »Dieser Mann ist …«

»… ein Verräter!« erwiderte der kräftige Treiber wild. »Ich habe in seinen Gedanken gelesen. Der Kerl steht im Sold des Uni-Nest-Konzerns und hat alle Teilnehmer an dieser Versammlung an die Garden verraten. Und natürlich hat er auch alles über unsere Beteiligung berichtet!«

Während Urs Ursus diese Erklärung von sich gab, befand er sich im Aufnahmebereich der Kommunikator-Kamera. Deshalb hatte die Queen alles mitbekommen.

»Sehr richtig, Treiber«, bestätigte Leah Halef auch gleich. »Wir wissen in jeder Beziehung Bescheid. Und jeder einzelne Verschwörer ist uns namentlich bekannt. Es hat also gar keinen Zweck, sich durch die Flucht der Verantwortung entziehen zu wollen. Nur wer sich freiwillig stellt …«

Der Holo-Schirm des Kommunikators zersplitterte, als habe jemand mit einem Hammer hineingeschlagen.

Gunther V. lächelte. »Schätze, das Liebesgeflüster dieser Dame interessiert nur am Rande, oder?«

Die Aquaner ahnten wohl, daß er seine PSI-Kräfte eingesetzt hatte, um Leah Halef mundtot zu machen. Aber sie waren damit nicht unbedingt zufrieden.

»Ist das alles, was Sie können?« schrie ihn Thai Memleb an. »Warum holen Sie mit Ihren Zauberkunststücken nicht die da runter?«

Er deutete durch das Fenster, wo die Kampfschweber der Grauen Garden über dem Gebäude der Stadtverwaltung hingen.

Als seien seine Worte ein Signal gewesen, erschütterte in diesem Augenblick eine neuerliche Explosion den Bau. Die noch intakten Fensterscheiben zersprangen scheppernd. Im Fußboden entstand ein klaffender Spalt, und der Putz rieselte von den Wänden. Rauch und Staub durchzogen den Raum. Ätzender Brandgeruch machte sich bemerkbar. Die Männer husteten und spuckten.

Llewellyn vermutete, daß die Gardisten noch nicht richtig Ernst

machten. Wenn sie gewollt hätten, läge das Gebäude längst schon in Schutt und Asche. Aber es war wohl keine Frage, daß dieser Augenblick nicht mehr lange auf sich warten lassen würde, wenn nicht schnellstens etwas passierte, was die Situation von Grund auf änderte.

Und er hatte auf einmal eine Idee …

»Memleb!«

Sich die Augen wischend, kam der Miramarer zu ihm herüber.

»Ist Ihnen etwas eingefallen?«

»Ja, vielleicht«, nickte der Riemenmann. »Nehmen Sie wieder Verbindung mit der Queen auf. Versuchen Sie, die Gardisten aufzuhalten. Wir brauchen etwas Zeit!«

»Zeit … Wozu?«

»Vertrauen Sie uns«, sagte Llewellyn. »Ich weiß nicht hundertprozentig, ob mein Plan aufgeht, aber …«

Wieder fiel eine Bombe. Das Kaliber war größer als bei den beiden ersten Abwürfen. Die Druckwelle riß die Männer von den Füßen. Teile der Decke stürzten nach unten. Ein Aquaner wurde getroffen und schrie gequält auf.

Einen Augenblick später wurde von draußen eine elektronisch verstärkte Stimme hörbar.

»Das war die letzte Warnung. Treten Sie jetzt nach draußen, oder das Gebäude wird dem Planetenboden gleichgemacht!«

Durch eins der zerbrochenen Fenster war ein Kampfschweber zu erkennen, der bereits unterhalb des Kuppeldachs hing. Der ohnehin wenig Erfolg versprechende Gedanke, sich dem Bombardement durch Schließen der Kuppel zu entziehen, konnte damit vergessen werden.

»Das ist die Chance!« sagte Llewellyn zu Thai Memleb. »Der Graue, der das Ultimatum gestellt hat, dürfte der Kommandant der Einsatztruppe sein. Reden Sie mit ihm. Aber sorgen Sie dafür, daß die Schweber in der Luft bleiben, denn sonst …«

Er brach ab. Es hatte jetzt keinen Zweck, sich in Einzelerklärungen zu ergehen. Die Zeit drängte.

»Urs, Gunther, Roglan, kommt her!«

Die drei Treiber waren sofort zur Stelle.

»Folgt mir!«

Der Riemenmann eilte zum Ausgang des Konferenzraums. Die anderen Terranauten blieben an seiner Seite.

»Was ist los?« erkundigte sich Gunther V. »Die Ratten verlassen das sinkende Schiff?«

»Scheinbar«, sagte Llewellyn, »scheinbar!«

Im nächsten Moment waren die vier Männer im Treppenhaus. Es gab keinen Vakuumschacht, nicht einmal einen Aufzug. Solche auf einer einigermaßen fortschrittlichen Welt selbstverständliche Errungenschaften der Zivilisation waren in Miramar Luxusgüter. Treppen verrichteten denselben Dienst.

Es war gar nicht so einfach, die Stufen hinunterzukommen.

Der Explosionsdruck hatte seine Spuren hinterlassen. Die einstmals freischwebende Treppenkonstruktion existierte nur noch als Trümmerfragment. Die Treiber brauchten ihre ganze Konzentration und Körperbeherrschung, um den Abstieg zu bewältigen.

Dann endlich waren sie im Erdgeschoß des Gebäudes angekommen. Hier hielt sich der Grad der Beschädigungen in erträglichen Grenzen. Das Eingangsportal war völlig unzerstört.

Llewellyn blickte nach draußen. Die Straßen Miramars, die in seinem Gesichtskreis lagen, waren menschenleer. Das konnte nicht weiter verwundern, denn die Bürger der Stadt hatten sich angesichts der Kampfschweber natürlich fluchtartig in ihre Häuser zurückgezogen. Dem Riemenmann war das sehr recht. So wurde die Gefahr, daß jemand zu Schaden kam, erheblich eingeschränkt.

Er richtete die Augen nach oben. Ja, da waren die Maschinen der Garden. Wie bösartige Raubvögel schwebten sie über den nahen Häusern und Straßen.

Und die Treiber blieben nicht unbemerkt. Der nächste Schweber veränderte die Stellung seiner Luftschrauben und kam näher. Eine Impulskanone nahm sie ins Visier.

»Rauskommen!« bellte eine Megaphonstimme.

»Wir ergeben uns«, rief Llewellyn, so laut er konnte. »Nicht schießen!«

Die vier Terranauten traten auf den freien Platz vor dem Gebäude der Stadtverwaltung hinaus. Sie hielten dabei die Hände so, daß niemand auf den Gedanken kommen konnte, sie würden eine Waffe darin verbergen.

Drei weitere Maschinen schwebten näher, darunter auch die, in der sich der Kommandant der Staffel befand. Mit Genugtuung nahm Llewellyn zur Kenntnis, daß der Kommandant eine Diskussion mit Thai Memleb führte. Die Aufmerksamkeit der Grauen war also geteilt.

»Stehenbleiben!« wurden die Treiber angerufen, als sie sich etwa zehn Meter vom Eingangsportal entfernt hatten.

Llewellyn und seine Freunde kamen der Aufforderung nach. Es war kein angenehmes Gefühl, mitten auf einem freien Platz zu stehen und mehrere feuerbereite Geschützrohre auf sich gerichtet zu wissen. Aber

nach Lage der Dinge gab es keine Alternative.

»Los, fangen wir an!« raunte der Riemenmann seinen Freunden zu.

Was zu tun war, hatte er ihnen bereits während der Kletterei im Treppenhaus gesagt. Jeder von ihnen, insbesondere Roglan der Große, der sich jetzt seines Beinamens würdig erweisen konnte, wußte Bescheid.

Wie von ungefähr hatten sich die vier Terranauten kreisförmig aufgestellt. Und scheinbar ebenso unbeabsichtigt berührten sie sich mit den Händen. Jetzt blieb nur zu hoffen, daß die Grauen Garden auf diesem fernen Kolonialplaneten nicht allzuviel von der Kampfesweise der Terranauten wußten. Wenn sie sich bewußt wurden, daß die vier Treiber vor ihren Augen eine Loge gebildet hatten, würde das Spiel schneller beendet sein, als es begonnen hatte.

Noch aber schöpften sie anscheinend keinerlei Verdacht …

Roglan Alessandr schloß die Augen, schaltete sämtliche Gedanken, sämtliche Gefühle und Empfindungen bis auf eine einzige aus. Seine psionischen Sinne konzentrierten sich ausschließlich auf die Hibernien in dem unweit gelegenen Lagerhaus.

Und schon strömten die Ausstrahlungen der aquanischen Pflanzen auf ihn ein …

Llewellyn 709 versenkte sich in Roglans Bewußtsein, empfand das mit, was der kleine Treiber empfand.

Es war genauso erschreckend, wie er es in Erinnerung hatte. Vielleicht sogar noch erschreckender. Die morbide Aura des Sterbens, des Schmerzes, des absoluten Verlorenseins rissen den Riemenmann in einen Strudel, in dem sich nur ein Mann mit seinem PSI-Training mühevoll behaupten konnte.

Mit aller geistigen Kraft strahlte er das Empfangene wieder ab. Aber er gab die Aura der Hibernien nicht ziellos, nicht aufs Geratewohl von sich. Statt dessen bündelte er sie und fokussierte sie nach oben – dorthin, wo sich die Kampfschweber befanden.

Wenn er allein gewesen wäre, hätte selbst sein weit überdurchschnittliches PSI-Potential nicht ausgereicht, die Hibernien-Strömungen mit unverminderter Stärke weiterzugeben. Aber Llewellyn war nicht allein. Gunther V. und Urs Ursus unterstützten ihn. Sie poolten ihre eigenen psionischen Kräfte mit den seinen und verhinderten dadurch, daß sich die Aura der sterbenden Pflanzen verflüchtigte.

Die Grauen in den Schwebern wurden von den Hibernien-Ausstrahlungen mit aller Wucht getroffen. Und da sie psionisch weder talentiert noch geschult waren, erging es ihnen ebenso wie Thai

Memleb und den anderen beiden Miramarern bei der Demonstration am gestrigen Tag.

Die Männer in den Flugmaschinen verloren die Kontrolle über ihr Denken und Handeln, verloren die Kontrolle über sich selbst.

Und das blieb nicht ohne Folgen …

Die Piloten waren nicht länger in der Lage, ihre Maschinen zu steuern. Schon begannen die Schweber, zu schwanken und unkontrollierte Flugbewegungen zu machen.

Den Grauen, die an den Impulsgeschützen, den Lasern und den Bombenschächten saßen, passierte dasselbe. Selbst wenn sie gewußt hätten, daß die vier Männer unten auf dem Vorplatz des Verwaltungsgebäudes für ihr Dilemma verantwortlich waren, wären sie nicht imstande gewesen, etwas gegen sie zu unternehmen. Kein Schuß fiel, keine Bombe wurde abgeworfen.

Den Terranauten stand der Schweiß der Anstrengung auf der Stirn. Sie fühlten, wie sie geistig und körperlich förmlich ausgelaugt wurden. Aber sie ließen nicht locker, fuhren bis zur Erschöpfung fort, die Grauen Garden mit der Aura der Hibernien zu bombardieren.

Wenig später traten die angestrebten Ereignisse ein. Die steuerlosen, außer Kontrolle geratenen Kampfschweber konnten sich nicht länger in der Luft halten.

Sie stießen miteinander zusammen, krachten gegen Häuser oder die Seitenwandung der Stadtkuppel, stürzten wie Steine auf die Straßen Miramars.

Der Himmel über der Stadt war wieder frei …

*

Keiner der Grauen kam mit dem Leben davon. Diejenigen, die nicht schon beim Absturz ihrer Maschinen den Tod gefunden hatten, wurden Opfer des eigenen Systems. Die unheilvolle Selbstzerstörungs-Automatik, jener von paranoiden Konzilshirnen ersonnene Safety-First-Mechanismus, der in jedem Raum-, Luft-, Land- oder Wasserfahrzeug der Garden eingebaut war, trat bei sämtlichen Wracks in Aktion und vernichtete Material und Mensch.

Da die Kampfschweber Explosivstoffe an Bord hatten, blieb die Selbstzerstörung bedauerlicherweise nicht ohne Folgen für Miramar. Eine ganze Reihe von Gebäuden wurde stark beschädigt. Bürger der Stadt erlitten schwere Verletzungen, einige starben, aber die Verluste hielten sich in Grenzen. Doch die Erbitterung der Bevölkerung, der Haß auf die Zentralregierung und die Garden waren groß. Es trat

gleichzeitig auch ein echter Solidaritätseffekt ein.

Die Stadtbewohner – nicht nur die Miramars, sondern auch die anderer Ansiedlungen – stellten sich voll und ganz hinter ihre Bürgermeister. Und unter diesen gab es jetzt keinen mehr, der noch auf eine friedliche Einigung mit Saul Khoman und Leah Halef hoffte. Für sie alle gab es jetzt nur noch eine Devise: Kampf um das eigene Leben! Kampf zum Wohl der Städte und ihrer Bürger! Kampf um die Freiheit des ganzen Planeten!

Auch was die Erfolgsaussichten dieses Kampfes anging, hatte sich in den Köpfen der Stadtoberen ein entscheidender Wandel vollzogen. Herrschten anfänglich Pessimismus und Furcht vor der militärischen Stärke des Gegners vor, so sah das jetzt ganz anders aus. Die Vernichtung des Kampfschweber-Verbands hatte gezeigt, daß die Garden durchaus zu besiegen waren. Das Vertrauen in die verbündeten Terranauten war groß, zu groß fast. Llewellyn und seine Freunde hatten Mühe, allzu hoch gespannte Erwartungen zu dämpfen, die beinahe euphorische Siegeszuversicht auf ein realistisches Maß zu reduzieren.

Immerhin, die Saat der Revolution war endgültig aufgegangen.

Khoman und die Queen waren klug genug, um zu wissen, daß sich etwas zusammenbraute. Drohungen und ultimative. Forderungen fruchteten nichts mehr. Deshalb ließ Middlehaven in dieser Hinsicht nichts verlauten. Und auch der Vergeltungsschlag für die Vernichtung der Truppen in Miramar blieb aus.

Diese untypische Zurückhaltung der Garden war nur scheinbar widersinnig. Tatsächlich wäre durch die Entsendung eines neuerlichen Truppenverbandes nach Miramar kein entscheidender Erfolg für die Zentralregierung zu erzielen gewesen. Die Abordnungen aus den einzelnen Städten waren längst wieder unter ihre eigenen Kuppeln zurückgekehrt. Selbst wenn die Garden an Miramar ein Exempel statuiert hätten, wäre der Rebellion keineswegs die Spitze abgebrochen. Um das zu erreichen, hätten alle am Aufstand beteiligten Städte angegriffen werden müssen. Dazu jedoch reichte das Kräftepotential der Garden nicht aus. Die Garnison war im Verhältnis zu anderen Welten menschen- und materialmäßig unterbesetzt, denn man hatte auf Seiten des Konzils niemals im Ernst daran gedacht, daß auf dem hinterwäldlerischen Planeten Aqua ein stärkeres Kontingent vonnöten sein könnte. Aus diesem Grunde konnte es sich Leah Halef nicht leisten, ihre Kräfte zu zersplittern.

Sie tat das Vernünftigste, was sie tun konnte: Sie wartete ab, wie sich die Dinge weiterentwickeln würden. Und sie hoffte, daß bald ein

Kurierschiff von der Erde eintraf. Aber seit der Umstellung auf Kaiserkraft gab es auch im Kurierdienst ständig Lücken und Verspätungen.

Rebellen und Terranauten blieb somit Zeit genug, ihre Pläne reifen zu lassen.

*

Bis auf fünfhundert Kilometer hatte sich der Ringo-Raumer der Terranauten Middlehaven genähert.

Auf fast allen anderen Konzilsplaneten wäre das nicht möglich gewesen. Kontrollstationen, Radar- und Lasersysteme, Satellitenbeobachtung und andere ausgeklügelte Sicherheitsvorkehrungen mehr hätten den Raumer längst entdeckt. Aber alle diese Kontrollen gab es auf Aqua nicht. Der Planet war einfach zu unbedeutend dafür. Deshalb konnten die Terranauten und ihre aquanischen Begleiter mit einiger Sicherheit davon ausgehen, daß sie bisher unbemerkt geblieben waren.

Noch weiter in Richtung der Metropole zu fliegen, wäre allerdings riskant gewesen. Schweber der Garden patrouillierten in einem mehrere hundert Kilometer weit gespannten Radius den Luftraum um Middlehaven. Deshalb ließ Llewellyn den Ringo auf einer der zahllosen kleinen Inseln niedergehen. Dabei gab er sich die größte Mühe, die auch hier allgegenwärtigen Hibernien möglichst unversehrt zu lassen.

Lange währte der Aufenthalt auf dem Eiland nicht. Die Männer luden den im Frachtraum mitgeführten Unterwasser-Gleiter aus und machten ihn einsatzfertig. Sofort anschließend stiegen sie um. Das submarine Fahrzeug glitt in den Ozean.

Gesteuert von einem jungen Miramarer, schoß der Gleiter wenige Meter unter der Wasseroberfläche dahin. Die strömungsgerechte Form und das leistungsstarke Magnettriebwerk erlaubten ein erstaunlich hohes Tempo. Den Terranauten, die unvergleichlich höhere Geschwindigkeiten gewohnt waren, wurde es dennoch etwas mulmig. Der Grund lag darin, daß sich fortwährend Bodenerhebungen in die Fahrbahn schoben. Aqua war der Planet der Millionen Inseln unter und über dem Wasserspiegel. Aber der Fahrer des UW-Gleiters, gestützt auf seinen mit dem Sonar-Gerät gekoppelten Steuercomputer, umschiffte alle Hindernisse mit Reaktionsschnelligkeit und Routine.

Im Licht des Bordscheinwerfers entfaltete sich der Gleiterbesatzung der Zauber einer submarinen Wunderwelt. Die Terranauten hatten

jedoch kaum einen Blick dafür. Sie Stellten sich bereits voll und ganz auf die vor ihnen liegenden Aufgaben ein.

Die Zeit verging wie im Flug … Middlehaven war nicht mehr weit entfernt.

Der Pilot ließ den Gleiter tiefer absinken, stoppte die Fahrt dann im Sichtschutz einer Bodenerhebung, deren Spitze bei Ebbe aus dem Wasser herausragte. Zur Zeit übte allerdings der Mond Poona seinen Einfluß auf die Region aus. Die steigende Flut überspülte das Eiland völlig und war auch dafür verantwortlich, daß die Kuppeln Middlehavens wieder weitgehend von Wasser umgeben waren.

»Da liegt Middlehaven!« sagte der Pilot und deutete in die Dunkelheit hinein.

»Entfernung?« fragte Llewellyn.

»Fünf, sechs Kilometer, mehr bestimmt nicht«, erwiderte der Pilot, nachdem er einen prüfenden Blick auf seine Steuerkonsole geworfen hatte.

»Also, dann auf in den Kampf!«

Llewellyn, Gunther V. und Urs Ursus kletterten in die geräumige Luftschleuse des Gleiters, während der Pilot und Roglan Alessandr in der Steuerkanzel zurückblieben. In der Schleuse erwarteten die Treiber drei wilde Bestien.

Schlangenhaie!

Aber es handelte sich nicht um echte Meeresräuber, sondern um täuschend ähnliche Imitationen aus Kunststoff und Weichprotop. In mühevoller Arbeit hatten Techniker Miramars drei echte Wunderwerke geschaffen. Die Pseudo-Schlangenhaie enthielten einen Magnetmotor, eine Steuervorrichtung, ein Luftregenerationssystem, einen Tankbehälter, der randvoll mit Biokulturen gefüllt war, zwei Minischeinwerfer, mehrere Spritzdüsen, als rudimentäre Flossen getarnt, und last not least einen Hohlraum, in den selbst ein kräftiger Bursche wie Urs Ursus bequem hineinschlüpfen konnte.

Die Treiber hatten sich in Miramar hinreichend mit den falschen Haien vertraut gemacht. Sie brauchten jetzt nur kurze Zeit, ihre Positionen im »Körper« der falschen Meeresräuber einzunehmen. Wenig später öffnete der Pilot die Schleuse.

Llewellyn, Gunther V. und Urs Ursus glitten ins Meer hinaus. Ihre Stellung war nicht gerade bequem. Sie lagen auf dem Bauch, da nur auf diese Weise die schlanke Form des Schlangenhais bewahrt werden konnte. Durch ein teleskopartiges Gebilde, dessen Objektiv gemeinsam mit den Scheinwerfern in den Augen des Pseudotieres untergebracht war, konnten sie ihre Umgebung optisch erfassen. Ihre Hände besaßen

genug Bewegungsfreiheit, um die Kontrollen bedienen zu können.

Unangenehm war die Fortbewegungsart. Um einen echten Schlangenhai vorzutäuschen, war es nötig, die typischen Körperzuckungen der Tiere zu simulieren. Daß dabei auch die Körper der Treiber mit hin und her pendelten, ließ sich nicht vermeiden. Auf Dauer war dies ziemlich anstrengend. Aber es gab keine andere Möglichkeit.

Die drei Terranauten umrundeten das kleine Eiland und hielten dann auf die Insel Middlehaven zu.

Noch war von der Stadt nichts zu sehen. Tiefe Dunkelheit umgab sie. Die Kopfscheinwerfer erhellten nicht mehr als die paar Meter, die unmittelbar vor ihnen lagen.

Bizarres Meeresgetier kreuzte ihren Weg, wurde vom Scheinwerferlicht erfaßt, verschwand wieder. Vielleicht hielten die Tiere sie für echte Schlangenhaie.

Die Minuten gingen dahin, dehnten sich zu Viertelstunden. Schon glaubte Llewellyn, daß sie sich verschwommen hatten. Dann aber tauchte weiter vorne Lichtschein auf, zuerst nur ganz, ganz schwach, schließlich jedoch immer deutlicher zutage tretend.

Middlehaven!

Bald waren aus der Entfernung die Umrisse der drei Kuppeln zu erkennen.

Es wurde Ernst …

Näher und näher kamen die drei Terranauten heran. Die Helligkeit setzte sich immer mehr durch. Die Kuppeln, die etwa zur Hälfte unter Wasser standen, waren oben geöffnet und speicherten das Sonnenlicht. Schon war innerhalb der Kuppeln Bewegung zu erkennen – Fahrzeuge, Menschen …

Und die ersten echten Schlangenhaie wurden sichtbar, die wie gewöhnlich die Stadt umkreisten und auf verzehrbare Abfälle hofften. Wie würden sie sich gegenüber ihren vorgeblichen Artgenossen verhalten? Bestand die Gefahr eines Angriffs?

Nichts dergleichen geschah. Die Meeresräuber beachteten die Imitationen gar nicht. Ihre Instinkte sprachen nicht darauf an. Die Treiber konnten sich ungehindert in ihrer Mitte bewegen.

Llewellyn triumphierte innerlich. Jetzt, wo es hell genug war, hatte er Vergleichsmöglichkeiten zwischen den richtigen und den falschen Haien. Er konnte praktisch keinen Unterschied feststellen. Und wenn er es aus allernächster Nähe nicht konnte, wie sollten dann die Bewohner Middlehavens dazu in der Lage sein? Ihre Tarnung war einfach perfekt!

Getrieben von den Magnetmotoren erreichten die drei Terranauten jetzt die erste Kuppel. Ganz dicht schwammen sie an die durchsichtige Panzerprotop-Wandung heran. Die Scheinwerfer ihrer Gefährte hatten sie ausgeschaltet, denn diese hätten sie verraten können. Sie wurden auch nicht mehr benötigt, da es in den Kuppeln selbst hell genug war.

Hinter der Wandung lag die Wohnstadt Middlehaven. Deutlich waren die Menschen auf den Straßen und auch in den Häusern zu erkennen. Niemand schenkte dem Geschehen im Meer Beachtung. Was es dort zu sehen gab, war für jeden Aquaner ein gewohntes Bild.

Llewellyn und seine Freunde hielten sich an der Wohnkuppel nicht auf. Ihr Ziel war die Kuppel, in der das Flugfeld und die Garnison der Grauen Garden untergebracht waren.

Da sie sich nicht schneller fortbewegen durften als die echten Schlangenhaie, dauerte es eine ganze Weile, bis sie die Flughafenkuppel erreichten. Mühelos konnte sie sich auch hier bis unmittelbar an die Wandung heranschieben.

Und nach wie vor hatte niemand Verdacht geschöpft. Auf dem ausgedehnten Flugfeld herrschte weitgehend Ruhe. Selbst der planetengebundene Schweberverkehr lag mehr oder weniger brach. Das war allerdings zu erwarten gewesen. Seit die Metropole in Zwietracht mit den anderen Städten lebte, lief in dieser Beziehung kaum etwas.

Die Terranauten interessierten sich jedoch mehr für die Flugmaschinen der Garden. Und was sie da sahen, bestätigte ihre Erwartungen. Leah Halef hatte den größten Teil ihrer Einheiten in Middlehaven konzentriert. Auf den Flugfeldern standen mehrere Staffeln Kampfschweber, mindestens sechs Ringo-Raumer und zwei große mit Kaiserkraft angetriebene Kreuzer.

Letzteres nahm Llewellyn mit großer Befriedigung zur Kenntnis. Im ganzen Wischnu-System gab es nur diese beiden Kreuzer. Der eine war normalerweise auf dem Mond Rama stationiert. Aber die Queen hatte nun auch ihn nach Aqua zurückbeordert. Es war also mehr oder weniger alles hier versammelt, was die Garden zu bieten hatten.

Idealer hätten es die Terranauten gar nicht antreffen können … Auf telepathischem Weg gab der Riemenmann seine Anweisungen. Urs Ursus und Gunther V. reagierten prompt. Der Dreierschwarm löste sich auf. Jeder Schlangenhai zog seine eigene Bahn.

Wie Urs und Gunther an anderer Stelle machte sich Llewellyn dann an die Arbeit.

Er schwamm so dicht an die Kuppel heran, daß er mit den verkümmerten Flossen die Protopwandung berührte. Dann drückte er

auf den Knopf, der das Sperrventil des Tankbehälters öffnete.

Mit Hochdruck wurden die Bio-Kulturen durch die Spritzdüsen in den Flossen gegen die Kuppelwandung gepreßt. Sie waren wasserunempfindlich und blieben augenblicklich an dem Protop der Kuppel haften. Ganz langsam schwamm Llewellyn weiter, ohne dabei den Kontakt mit der Wandung zu verlieren. Auf diese Weise schaffte er es, die Umrisse eines großflächigen Karrees gegen die Kuppel zu spritzen, dessen Durchmesser mehr als fünfzig Meter betrug.

Ein Blick auf die Kontrollanzeige des Tanks sagte ihm, daß noch nicht einmal ein Zehntel des Inhalts verbraucht war.

Llewellyn wechselte die Örtlichkeit, machte sich an einer anderen Stelle erneut ans Werk.

Länger als eine halbe Stunde arbeitete er schnell und konzentriert. Dann war der Tank leer.

Und auf der anderen Seite der Kuppel ahnte niemand etwas von dem Verhängnis, das der Kuppel in maximal fünf Stunden drohte. So lange brauchten die Biokulturen, um sich durch die Protopwandung hindurchzufressen. Wie die Grundorganismen des Protops selbst handelte es sich um eine spezielle Züchtung. Der handelsübliche Name läutete Protop-Ex – aus verständlichem Grund. Die DNA von Protop-Ex waren darauf programmiert, Protop, dieses scheinbar unzerstörbare Material, zielbewußt zu vernichten. Protop-Ex war keinesfalls ein Stoff, der Seltenheitswert besaß. Es wurde allgemein in der Bau- und Fertigungsindustrie verwendet, um Protopteile damit zu bearbeiten. Aber natürlich konnte es, wie sozusagen alles in der Welt, zweckentfremdet eingesetzt werden.

Wieder nahm Llewellyn mit Urs Ursus und Gunther V. telepathische Verbindung auf. Auch seine beiden Helfershelfer waren fast mit der Arbeit fertig.

Der Rückkehr zum UW-Gleiter stand nichts mehr im Wege.

Nicht viel später schälten sich die drei Treiber in der Luftschleuse aus den imitierten Schlangenhaien. Der Pilot nahm Kurs auf die Insel, wo der Ringo auf die Terranauten wartete.

*

In Minutenschnelle brach das Chaos über die Flughafenkuppel von Middlehaven herein.

An mehreren Stellen gleichzeitig brach die Wandung. Machtvoll drangen die Wassermassen des Zentralozeans ins Innere der Anlage ein.

Die Verantwortlichen reagierten schnell. Reparaturtrupps eilten herbei, um die Lecks abzudichten. Aber dazu kamen die Männer gar nicht. Während sie noch nicht einmal mit der Arbeit begonnen hatten, traten die nächsten Wandbrüche auf. Weitere Wassermassen wälzten sich in die Kuppel.

Sämtliche Zivilpersonen, die sich in der Kuppel aufhielten, stürmten zu den Tunneln, um den gefährdeten Sektor fluchtartig zu verlassen. Hier arbeiteten bereits die Pumpen, die sofort nach Auslösung des Überschwemmungsalarms automatisch in Tätigkeit getreten waren.

Und erneut brachen großflächige Segmente aus der Wandung – hier, dort und dort. Die Anzahl der Lecks steigerte sich minütlich. Aus drei klaffenden Durchbrüchen waren schnell sechs geworden, dann zehn, zwanzig und noch mehr …

Tausende, Zehntausende, Hunderttausende, Millionen von Kubikmetern Wasser strömten mit Urgewalt in die Kuppel. In allerkürzester Zeit gab es keinen trockenen Fleck mehr auf dem Kuppelboden.

Und der Wasserspiegel stieg schnell an. Die Pumpen arbeiteten mit voller Kraft, aber sie hatten keine Chance, der drängenden Flut Herr zu werden.

Noch standen die Tunnel zu den anderen beiden Kuppeln offen, um den auf dem Flugfeld arbeitenden Reparaturtrupps und Gardisten den Weg nicht abzuschneiden. Aber es war nur eine Frage der Zeit, bis sie geschlossen werden mußten, um nicht auch noch die Wohn- und die Industriekuppel ernsthaft zu gefährden.

Mehr als dreißig große Lecks waren es, die bald in der Wandung klafften. Das Wasser stand mehrere Meter hoch und stieg weiter an. Die Tiere des Meeres tauchten in der Kuppel auf – als erste eine Gruppe mörderischer Schlangenhaie, die mit sicherem Instinkt Jagd auf die Menschen machte. Schüsse fielen. Die ersten Opfer waren zu beklagen.

Hastige Evakuierungsmaßnahmen begannen, wobei weniger der Mensch, sondern mehr das Material im Vordergrund stand – getreu der Devise der Grauen, wonach Pflichterfüllung wichtiger war, als das eigene Leben zu retten. Das Arsenal der Truppe wurde in die anderen Kuppeln, zum Teil auch an Bord der Flugmaschinen gebracht.

Diese Maßnahme erwies sich jedoch schnell als zweischneidiges Schwert. Kampfschweber, Ringos und Trichterschiffe gerieten zusehends in Gefahr, in den reißenden Fluten unterzugehen.

Und plötzlich trat noch ein gänzlich unerwartetes Geschehnis ein. Die oben geöffnete Flughafenkuppel schloß sich plötzlich, verwehrte

den Maschinen den Start in ihr rettendes Element.

Von Anfang an hatte kein Zweifel daran bestanden, daß es sich bei der Zerstörung der Kuppelwandung um Sabotage handeln mußte. Und auch das Schließen der Kuppel war eindeutig ein Sabotageakt, zumal sich sofort anschließend herausstellte, daß der Öffnungsmechanismus defekt war. Alles sprach dafür, daß die rebellischen Städte in Middlehaven selbst Kollaborateure gefunden hatten, die mit ihnen zusammenarbeiteten.

Es verging einige Zeit, bis der Defekt behoben war und sich die Kuppel wieder öffnen ließ.

Zuviel Zeit …

Die Flut war schnell weiter angestiegen. Die Flugmaschinen standen weitgehend unter Wasser. Selbst wenn sie sich, was keineswegs feststand, noch in flugtauglichem Zustand befanden, war es praktisch nicht mehr möglich, in sie hineinzukommen, geschweige denn, sie zu starten.

Es gab nur noch eine mögliche Entscheidung: Die Flughafenkuppel mußte vorerst aufgegeben werden. Alle Gardisten, die das wirbelnde Chaos der Flut überstanden hatten, zogen sich in die anderen beiden Kuppeln zurück.

Das war der Anfang vom Ende der Konzilsherrschaft über den Planeten Aqua.

Wenig später wurde der Anflug von Hunderten, ja Tausenden von Schwebern gemeldet, die sich mit Höchstgeschwindigkeit Middlehaven näherten. Privatmaschinen, Genossenschaftsmaschinen, Maschinen, die den Städten gehörten. Und auch ein Ringo befand sich darunter. Fast gleichzeitig wurde registriert, daß aus den Tiefen des Systems ein Treiberraumschiff der Kurierklasse auf den Planeten zuflog.

Und die Garden standen dem Ansturm sozusagen waffenlos gegenüber …

Wie ein riesiger Vogelschwarm tauchten die Flugmaschinen schließlich über den Kuppeln von Middlehaven auf.

Die Schweber waren nicht mit Impulsgeschützen oder Bomben bewehrt. Aber auch leistungsfähige Industrielaser konnten zu mörderischen Waffen werden.

Llewellyn 709 und Thai Memleb, die Sprecher der Armada, stellten ihre Bedingungen: Rücktritt der Zentralregierung, Freilassung aller politischen Gefangenen, Abzug der Grauen Garden aus dem gesamten Wischnu-System.

Die Queen Leah Halef war eine kluge Frau. Nur zu gut wußte sie,

daß sie in ihrer gegenwärtigen Situation den zu allem entschlossenen Aquanern nur wenig entgegensetzen konnte. Natürlich, die Gardisten konnten mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln kämpfen bis zum letzten Mann. Aber wäre damit wirklich etwas gewonnen? Unter den gegebenen Umständen konnte die Welt Aqua nicht gehalten werden.

Es dauerte nicht lange, bis Leah Halef zu einem Beschluß kam. Das Konzil mußte über die Vorgänge, in Kenntnis gesetzt werden. Freier Abzug der Garden diente den Konzilsinteressen mehr als selbstzerstörerischer Kampf.

Die Queen kapitulierte. Sie erhielt dafür die Zusicherung, eines ihrer Schiffe heben und damit das System verlassen zu dürfen.

ENDE

In einer Woche erscheint als Band 34:

»Der Renegat«

von Michael Roberts

Der Kampf um Aqua ist noch keineswegs beendet. So leicht geben die Grauen Garden sich nicht geschlagen. Erst wenn es den Kolonisten gelingt, sich auf Dauer gegen das Konzil zu schützen, hat ihre Rebellion Aussicht auf einen anhaltenden Erfolg. Doch dazu genügt nicht die Hilfe der Terranauten. Aqua muß mit anderen Kolonialwelten, die ebenfalls gegen das Konzil kämpfen, Verbindung aufnehmen. Erst ein Zusammenschluß der Kräfte bietet Aussicht auf Erfolg.

Auf dem Planeten Tamerlan finden Llewellyn und Argan Pronk Verbündete. Auch Tamerlan will die Fesseln des Konzils abschütteln. Da bietet ein geheimnisvoller Mann den Rebellen seine Hilfe an. Er ist DER RENEGAT. Früher stand er als Manag selbst im Dienst des Regimes, das er nach seiner durch Valdec veranlaßten Verbannung fanatisch haßt. DER RENEGAT ist Besitzer eines eigenen Konzerns, den Valdec fast völlig ruinierte. Aber Tontor, der Renegat, hat eine gefährliche Waffe entwickelt, die er den Rebellen zur Verfügung stellt. Er ist bereit, alles zu tun, um sich an Valdec zu rächen …